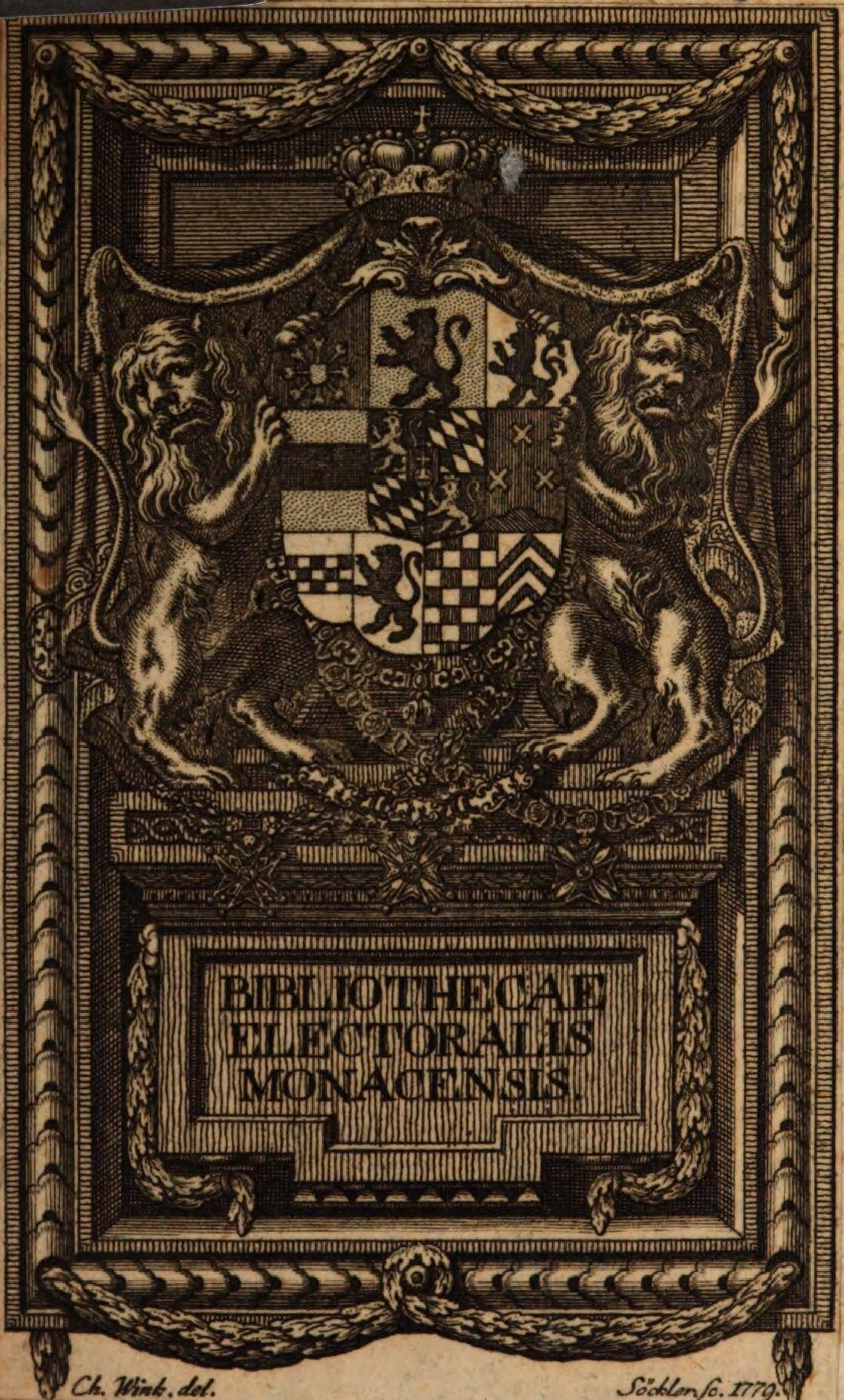
Gozzi
456
14


BIBLIOTHECAE
ELECTORALIS
MONACENSIS.
Ch. Wink. del.
Söckler sc. 1779.

B. L. 3444. a.

<36606756650015

<36606756650015

Bayer. Staatsbibliothek

B. L. ital. pag. 205.

Italiens neueste Schaubühne

von

Karl Gozzi,

genannt der Shakespear der Italiäner.

Aus dem Italiänischen übersetzt

von

Professor Werthes.

In fünf Bänden.

Vierter Band.

Bern,

auf Kosten der typographischen Societät,

1795.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Das Unglück
der
Donna Elvira,
Königin von Navarra.

Ein tragischer Prolog.

Bayerische Staats-Bibliothek München

Vorrede.

Das romanhafte spanische Theaterstück von D. Giovanni di Matos Fragoso, la Venganza en el Despenno, y tirano de Navarra, hatte mich mit den starken Leidenschaften und robusten Situationen, die darinn enthalten sind, frappiert. Ich war durch die schwangere Königin, die darinn auftritt, und ihren Sohn, der in der Hälfte des Werks schon achtzehn Jahr erreicht hat, in Verlegenheit gesezt, aber ich konnte darum die Idee nicht aufgeben, von diesem Thema, das für die Truppe, die ich unterstüzte, ein Kleinod seyn mußte, Gebrauch zu machen.

Ich theilte das Stük in zwey Handlungen. Die erste begreift ein tragischer Prolog, der ich den

Titel gegeben: das Unglük der Donna Elvira, Königin von Navarra. Die zweyte ist ein Tragicomödie des Titels: die Strafe im Abgrund. Es war von jeher erlaubt, vor der Vorstellung eine Person auf die Scene zu bringen, die den Zuhörern mehrerer Verständlichkeit halber, eine vorhergegangene Begebenheit erzählen durfte. Die nemlichen Dienste leistet mein tragischer Prolog, den ich aus Furcht er möchte in dem Mund einer einzigen Person langweilig werden, in Handlung und Unterredung bringen wollte. Ich bekenne, daß er bey allem dem nicht sehr unterhaltend, aber nothwendig ist, auf das Drama selbst, das aus dem vorhergeschikten Vorfall entspringt, ein Licht zu werfen.

Wer Lust hat, mag zusehen, ob zwischen la Venganza en el Despenno, und meinen beyden Vorstellungen ein Unterschied obwalte oder nicht.

Die bekannte Truppe Sacchi brachte sie den 30sten Jenner 1768 auf das Theater von St. Angelo. Sie wurden siebzehnmal wiederhohlt, bis ihnen der zu Ende gehende Carneval das Ziel steckte.

Der Zulauf war so groß, daß man um den Zuschauern Platz zu machen, das Orchester räumen mußte.

Noch izt werden sie jedes Jahr wiederhohlt, zum Vortheil der Truppe, und zum Leidwesen der Journalisten, die in der Bosheit ihres Herzens der Wahrheit die Ehre nicht geben und bekennen wollen, daß im Vermögen Weinen und Lachen zu machen, noch kein französisches Drama diesen beyden Vorstellungen den Rang abgelaufen hat.

Personen.

Donna Elvira, Königin von Navarra, Wittwe von dem König D. Pietro, schwanger.

Don Sancio, Bruder von D. Pietro, ausgerufner König von Navarra.

Don Raimondo von Guevara, alter Hofmarschall und erster Minister des verstorbenen Königs.

Don Roderigo, D. Raimondo's Sohn, Anhänger von D. Sancio.

Don Ramiro, Großkanzler von Navarra.

Beltramo, Hauptmann der Wache vor dem Zimmer des verstorbenen Königs.

Cavaliere und Grosse des Reichs Navarra.

Soldaten.

Volk.

Der Hof vor dem königlichen Pallast. Hauptwache. Wache die auf und abgeht; und Soldaten.

Erste Scene.

Beltramo, Hauptmann der Wache; nach ihm Don Raimondo.

Beltramo.

Was seh ich? Don Raimondo von Guevara. Vom Lager her ganz allein? Holla, Wache! Thut eure Schuldigkeit, der Marschall kommt. (Die Wache ruft: Gewehr heraus. Man rührt die Trommel, die Soldaten tretten in das Gewehr, Don Raimondo tritt auf in Reisekleidern.)

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Raimondo.

(Winkt mit der Hand, die Trommel hält inn.)

Still mein Freund. Seyd ruhig. Es ist keine Zeit zu Ehrenbezeugungen.

Beltramo.

Wie? Don Raimondo, der Stolz von Navarra, der erst die aragonische Kriegsmacht in die Flucht geschlagen, und dem Reich den erwünschten Frieden verschaft hat. Dieser kommt ohne Begleitung, mit sichtbarem Kummer nach Pamplona, und wiedersezt sich der Ehre, die ihm gebührt.

Raimondo.

Sage, was macht unser König?

Beltramo.

Warum, Don Raimondo? Ich habe im Lager einen Brief von ihm bekommen, worinn er mir, er stehe nahe an den Gränzen seines Lebens, mit zitternder Hand schreibt, und mich bittet hieher zu kommen. Ich weiß, daß Donna Elvira, unsre Königin, ihre Niederkunft erwartet, und daß des Königs Bruder, Don Sancio verräthrische Anschläge macht, diesem rechtmässigen vom Himmel ernannten Erben das Scepter zu rauben. Unglück-

liches Reich, wenn es in die Hände von D. Sancio fallt! Darum ohne Zweifel hat der gute König Don Pietro mich zu sich begehrt, um seinen lezten Willen feyerlich zu erklären, und der schändlichen Absicht des Verräthers zuvor zukommen. Ich habe den Frieden geschlossen, und komme in der größten Eile. Ich kenne dich, Beltramo, als eine gute, unserm König getreue Seele: sage mir, was leitet Don Sancio? Wie steht es um unsre Königin? Wie weit geht die Gefahr von dem theuren Leben unsers Königs?

Beltramo.

Ich bin ausser Stande, zu antworten. Es ist hier alles ein Geheimniß, das Gerücht kam aus, der König sey nicht wohl, bald darauf hieß es, es habe nichts zu bedeuten. Erst kurz murmelte man von seinem Tod; gleich darauf hörte man, es sey ein leeres Gerede, und das Leben des Königs sey ausser Gefahr. Ich sah Don Sancio vergnügt. Ich weiß daß er in seinem Pallast ungewöhnlich gastfrey, und gegen die Grossen wie gegen das Volk ausserordentlich freygebig und gefällig ist. Die Königin ist vor unsern Augen verborgen. Was

ich sehe und höre, ist ein Räthsel. Ich bewache den Pallast ohne zu wissen, was darinn vorgeht. Ich weiß nicht mehr, ob ich die Wahrheit sage, oder nicht. Unmenschliche verlarvte Bosheit schleicht in diesen glänzenden Pallästen. Betrug ist hier Weisheit und Grösse. Die Wahrheit haben sie mit Füssen getretten, und hinausgeworfen.

Raimondo.
(Ihm auf die Schulter klopfend.)

Dein Unwille, mein Freund, ist an einem Hof unklug, so sehr er deinem Herzen Ehre macht. Mich haben Alter und Erfahrung gelehrt, über nichts mehr zu erstaunen. Der besitzt wahre Grösse, der die Bosheit ausspühren und zwingen kann, die Tugend selber begünstigen zu müssen. Auch mein Geist, ich gesteh' es, ist zu feurig, und unfähig sich zu verstellen. Der alte Heroismus ist meinem Herzen zu tief eingewurzelt. Die Zeit ist vorbey, da Tugend der Weg war, der zu Ehre und Grösse führte. Guter Beltram (nach einem Seufzer) was du mir erzählt hast, ist kein Räthsel für mich. Alles verräth mir schändliche Bosheit und Politik. Wollte der Himmel, ich löge. Ich eile in Geheim zu meinem König, seine Befehle zu vernehmen.

Geben die Götter, daß ich noch früh genug komme seine königliche Hand zu küssen, daß er nicht schon lange todt und begraben sey. (Im Begriff wegzugehn.)

Beltramo.

Halten Sie, mein Herr. Bey Lebensstrafe darf ich niemand zum König lassen.

Raimondo.

Du darfst nicht? Die Verrätherey ist am Tag. Ich werde wahnsinnig. Arme Donna Elvira! Unglüklicher Erbe meines Königs! Beklagenswerthes, zu Grund gerichtetes Navarra! Ich fühle, daß mein Leben zu Ende geht. Laß mich. Niemand hat das Recht, Don Raimondo den Zutritt zu seinem König zu wehren. (Im Begriff wegzugehen sieht er hinein.) Weh mir! Was seh' ich? Aus den offenen Fenstern werden schwarze Tücher ausgehängt; überall Trauerkleider. Mein König ist todt! (Weint. Trompeten- und Paukenschall; hierauf Stimmen von innen.)

Stimmen.

Es lebe Don Sancio! Unser König Don Sancio lebe!

Raimondo (ausser sich.)

Don Sancio lebe! Habe ichs nicht voraus gesagt? Ich bin zu spät. O Navarra, Freystätte des Friedens und der Gerechtigkeit! Wie wird Tirannev und Bosheit dich verwüsten! Donna Elvira . . . Theures, unglükliches Pfand, das du im Schoose trägst, welche Unmenschlichkeiten wird der Tirann euch zubereitet haben? Aber bin ich nicht Raimondo? bin ich vielleicht ein feiger, kriechender, treuloser Sclave? (Paucken- und Trompetenschall.)

Zweyte Scene.

Ein Trupp Cavaliere, Soldaten und Volk. Don Raimondo und Beltram.

Der Trupp.

Es lebe Don Sanico! Unser König Don Sancio lebe!

Raimondo.

Ihr Grossen des Reichs, liebe bis izt glükliche Unterthanen, Soldaten meine Freunde, Navarra war bis izt stolz auf eure Treue. Werft keinen Flecken auf die Ehre, welche sie euch gemacht hat.

Könnt ihr den gerechtesten, den menschlichsten der Könige so bald vergessen? Er hat euch einen Nachfolger hinterlassen. Ihm wird er die Gesinnungen, die euch glüklich machten, hinterlassen haben. Eure Königin trägt ihn noch unter ihrem edlen Herzen. Könnt ihr ihm das Unrecht anthun, und einem andern Scepter und Krone geben? Ihr kennt mich. Ihr wißt ob ich mein Leben für euch zu theuer achte, ob ich dies Reich erweitert, und euch den Frieden zuwege gebracht habe. Der noch ungebohrne Erbe verlangt sein väterliches Reich von uns. Ich bin alt, meine Freunde, aber mein Muth ist noch jung. Er wird an eurer Spize noch wachsen. Sollen wir ohne Noth der Raub eines Tyrannen werden? Elvira ist unsre Königin. Fehlt es ihr an Klugheit, an Tugend oder Gerechtigkeit? Sie soll uns beherrschen, und den Unmündigen, den euch der Himmel schenkt, bewachen, bis er im Stand seyn wird, in euern Häusern Freude, und Sicherheit über eure Eigenthume auszubreiten. Ruft mit mir: Es lebe Donna Elvira! Es lebe unser König in ihr! Muthig meine Freunde.

Dritte Scene.

Don Roderigo, und die Vorigen.

Roderigo.

Wer ist der Verwegene, der Wahnsinnige, der so vermessen gegen unsern König Don Sancio spricht? (Sieht Don Raimondo) Mein Vater? Wie aus dem Lager? Lassen Sie mich Ihnen, die Hand küssen.

Raimondo (ihm den Rücken kehrend.)

Geh, Elender, Nichtswürdiger.

Roderigo.

Wie? Man weigert sich, mich anzusehen? Man kehrt Don Roderigo von Navarra den Rücken?

Raimondo.

Nun kenn' ich dich weniger.

Roderigo.

Einen Sohn nicht zu kennen?

Raimondo.

Du mein Sohn? Wer niedrig handelt, ist nicht würdig den Nahmen Guevara zu tragen, noch weniger mein Sohn zu seyn.

Roderigo.

Ich handle niedrig? bin ein Nichtswürdiger? Beym Himmel, von meinem Vater allein leid' ich diese Beschimpfung. Jedem andern wollt' ich mit eigner Hand die tollkühne Zunge ausreissen.

Raimondo.

Deine Zunge ist schändlicher als tollkühn. Der Verrätherey mitschuldig wagst du noch mit mir zu reden? Das Reich hat seinen rechtmässigen Erben und Don Sancio soll begünstigt und gekrönt werden? Die ersten der Nation vereinigen sich mit dem Pöbel, um die Schande einer Ungerechtigkeit unter sich zu theilen? Der Himmel hat dem Reich einen vortreflichen König genommen, aber hat ihm die Hofnung eines Ebenbildes von ihm gelassen. Ungerechte Gesetze sollen ihm sein Rechte rauben? ihm und seinen Nachkommen? Ein königliches Geschlecht soll den Kränkungen eines Tyrannen ausgesezt werden? Unterdrückung, Schmach, Fesseln und Gift zu fürchten haben? Unschuldiger Sprosse, schon unglüklich im Schoos deiner Mutter, und so unglüklich, daß sogar das Blut von Guevara an dir zum Verräther wird. Nein!

Du sollst König werden. In dir will ich die heiligen Gesetze schützen, dich auf den Thron führen, oder mit dir fallen. So mag das Geschlecht de Guevara mit mir ausgehn; ich habe keine Kinder.

Roderigo.

Verzeihn Sie, mein Vater, aber ein blinder Eifer treibt Sie zu weit. Wo wäre dieser Monarch, den wir zu unserm König ausrufen sollten?

Raimondo.

In dem Schoose seiner Mutter, ein kostbares Pfand des Himmels.

Roderigo [ironisch.]

Wo ist die Hand das Scepter zu empfangen? Wo das Haupt, das Diadem darauf zu sezen? Wo die Stimme Recht zu sprechen und Befehle zu geben?

Raimondo.

Nur eine Stimme findet Gehör bey dir, die dir Ehre und glänzende Belohnung versprochen; die dich zu verführen, aus einem Guevara einen treulosen, einen ehrgeizigen Verräther zu machen gewußt hat. Ha, in deiner Seele kann ich lesen. Nein. Ich habe keine Kinder.

Roderigo.

Beruhigen Sie sich, Vater, besinnen Sie sich . . .

Raimondo.

Besinne du dich. Unwürdiger! Abscheu jeder ehrliebenden Seele. Ich bin eben der Raimondo, der ich immer war.

Roderigo.

Ich will nicht sagen, daß es blos Verstellung und Betrug von Seiten der Donna Elvira sey, daß sie . . .

Raimondo.

Schweig. Elende Aussage von Don Sancio, womit er das Recht zu regieren erschleichen will. Man setze rechtschaffene Wächter, und erwarte ihre Niederkunft. Die zweifelhafte Sache erlaubt noch nicht, das Reich zu usurpieren.

Roderigo.

Wär' es auch so, wie es nicht ist, so könnte das Kind eben sowohl eine Tochter seyn, und . . .

Raimondo.

Das Gesetz von Navarra schließt die Königstöchter nicht aus von der Regierung.

Roderigo.

Bedenken Sie, Vater. Die Mächte von Aragona, Castilien und Frankreich, drohen dem Reich. Don Sancio besitzt Geist und Tapferkeit. Die Klugheit allein spricht für ihn. Navarra bedarf eines weisen muthigen Königs, und keines unsichtbaren Bildes einer träumerischen Phantasie.

Raimondo.

Und die Macht von Navarra scheint dir nichts? Und die Liebe zu unsrer Königin? Und die Verbindung mit andern Monarchen? Und das verwundete Herz deines Vaters? Es hat dir nichts mehr zu sagen, als daß die treuen Unterthanen den sichern Monarchen ausmachen, daß ein König über Verräther und Treulose nur ein Nahmenkönig ist; daß der ungebohrne König durch den Raimondo mehr König seyn soll, als der durch Verräther ausgerufene Don Sancio.

Roderigo.

Ach lassen Sie, mein Vater, diese romanhaften Ideen. Vereinigen Sie sich zum Wohl des Reichs mit den Stimmen von Navarra. Setzen

Sie sich nicht unangenehmen Begegnungen aus. Ihr Vorhaben ist unmöglich.

Raimondo [erzürnt.]

So ist es nicht unmöglich, mit Ehre zu sterben. Elender Bastard. Erkläre dich für Donna Elvira und die Söhne von Don Pietro, oder empfange von mir, oder gieb mir den Tod. [Ziebt den Degen.]

Vierte Scene.

Don Sancio. Don Raimondo. Don Roderigo. Beltramo. Don Ramiro. Gefolge von Don Sancio. Cavaliere. Soldaten und Volk.

Roderigo.

Sehn Sie, Sir!

Sancio.

Was muß ich sehn? Don Raimondo den Degen gegen seinen eignen Sohn?

Raimondo.

Gegen seine Schande Es ist unmöglich, daß

ein Vater ohne Recht den Degen gegen seinen eignen Sohn ziehe.

Sancio.

Wenigstens der Ort der Rache gehört nicht mit zu diesem Recht.

Raimondo.

Don Raimondo kann Ausnahm machen.

Sancio.

Don Sancio ist Ihr König. Ihre Handlung beleidigt ihn; er könnte Sie dafür strafen, wenn er der Strenge Gehör geben wollte.

Raimondo.

Don Pietro war mein König. Seine Kinder werden meine Könige seyn. In Donna Elvira erwart' ich unsern würdigen Thronfolger. Dies Recht ist heilig, und die ewige Gerechtigkeit wird es gültig machen. Sie spricht aus meinem Munde: Don Sancio soll nicht regieren.

Sancio.

Raimondo, zähmen Sie diesen Uebermuth. Ich bin Don Pietros ausgerufener Nachfolger. Don Pietro hat keinen Erben; als mich seinen

Bruder. Donna Elvira macht lächerliche Ansprüche. Ehrgeiz, eitle Regierungssucht plagen sie; und vielleicht, ich weiß was ich sage, vielleicht giebt sie vor, was nicht ist. Mit ihrem ewigen Gewimmer und weibischem Gewäsche betäubt sie den Hof und die Unterthanen. Unsinn eines Weibes, den ich entschuldige. Aber zu entschuldigen weiß ich nicht, einen weisen und verdienstvollen Don Raimondo, daß Er mit diesem lächerlichen Zettergeschrey einstimmen kann. Dem ohngeacht will ich Ihn zu meinem Freund machen, und ernenn' ihn zu meinem ersten Minister, Oberhofmeister und Reichsadmiral. [Zum Gefolg.] Als solchen soll Don Raimondo von allen erkennt und geehrt werden.

Raimondo.

Meine Handlungen sollen meine Ehre ausmachen. Ewige Schande trägt oft das Ansehn von Ehre. Ich bin unfähig, aus elendem Eigennutz, wie andre, [sieht auf seinen Sohn,] die sich durch schmeichlerische Versprechungen bethören lassen, den unbefangnen Ruhm meiner Vorfahren, und meinen eignen mit einer Niederträchtigkeit zu besudeln. Nur ein König und nicht der

ersten Unterthanen einer hat die vornehmsten Ehrenstellen auszutheilen.

Sancio [aufgebracht.]

Ich bin dein König.

Raimondo.

Das Recht und meine Treue wissen nichts davon.

Sancio.

Vermessener, unkluger, wahnsinniger Alter.

Raimondo.

Der Tod meines ewiggeliebten Königs hat mich zum Ersten im Reich gemacht.

Sancio.

Sie werden ihn beugen, unbesonnener Alter, den stolzen Nacken, und diese Hand noch küssen.

Raimondo.

Die Hand, welche die Ehre meines Geschlechts zu Grund richten will? Und so viel Beschimpfung duldet Don Raimondo? Hören Sie, Don Sancio. Ich verehre den Bruder meines Königs in Ihnen, den Oheim des Zukünftigen. Ein andrer würde sich zum Schein unterwerfen, und in dieser

Larve Rache suchen. Ich kann es nicht. Ich kam zu spåth. Donna Elvira! unglůkliches Kind! Alle sind gegen euch. Was kann ich allein? Ach mit einem Herzen voll Verzweiflung muß ich euch der Unmenschlichkeit ůberlassen. Don Raimondo von Guevara werde aus den Nahmen seiner treulosen Mitbůrger ausgelöscht. Undankbares Vaterland, ich verabscheue dich. Du siehst ihn, der hundertmahl sein Leben fůr dich gewagt, der deine Eigenthůmer erweitert, und kaum erst den Frieden dir gegeben hat. Du siehst ihn izt gering geschåzt, und schweigst. Begůnstigest die Verråther, verachtest die Anordnungen des Himmels, unterdrůckst deine heiligen Monarchen, und deinen Befreyer und Wohlthåter. Ich hör' auf dein Bůrger zu seyn. Vielleicht werden deine Feinde mich besser zu schåzen wissen, meine Beschwehrden hören, und meine Beschimpfung råchen. Schon allein der Tyrann, dessen Joch ihr euch unterwerft, wird mich an euch råchen. Mich tröstet noch, daß ich keinen Sohn zurůck lasse. Donna Elvira, vergieb! vergieb unglůklicher Sprosse meines geliebten Königs! Ich lass' euch in der Hand des Himmels. [Geht voll Verzweiflung ab.]

Sancio.

Wachen, nehmt ihn in Verhaft. [Don Raimondo wird von Soldaten verfolgt.]

Roderigo.

Sire . . .

Sancio.

Du suchst vergebens mich zu besänftigen.

Roderigo.

Er ist mein Vater; voll Verdienste, von den Unterthanen geliebt. Die Leidenschaft hat ihn zu weit getrieben.

Sancio.

Er soll in Verhaft. [Leise zu Roderigo.] Sey ohne Furcht, Roderigo; ich werde Gnade vor Recht ergehen lassen. [Bey Seite.] Hab' ich ihn nur, so soll er keine Gnade hoffen. So wie keiner der mir im Weg steht.

Fünfte Scene.

Donna Elvira in Trauer, mit einem Blatt in der Hand, und die Vorigen.

Elvira [zu Beltramo.]

Sage mir, wer ist dieser?

Beltramo.

Don Sancio, der neue König.

Elvira.

Du lügst. Hört ihr Ritter von Navarra, hört eure Königin die Donna Elvira, die ihr immer so vorzüglich geliebt habt. In diesem Blatt erklärt mich der König mein Gemahl, euer geliebter König, in Gemeinschaft mit dem edlen Don Raimondo von Guevara, als eure Vormünderin. In diesem Blatt hat er, in seinen lezten Augenblicken von seinen Ministern verlassen, seinen Willen aufgezeichnet, den seine Getreue unterstüzen werden. Er hinterließ euch einen rechtmässigen Erben, der unglücklich genug war, den Urheber seines Lebens nicht mehr zu sehen, aber zum Erben von Navarra von ihm ernannt ist. Ungesehen vereinigt er sein schwaches Gewimmer mit seiner jammervollen Mutter, und bittet die bessern Seelen, die

treu gebebliebnen, um Mittleiden und Gerechtigkeit. Wie solltet ihr fähig seyn, die Verordnung eines so gütigen Monarchen zu verachten, sein unschuldiges Blut, den rechtmässigen Erben seines Eigenthums berauben, und einem Vasallen, einem Tyrannen den Scepter in die Hände geben? Ist euch so wenig an der Dauer eurer Glückseligkeit gelegen, daß ihr euren König, der weise, wohlthätig und tapfer war, in seinem Sohn nicht wieder aufleben lassen wollt? Fürchtet die Stimme des Himmels, die euch aus meinem Munde sagt: hier ist euer König! Glaubt nicht, daß Donna Elvira von eitler Herrschsucht bethört werde. Mich jammert der Arme, Unmündige, dessen zartes kaum anfangendes Leben schon unterdruckt werden soll. Mich jammert Navarra, das erfahren hat, ob mir seine Wohlfahrt theuer ist. Laßt mich eingeschlossen leben, und macht das Kind eures Königs zu dem euren, bis es fähig sey, euch zu beherrschen. Die Götter, die sich unser aller erbarmen, geben euch Barmherzigkeit ein. Barmherzigkeit mit dem kleinen Hülflosen, auf den statt des Thrones tausend Mishandlungen und Beleidigungen warten. Ha wenn ihr entschlossen seyd,

Königsmörder zu seyn, so seyd es izt schon, und laßt die Mutter mit ihrem unglüklichen Sohn sterben. Wenn die Erinnerung an die Wohlthaten eures vorigen Königs, eures Vaters, wenn mein Schmerz etwas über euch vermag, so vereine sich jeder Getreue mit mir, und rufe: Unser König lebe in Donna Elpira! Du allzu theures Geschenke eines Vaters, ich kann allein und verlassen, nichts für dich thun, als mich erniedrigen, bitten und weinen. Ihr edlen Bürger von Navarra, ist es nicht genug, daß eure Königin sich vor euch erniedrigt, bittet und weint? [Kniet vor dem Volk und weint.]

Sancio.

Die Ausschweifungen einer Person, die Gemahl und Herrschaft zu gleicher Zeit verliert, sind zu entschuldigen. Stehn sie auf, Donna Elvira. Ich besize den Thron von Navarra von Rechtswegen. Mein Vater und Bruder waren Könige von Navarra. Von beyden bin ich Nachfolger. Ich bin nicht so grausam, daß ich eine weibische Aufwallung nicht verzeihen sollte. Sie waren Gemahlin eines Königs, und eines Königs der mein Bruder war. Ursache genug, Sie an mei-

nem Hofe die Achtung finden zu lassen, die Ihnen gebührt. Uebrigens folgen Sie meinem Rath, sich von hier wegzubegeben, und darauf zu denken, wie Sie sich klüger und anständiger bezeugen wollen. Der erdichteten Vorspieglungen und lächerlichen Foderungen lassen Sie genug seyn. Empörungen, wenn sie schon unbedeutend und fruchtlos sind, müssen zum Beyspiel andrer auch von dem menschlichsten König mit Strenge gestraft werden. [Kehrt ihr den Rücken.]

Elvira.

Was für erdichtete Vorspieglungen? Was für lächerliche Foderungen? Von wem muß ich mir drohen lassen? Don Pietro, theurer Gemahl deine Verordnungen werden für lächerlich, deine Gemahlin für eine Betrügerin erklärt! Don Sancio kehrt mir den Rücken. Der Verräther, daß ihm die Götter dafür den Rücken kehren.

Sancio.

Elvira, Ihr Unsinn geht zu weit. Sie sind Königin, aber zugleich ein unbesonnenes, verkehrtes, gefährliches Weib. Meine Geduld ist zu Ende. Ich bin König. Mit dem Geschreib ei-

nes sinnlosen Sterbenden, dem seine ehrgeizige Gemahlin, was sie wollte, angeben konnte verfahr' ich so: [nimmt ihr das Papier aus der Hand, und zerreißt es] dies ist alles. [Beyseit] Ich werde schon jede Hinderniß aus dem Weg zu schaffen wissen. [Geht mit der Wache ab.]

Beltramo [beyseit.]

Unter dem Schein der Treue gegen diesen Tyrannen will ich dieser Unglücklichen beyzustehn suchen. [Geht mit dem Gefolge ab.]

Elvira.

Ach Verräther! Wozu ihr Götter, habt ihr eure Donner?

Roderigo.

Sie haben den König gehört. Seyn Sie klug. [Im Begriff wegzugehn.]

Elvira.

Bleiben Sie, Don Roderigo. Mein Gemahl hatte Sie so lieb. Nehmen Sie sich seines Kindes an.

Roderigo.

Andre Zeiten, andre Sorgen. Ich muß dem König Don Sancio dienen. Geben Sie sich zu-

frieden. Schicken Sie sich in die Nothwendigkeit. Jeder Augenblick den ich länger bliebe, würde mich verdächtig machen. [Geht ab.]

Elvira.

Was hör' ich? Erzürnter Himmel, was hat ein unschuldiges noch ungebohrnes Kind dir gethan? Ich unglükliche! Don Ramiro, durch meine Fürbitte bey meinem Gemahl sind Sie Canzler worden. Sie haben Gelegenheit, sich gegen seine Nachlassenschaft dankbar zu zeigen.

Ramiro.

Besinnen Sie sich, Donna Elvira. Ich bin Canzler von Don Sancio. Ihm muß ich gehorchen. [Geht ab.]

Elvira.

Weh mir! Auch Sie? Ihr Grossen des Reichs, Soldaten und Bürger, hab' ich nicht eure Anliegenheiten immer begünstigt? Wer kann auftreten, dem ich seine Bittschrift zurückgegeben hätte? Ist auch nicht einer unter euch, der dankbar wäre?

Ein Edelmann.

Es ist wahr. Gehn wir. [Alle gehn ab.]

Sechste Scene.

Donna Elvira.

Elvira [Verzweifelnd.]

Ich bin verloren. Undankbare! Hunde! Mitleiden und Rache ihr Steine, ihr Felsen und Berge. Ihr seyd menschlicher als diese Ungeheuer. Gott, ich kann nicht mehr . . . ich vergehe . . . Eine Königin in Todesangst ohne Hülfe! ohne Mitleid! . . Die geringste unter dem Pöbel ist glüklicher als ich! [Weint.]

Lezte Scene.

Beltram und Donna Elvira.

Beltramo.
[Tritt auf ängstlich und argwöhnend umherblickend]

Donna Elvira, es ist hier keine Zeit übrig. Sammeln Sie Ihre Kräfte. Das unglükliche theure Pfand . . . Die mütterliche Liebe halte sie aufrecht.

Elvira.

Und Sie, Beltram, getreu? Ists möglich?

Sind Sie gekommen mich zu hintergehn? Sagen Sie, was soll aus mir werden?

Beltramo.

Man war lange nicht einig. Zuerst wollte man Sie einschliessen, das unglükliche Kind erwarten und erdrosseln . . Ich habe nicht Zeit alles zu sagen. Ich bin verloren, wenn ich entdeckt werde. Was beschlossen ward, ist Gift, das auf Sie wartet. Nur die Flucht kann Sie retten. Mit diesem Schlüssel kann ich Ihnen die geheime Gartenthür öffnen, die nach dem Sumpf von Miraflor und von da in die Felsgebürge von Pugnalemmo führt. Sie können hernach in Frankreich . . . in Aragonien . . . Was weiß ich? Für izt ist die Flucht alles, was ich Ihnen anbieten kann.

Elvira.

O Beltram, ich zittre am ganzen Leibe . . . ich habe keine Kräfte mehr . . . wie soll ich durch den Sumpf? . . . Ich allein! . . . in diesem unglüklichen Zustand! . . .

Beltramo.

Donna Elvira, wir sind beyde in Lebensgefahr. Wenn

Wenn Sie länger zaudern, so muß ich Sie verlassen.

Elvira.

So mögen die Götter mir beystehn. Wenn nur die theure Bürde, die ich mit mir trage, gerettet wird. Ehrlicher, treuer Freund, ich kann Sie nicht belohnen. Der Himmel belohne Sie. [Geht an Beltram gestützt weinend ab.]

Wenn Sie länger zaudern, so muß ich Sie verlassen.

Elvira.

So mögen die Götter mir beystehn. Wenn nur die theure Bürde, die ich mit mir trage, gerettet wird. Edelmüthiger, theurer Freund, ich kann Sie nicht belohnen. Der Himmel belohne Sie. [Geht an Bertram gestützt weinend ab.]

Die
Strafe im Abgrund,
Tragicomödie,
in drey Acten.

Personen.

Don Sancio, tyrannischer König von Navarra.

Donna Elvira, Königin von Navarra, als wildes Thier.

Alfonso, Erbe des Reichs, Sohn der Donna Elvira.

Don Roderigo, Groß-Admiral.

Don Raimondo, Vater von Don Roderigo, als wildes Thier.

Don Ramiro, Großcanzler.

Donna Bianca, Gemahlin von D. Roderigo.

Giovanna, ihre Kammerjungfer.

Smeraldina, Hirtin auf dem Dorf, Weib von Pantalon.

Pantalon, Hirt.

Tartaglia, Minister von Don Sancio.

Truffaldin, einer aus dem Dorf, Jägermeister.

Grosse des Reichs, die nicht sprechen.

Jäger vom Dorf.

Jäger des Königs.

Bediente.

Erster Akt.

Landgegend.

Erste Scene.

Truffaldin und Smeraldina als Hirten.

Truffaldin tritt auf, verfolgt von Smeraldinen, die ihn mit Caricatur von Eifersucht verfolgt. Smeraldina hat Argwohn, weil er am Hof ihrer gnädigen Frau, der Donna Bianca, Gräfin von Miraflor, von den Kammerjungfern umringt sey, und gegen alle den schönen Liebhaber mache. Truff. das Schönseyn seye nicht seine, sondern der Natur ihre Schuld. Er könne nicht hindern, daß man sich in ihn verliebe. Sie sollte froh seyn, einen Liebhaber von seinem Verdienst zu besitzen. Schwört ihr, er liebe sie in einem so hohen Grad, daß er sich fast schäme. Sie soll ihn mit ihrer Eifersucht ungeplagt lassen, wenn sie ihm nicht zum Eckel werden wolle. Smer. Die Eifersucht sey das wahre

Zeichen der Liebe. Sie könne es nicht ertragen, daß er andere nur ansehe. Sie sey im äußersten Grad verliebt. Sie habe Lust ihn vor Eifersucht zu prügeln. Ob er von ihrer Seite mehr Liebe verlangen könne? Truff. Wie zu verhindern wäre, daß diese Liebe nicht zu weit gienge. Smer. Durch eine schleunige Heurath. Truff. O Himmel! u. s. w. er liebe sie zärtlich, aber er sey abgeneigt sich zu verheurathen; sein Temperament u. s. w. Ein Wahrsager, der hier durchgereist sey, hab' ihm grosses Unglück prophezeiht, wenn er sich heurathe; sie möchte ja nicht glauben, es geschehe aus Mangel an Liebe, Hochachtung u. s. w. sondern eine gewisse Bangigkeit, eine gewisse Ahndung u. s. w. Smer. höchst aufgebracht: itzt zeige sich seine Liebe, er habe sie zum Narren, und treibe andre Liebeshändel. Läuft auf ihn zu, sie kann die Ausbrüche ihrer Zärtlichkeit nicht mehr zurückhalten; kratzt, schlägt und stoßt ihn. Truff. Hülfe u. s. w. Er sey überzeugt von ihrer Liebe, sey bereit sie zu heurathen; er wolle ihre Liebe mit lebenslänglicher Erkenntlichkeit zu vergelten suchen u. s. w. Smer. giebt sich zufrieden, freut sich. Sie

sehen ihre gnädige Frau Donna Bianca kommen. Sie müssen von ihr Erlaubniß begehren, sich heurathen zu dürfen, u. s. w. Sie begeben sich zurück.

Zweyte Scene.

Donna Bianca, landmäßig, Giovanna ihre Kammerjungfer, Bediente, Hirten, Hirtinnen, und die Vorigen.

Die Hirten und Hirtinnen, Truffaldin und Smeraldina rufen: Es lebe Donna Bianca. Unsre gnädige Frau soll leben. Sie spielen auf Schäfer-Instrumenten, und machen einen kleinen Contretanz. Nach diesem giebt Donna Bianca ein Zeichen, daß sie aufhören sollen; und alle begeben sich ehrerbietig zurück.

Bianca.

Ich dank' euch, meine guten Leute. Ich kenne eure Liebe. Was ich für euch thun kann, werd' ich immer thun. Geht an eure Arbeit; zu euren Heerden. Habt Dank. [Smeraldina und

Truffaldin in Verlegenheit. Smeraldina giebt ihm einen Stoß mit dem Ellenbogen, daß er sich präsentiren solle. Truffaldin eben so gegen Smeraldinen. Nach einem kleinen Wortwechsel und Gebehrdenspiel zwischen ihnen sagt Bianca] Herzhaft, meine Kinder! fürchtet nichts. Kann ich etwas für euch thun? Redet.

Truffaldin.

Kömmt mit Zeichen von Ehrfurcht, Besorgniß und Scham hervor; er möchte sie um eine Freyheit, um eine Ungnade bitten; aber er schäme sich u. s. w. Smeraldina hab' ihm die nachdrücklichsten Proben ihrer Liebe gegeben; die man noch in seinem Gesicht werde sehen können; die Erkenntlichkeit verpflichte ihn sie zu heurathen; er wolle, wenn es die gnädige Frau erlauben wollte, sie mit unterthänigem Respect zu sagen u. s. w.

Bianca.

Ja, Truffaldin, ich erlaube dirs. Wohl verstanden, wenn Smeraldina einwilligt.

Truffaldin.

Giebt voll Freude Smeraldinen einen Stoß. Smeraldina tritt mit lächerlicher Schamhaftig-

keit hervor. Truffaldin habe sie so sehr gebeten, ihr so lang angelegen, bis sie ihm das Jawort gegeben, mit dem Beding, wenn sie dadurch der Protection Ihrer Excellenz nicht verlüstig werde u. s. w.

Bianca.

Ihr habt meine Erlaubniß. Geht, heurathet euch und lebt vergnügt und in guter Harmonie zusammen. Mein Pallast steht euch immer offen wie zuvor. Nehmt dies Geschenk, belustigt euch und eure Freunde damit. Ich selber werde vielleicht kommen, an eurem unschuldigen Fest Antheil zu nehmen. [Giebt ihnen eine Börse. Truffaldin und Smeraldina greifen darnach. Freudengeschrey der Hirten. Sie gehen unter Tanz, Spiel und Gesang ab. Donna Bianca und Giovanna bleiben.]

Bianca.

Glückliches Land! unscheinbare Hütten! übermüthiger Pracht und künstlicher Bosheit unbewußt; immer sollt ihr meine liebste Zuflucht bleiben.

Giovanna.

Aber, verzeihen Sie, die feinsten, die ange-

nehmsten Vergnügungen sind hier eben so wenig zu Haus.

Bianca.

Thörin, betäube mich nicht mit deinen albernen Stadtreflexionen.

Giovanna.

Die Gemahlin des ersten Ministers, jung und schön, und reich, und begraben in den Gebürgen, zwischen ungeschliffnen Bauren und Hirten: ein schönes Vergnügen!

Bianca.

Jung und reich, und die Gemahlin des ersten Ministers, an jede alberne Mode gefesselt, eine Sclavin steifer Ceremonie, langweiliger Besuche; verbunden aus Tag Nacht, aus Nacht Tag zu machen; von hundert Niederträchtigen umgeben, die Ungerechtigkeiten von mir erschmeicheln wollen, die mit verlarvter Lüge und tausend schändlichen Künsten mich verführen wollen, meinen Gemahl zu bewegen Gnade unter Schlangen und Wölfe auszutheilen, die Unschuld zu unterdrücken, und schwarzer unedler Seelen Rachlust zu sättigen; in der Hoffnung mit der Zeit.

der Abscheu von allen, und ein Scheusal in den Augen des Himmels zu werden: ein schönes Vergnügen!

Giovanna.

Aber wer Verstand hat, wie Sie, wird sich immer durchzuhelfen wissen, und...

Bianca.

Schweig. Es geht nicht mehr an der Wahrheit unter die Augen zu sehen. Alles ist Betrug. Unserm Geschlecht weniger sichtbar und gefährlicher als dem andern. Ich kenne mich, und das Stadtleben. Den König hab' ich nie gesehen, bin auch nie am Hof gewesen, weiß aber, daß der Hof noch schlimmer ist als die Stadt. Das leidende Herz meines Gemahls hat es mir oft gesagt. O könnt' ich ihn davon weg auf das ruhige Land ziehen, und meine einsamen, unschuldigen Freuden mit ihm theilen, diese Freuden, die nichts zu trüben vermag als der Gedanke, daß ich sie ohne meinen Gemahl genieße.

Dritte Scene.

Pantalon als Hirt, von zwey Bedienten herbeygeschleppt, und die Vorigen.

Ein Bedienter.

Marschier' alter Spitzbub!

Ein andrer Bedienter.

Gieb ihm einen Tritt, er wird schon marschieren.

Pantalon.

Laßt mich, ihr Scheiskerle! ihr habt mir nichts zu befehlen.

Bianca.

He da, was giebts? was habt ihr?

Ein Bedienter.

Ihr Excellenz, ein junger Bursche, der Sohn dieses alten Schelmen hat Ihre Livree geprügelt, und sich hernach versteckt. Weil wir den Sohn nicht finden konnten, so haben wir den Vater hergebracht.

Bianca.

Pantalon, so vergißt man den Respect gegen mich?

Giovanna. [beyseite.]

Da haben wir die Ruhe auf dem Lande.

Pantalon.

Wenn mich diese Schurken nur zur Rede kommen lassen, so bin ich versichert, Sie werden mir selber erlauben, auf diese Art den Respect noch öfter zu vergessen.

Bianca.

Geht; laßt ihn. Rede.

Pantalon.

Ihr Excellenz, es ist heut Truffaldins Hochzeittag, und so waren wir in gutem Frieden beysammen und machten uns lustig. Die jungen Leute tanzten. Ich saß mit einem Glas Wein in einer Ecke, und belustigte mich mit Zusehn, denn die Zeit, Sprünge zu machen, ist bey mir vorbey. Da kamen fünf oder sechs von Ihren Lotterbuben. Ich weiß nicht, ob Sie wissen, daß einige davon, weil sie diese Schabracke tragen sich einbilden, es sey ihnen alles erlaubt; denn sie meynen, es werde sich niemand unterstehen, ihnen die Schaben aus ihren Franzen zu klopfen. Die guten Leute aus dem Dorf erwie-

sen ihnen alle mögliche Höflichkeiten, um ihre Schuldigkeit gegen Ihre Excellenz zu thun, die von jedermann geliebt und angebetet ist. Sie gaben ihnen zu trinken, sie machten sie zu den ersten beym Tanz. Und so weiter. Ich sage nichts von den schweinischen Reden, von allen den Ausgelassenheiten, dem Gekitzel und Gekneip in den Hintern der armen Mädchen, die mittanzten. Ich will Ihre Ohren nicht damit beleidigen. Die Dorfleute haben eine Haut die hart scheinet, aber sie ist nichts weniger, Ihr Excellenz; sie ist subtil, und besonders in einem gewissen Punct sind wir wenigstens eben so empfindlich als die Stadtleute. Es wollte zu einem Gemetzel kommen. Ich hielts für nöthig, ein paar Worte zu sagen. Hätt' ich lieber den Mund nicht aufgethan. Sie schimpften mich; sie warfen mir Koth in den Bart; sie stiessen mich herum, sie wollten mich prellen wie einen Fuchs. Ich habe einen Sohn, der, ich muß gestehen, sich nicht viel sagen läßt, aber sonst ein guter und rechtschaffener Bursche ist. Sobald er seinen alten Vater in diesem Zustand sah, so sprang er in die Mitte und sagte ein

paar kräftige Worte, nicht zu den Livreen von Ihr Excellenz, verstehn Sie mich, sondern zu den Eseln, zu den Schurken, die unwürdiger Weise diese Livreen tragen. Er machte es nur ärger. Im Augenblick waren sie mit ihren Messern und Stiletten heraus, die läßt sich mein Sohn nicht lange auskramen, besonders wenn er Recht hat. Er erwischte eine Schaufel, und fieng an auszutheilen, und prügelte sie zusammen wie die Stockfische, nicht die Livreen von Ihr Excellenz; er prügelte diese Racker, diese Schurke, diese Hundsfütter, die in diesen Livreen stecken. Was hat da mein Sohn, was hab' ich für Schuld?

Bianca.

Die Schuld der Erziehung.

Pantalon.

Gott Lob, ich habe mir nicht vorzuwerfen, daß ich meine Schuldigkeit nicht gethan habe. Mein Sohn ist gut auferzogen. Aber Ihr Excellenz, nehmen Sie nicht ungnädig, Sie haben keine gute Wahl von Bedienten getroffen.

Bianca.

Du bist unverschämt, Alter, meine Geduld geht zu Ende.

Pantalon.

Ich bin freymüthig, und aus Eifer für die Ehre Euer Excellenz noch nicht genug. Hätt ich sie sollen einander umbringen lassen?

Bianca.

An mich hat man sich zu wenden. Ich werde meine Leute zu strafen wissen.

Pantalon.

Sehr gut. Ihre Leute kneipen die Mädchen in den Hintern, ohne sich, wie ich mir vorstelle, an ihr Excellenz zu wenden. Ich als ein alter Mann, aus guter Absicht schlimmen Folgen zu vorzukommen, gebe ihnen eine kleine Lection. Es war da nichts zu wenden. Entweder mußt' ich den Mädchen zu verstehen geben: Laßt euch kitzeln und zwicken; oder ich mußte die Lection geben. Und dies hab' ich gethan. Sie haben mir Koth ins Gesicht geworfen, haben mich zu Boden geworfen, ohne sich an Ihr Excellenz zu wenden.

wenden. Mein Sohn konnte sich nicht an Euer Excellenz wenden um zu sagen: laßt meinen Vater mit Frieden. Sie legten Hand an die Messer, ohne sich an Euer Excellenz zu wenden. Da wars zu spät für uns, sich an unsre gnädige Frau zu wenden. Da wollte mit der Schaufel gearbeitet seyn. Ich bitte um Verzeihung, Ihr Excellenz; aber so ist es in der ganzen Welt.

Bianca.

Und woher bist du mit deiner frechen Zunge?

Pantalon.

Von einem Ort, wo sich niemand zu viel herausnehmen darf, wo ein jeder sein Recht freymüthig behaupten kann, wo man dem genau auf die Haut sieht, dem man eine Livree anlegen will, wo ein jeder um geachtet zu seyn den andern achten muß, wo man die Bürschchen züchtigt, die das Ansehn ihrer Herrschaft misbrauchen, und wo man von dem Bezeugen der Dienerschaft auf den Herrn vom Hause schließt.

Bianca.

Du beleidigst mich. Der Name deines Vaterlandes?

Pantalon.

Ich bin von Venedig, von wo ich vierzig Jahre abwesend bin, und wohin ich zu meinem Unglück nicht mehr gehen kann. Meine treuherzigen Barcarole [die mit den Barken fahren] hätten sich nie einfallen lassen mich so zu mishandeln, wie das Räubergesindel von Ihr Excellenz.

Bianca.

Verzeih', guter Venetianer; ich wollte mir das Vergnügen machen, deine Offenherzigkeit hervorzulocken. Möchte deine Aufrichtigkeit weniger selten seyn. Geht, Nichtswürdige, aus meinen Augen. Alle Mitschuldige sollen ausgezogen, und heute noch weggejagt werden. Du, edelmüthiger Alter, sollst der Aufseher in meinem Hause seyn; dein Sohn soll dich unterstützen. Wähle und verwirf nach deinem Gutdünken. Sie sollen alle von dir abhangen. Giovanna, sorge, daß meine Befehle befolgt werden.

Giovanna.

Ich gehorche. [Geht mit den Bedienten.]

Bianca.

Suche deinen Sohn auf. Sag' ihm, er ha-

be nichts zu fürchten. Seyd beyde meiner Liebe versichert. Willst du die Bedienten noch mehr gestraft wissen, so gieb selber die Strafe an, die du für gut findest.

Pantalon.

Die Großmuth von Euer Excellenz beschämt mich. Ich bin untröstlich, daß ich so frey gesprochen habe. Ich bitte fußfällig . . .

Bianca.

Nein, geh' deinen Sohn aufzusuchen. Ihr sollt mir beyde die liebsten von meinen Bedienten seyn.

Pantalon.

Excellenz, es würde mich verfolgen wie ein Gespenst, wenn ich Sie um eine Sylbe hintergangen hätte. Ich habe keine Kinder. Erlauben Sie, daß ich noch einen Augenblick plaudere. Eine jugendliche Ausschweifung, keine schlechte Handlung trennt mich von meinem lieben Venedig. Ich bin lange in der Welt herumgeirrt. Endlich, es werden achtzehn Jahre seyn, kam ich als Hirt gekleidet, in Gesellschaft des Ber=

gamasters Truffaldin, der sich heut geheurathet hat, mit einem kleinen Ueberrest von Baarschaft durch einen Wald unter diesen Gebirgen von Pugnalem. Da hört' ich eine Weibsperson weinen, ich drehte mich um; sie sah mich, und verdeckte das Gesicht mit einem schwarzen Schleyer, der ihr über die Schultern hieng. Sie hatte ein neugebohrnes Kind im Arm und rief mich. Ich lief hinzu. Nach ihren Händen und ihrer Stimme mußte sie noch sehr jung, nach ihrem Anzug eine vornehme Dame seyn. Mit Thränen, die mir das Herz brachen, übergab sie mir das Kind, und bat mich es zu bewahren. Sie zog einen Ring vom Finger, und viel Schmuck von ihrem Hals, und sagte zu mir: „Da, dies verkaufe, „den Ring behalte, erziehe diesen Jungen; viel„leicht wird er einmal dein Glück machen.“ Sie raffte sich mit Mühe von der Erde auf, und gieng tiefer in den Wald hinein; sie konnte sich kaum aufrecht halten, es war als gieng eine Todte. Ich wollte, daß sie mit mir kommen möchte, ich wollte mit ihr. Sie gabs nicht zu, und sagte: „ich allein habe zu sterben. Mein Kind „wäre nicht sicher bey mir, du auch nicht.“

Und weinend, daß mir das Herz blutete, ließ sie mich mit dem Kind im Arm, und dem Schmuck in der Hand, und drang durch die Dornhecken des Waldes. Zwey Jahre hernach hab' ich in diesem Wald ihre Kleider zerfetzt, und Todtenbeine gefunden . . . genug ich will ihr nicht übel nachreden. Was es für Conterband mag gewesen seyn, weiß ich nicht, aber wenigstens war es keiner von den gemeinen. Ich gab das Kind einer Säugamme, verkaufte den Schmuck in der Stadt, kaufte mir hier in Ihrem Dorf ein Bauergütchen, ein Häuschen, etliche Küh' und Schaafe, und erzog den Jungen. Ich bin nicht ganz ohne Erziehung aufgewachsen; was ich wußte, hab' ich ihm beygebracht. Und nun hab' ich die Freude, ihn im achtzehenten Jahr mit Eigenschaften zu sehen, die ein Prinz beneiden dürfte. Gewiß hat mir heut der Himmel um seinetwillen dies Glück zugeschickt. Ihr Excellenz sind so grundgut, und können so viel thun. Ich muß bald sterben. Lassen Sie sich einen armen unglücklichen Jungen empfohlen seyn, der Ihrer Wohlthaten nicht unwürdig seyn wird, und der

gewiß ein besseres Schicksal verdient, als sein Leben in meiner armseligen Hütte zu beschließen.

Bianca.

Was du mir nicht erzählst, guter Alter! wie heißt der Junge? ...

Pantalon.

Alfonso, Ihr Excellenz. Er ist in der ganzen Gegend bekannt, wegen seinen Eigenschaften, und weil er den Ring am Finger trägt, den mir seine arme Mutter gegeben hat. Ich laß' ihn mit gutem Vorbedacht den Ring tragen, ob ihn vielleicht jemand noch vor meinem Tod erkennen möchte. Man nennt ihn nur den Ring Alfonso. Truffaldin allein weiß, wie ich zu diesem Jungen gekommen bin. Die Plaudertasche hat nicht schweigen können; er hat es allen hiesigen Bauern gesagt, es sey nicht mein Sohn. Sie sind mir alle gut; ich habe sie gebeten zu schweigen, und sie thuns auch. Der arme Bursche glaubt, er sey mein Sohn, und ich bitte Ihr Excellenz, ihm nichts von seiner Geburt zu sagen. Ich kenne ihn, er würde darüber verzweifeln.

Bianca.

Such' ihn auf, und bring ihn her. Ich gebe dir mein Wort, er soll nicht als Hirt sterben. [Geht ab.]

Pantalon. [Außer sich.]

Gott Lob und Dank für den Schimpf, den sie mir anthaten, für die Tritte in Hintern, für den Kühflat, den sie mir in den Bart geworfen haben. Sie haben meinem Jungen das Glücksprförtchen aufgethan. O Geheimnisse des Himmels! wer hätte gedacht, das aus dieser stinkenden Quelle so viel Glück entspringen würde? [Geht ab.]

Fünfte Scene.

Verschiedene Landschaft. Truffaldin und Smeraldina.

Truffaldin erzürnt über die Aufmerksamkeiten, die er bey Gelegenheit des Streits sein Weib Smeraldina für den jungen Alfonso bezeugen gesehen. Smeraldina läugnet, sie wüßte nicht, daß sie etwas Unrechtes gethan ha-

be. Truff. Tobt. Desto schlimmer, daß sie es nicht wisse. Er habe bemerkt, daß sie blaß geworden, daß ihr Thränen in den Augen gestanden, daß sie ihm die Hände gedrückt habe u. s. w. Smer. Sie wisse nicht, daß sie etwas dergleichen gethan habe, sie glaube einmal nicht, daß sie verliebt sey. Truff. erzürnt darüber: sie glaube nicht. Es wäre wohl den ersten Tag schon ein wenig zu arg; etwas nachher würd' er sich noch eher darein schicken können u. s. w. Stellt ernsthafte Untersuchung an. Wie lang es sey, daß sie diesen Alfonso kenne? Smer. Noch als klein habe sie ihn gekannt; er habe tausendmal mit Nüssen, Eyern u. s. w. mit ihm gespielt; sie sey immer gern um ihn gewesen, weil er immer so hübsche feine, artige Manieren gehabt habe u. s. w. sie erhitzt sich merklich bey Erzählung einer langen Reihe von seinen guten Eigenschaften. Truff. sieht sie starr mit unsinnigen Gebehrden an, ohne zu sprechen. Smer. endigt mit einem Seufzer; aber sie glaube nicht, sagt sie, daß sie verliebt sey. Truff. seine Verzweiflung, [beyseit.] sie sey verliebt wie eine Katze. Gravitätisch zu Smeraldinen: ob

ihr der Gedanke an Alfonso manchmal den Kopf warm gemacht, den Schlaf benommen, gemacht habe daß sie, indem sie die Strümpfe flicke oder sonst etwas, starr die Wände angesehen, ob ihr manchmal unvermuthet ein Seufzer entfahren sey? Smer. Tausendmal, nicht nur einmal. Sie habe oft weder essen noch schlafen können; manchmal hab' es ihr Thränen ausgepreßt; sie seye unleidlich, zornig gewesen ohne zu wissen warum, habe den Hund, die Katze geprügelt, um ihren Unmuth auszulassen u. s. w. endigt wie oben mit einem Seufzer; aber sie glaube nicht, sagt sie, daß sie verliebt sey. Truff. Verzweifelt beyseite wie oben. Zu Smeraldina: wann ihr Alfonso begegne, wie es ihr sey? Smer. es sey ihr heiß und kalt, ihr Gesicht glühe, ihr Herz zittre, ihr Blut koche u. s. w. seufzt; aber sie glaube nicht, daß sie verliebt sey. Truff. beyseite seine Verzweiflung. Zu Smeraldina: wenn der Fall möglich wäre, daß sich ihre Heurath wieder auflösen ließe und Alfonso sie wollte, ob sie ihn lassen und Alfonso nehmen würde? Smer. er solle ein bischen warten; erwägt, Alfonso habe sie immer mit Stolz behandelt, sie habe es

nie gewagt ihm nur ein Wort von Liebe zu sagen, er habe ihr immer allen Muth benommen. Zu Truffaldin: er sey nicht klug, der Fall sey gar nicht möglich. Truff. wüthend, wenn also der Fall möglich wäre und Alfonso wollte, so würde sie ja sagen. Smer. er sey nicht klug, der Fall lasse sich nicht denken. Truff. sein Geschrey, seine Verzweiflung, sein Gewimmer über seine baufällige Ehre. Er hätte dem Wahrsager glauben sollen u. s. w. erinnert Smeraldinen an die verliebten Rippenstöße, an die zärtlichen Maulschellen; weint bitterlich. Smer. er soll sich zufrieden geben, sie woll' ihm getreu seyn, weil es doch nicht anders seyn könne. Truff. noch mehr aufgebracht. Sie hätt' ihm zuvor ihre Schande aufdecken sollen; er begreife nicht, wie sie einen Bastarden lieben könne, der im Wald gebohren u. s. w. Smer. er soll schweigen. Herr Pantalon wolle nicht, daß es auskomme; er soll sich ja nicht einfallen lassen, er würde ihn umbringen. Truff. Er könne sich nicht mehr halten; er woll' es auch ihm sicherlich sagen. Sie solle sich vernünftig aufführen, oder er werde sie peitschen wie eine Bestie u. s. w. Smer. er=

zürnt. Er soll vernünftig seyn, er, oder sie werden sich gemeinschaftlich peitschen. Sie drohen sich, stossen aufeinander; in dem

Sechste Scene.

Alfonso als Hirt, und die Vorigen.

Alfonso.

Holla, habt Frieden! ists möglich? am ersten Tag schon Uneinigkeit zwischen Mann und Weib! pfuy schämt euch.

Smeraldina.

Ich bin nicht schuldig, Alfonso. Er mißhandelt mich. Ich gebe mich gern zufrieden, wenn du es so haben willst.

Truffaldin

Wird noch mehr aufgebracht; daß Smeraldina beym ersten Anblick von Alfonso ruhig wird. Zu Alfonso: er habe mächtige Beweggründe; er sey der grosse Mogul seiner Frau, es hab' ihn niemand gerufen; er habe seine Predigt nicht nöthig; er solle sich wegpacken; und sich nicht unterstehen, um seine Frau herum zu spucken,

sonst woll' er ihn mit schuldiger Recompenz wieder nach Haus schicken u. s. w.

Alfonso.

Ungeschliffner Bauerlümmel! Bestie . . . du bist nicht werth, meinen Zorn zu empfinden. Höre Smeraldina, ist dein Mann betrunken?

Smeraldina.

Ich will dirs sagen, liebes Alfonsinchen; der Narr ist eifersüchtig über dich.

Alfonso.

Ha, eifersüchtig bist du? komm, ich will dich kurieren. Fluchs an die Arbeit. [Giebt ihm einen Tritt.]

Truffaldin

Sein Erstaunen, seine Wuth, will sich widersetzen u. s. w.

Alfonso.

Thu' deine Schuldigkeit, Eifersüchtiger! an die Arbeit! [Noch einen Tritt.]

Smeraldina. [Beyseit.]

Ihre Freude darüber.

Truffaldin

Außer sich. Es scheint ihm unmöglich. Er

müsse politisch verfahren. Er berste fast vor Begierde, ihm den Bastarden unter die Nase zu halten u. s. w. Zu Smeraldina: sie soll mit ihm an die Arbeit gehn.

Alfonso.

Ich verstehe dich, Eifersüchtiger! du möchtest deine Frau mit dir nehmen, um allein deinen Unsinn auszulassen. Bilde dirs nicht ein, sie bleibt hier bey mir; du gehst an die Arbeit. [Tritt.]

Smeraldina. [Freudig.]

Liebes Alfonsinchen, recht so, recht so, recht so.

Truffaldin

Außer sich, verzweifelt, tobt mit seinem Weib, tobt gegen Alfonso, will sein Weib haben, faßt sie am Arm, will sie fortreißen.

Smeraldina.

Hülfe, Alfonso, lieber Alfonso, Hülfe!

Alfonso. [Reißt sie auseinander.]

Sey klug Eifersüchtiger. Sie bleibt, du gehst. Ich bins müde. Geh', an die Arbeit! [Mehrere Tritte.]

Truffaldin

Weint über seine elendiglich eingebüßte Ehre; verwünscht seine Heurath; u. s. w. geht mit Zeichen zurückgehaltner Bosheit, Alfonso verfolgt ihn mit Tritten und: an die Arbeit, an die Arbeit! Truffaldin: er könne sich nicht mehr halten, läuft davon und ruft: Bastard: Bastard u. s. w.

Alfonso.

Was hat er gesagt?

Smeraldina.

Ach, er ist ein Narr. Habe Dank, mein lieber Alfonso. [Mit affectierter Schamhaftigkeit.] Wer muß dein gutes Herz nicht lieben? ich bin dir gar zu gute. Verzeihe, ärgre dich nicht, aber meiner Katze, glaub' es mir nur, meinem Hund, sogar meinem Milchesel bin ich nicht halb so gut, wie dir.

Alfonso.

Sogar deinem Esel? wie glücklich ich bin! liebst du deinen Mann?

Smeraldina.

Ja wohl, aber es ist ein andre Liebe.

Alfonso.

Ohngefehr wie die zum Esel?

Smeraldina.

Närrchen! laß mich sagen. Die Liebe, die ich für dich fühle, kann man nicht Liebe nennen. Es ist ein gewisses Verlangen bey dir zu seyn ... dich zu hören ... dich anzusehen ... dich zu grüssen ... es ist Furcht ... Angst ... Ich kanns nicht ausdrücken ... wann du sprichst ... wann du dich bewegst ... du hast so was an dir, das ... ach Gott! ... verwünscht! ... ich kanns nicht sagen. Begehre von mir was du willst, sage, daß ich für dich ins Feuer, ins Wasser gehen soll' ... Mache die Probe. Vielleicht geh' ich, vielleicht auch nicht.

Alfonso. [Ernsthaft.]

Höre, Smeraldina. Du bist geheurathet. Du darfst keinen andern lieben als deinen Mann. Oder du nöthigst mich, ihn zu entschuldigen, und dich seinem Zorn zu überlassen. Liebst du ihn aber, so sey versichert, daß ich dich immer gegen ihn schützen will. Geh in deine Hütte,

und arbeite. Denke daß du vielleicht Mutter werden sollst. Arbeite für deine zukünftige Kinder. Sey nicht so albern wie manche, die sich beynahe nur darum heurathen, um hernach desto freyer nach ihrem Eigensinn müßig gehen zu können. Was man endlich auch ihren Kindern nur allzu deutlich ansieht. Geh in deine Hütte, Smeraldina, geh.

Smeraldina.

Grausamer, so jagst du mich weg?

Alfonso. [Stolz.]

Ich weise dich nur zu deiner Schuldigkeit an. Du könntest mich grausam machen, wenn du dich widersetzen wolltest.

Smeraldina.

[Begiebt sich zitternd mit Reverenzen hinweg.]

Welch eine undankbare Seele! und ich wollt' ihn schon meinem Milcheselchen vorziehen?

Alfonso.

Und hab' ich das Recht, über sie zu zürnen? bin ich nicht alberner als sie mit dieser meiner übermüthigen Denkungsart, die ich nicht

im Stande bin zu zähmen, die so wenig mit meiner niedrigen Herkunft, und meinem gegenwärtigen Zustand übereinstimmet? Meine gnädige Frau! vielleicht bin ich ihr hier ungelegen. [Begiebt sich zurück.]

Siebente Scene.

Donna Bianca, Giovanna, Alfonso hinten.

Bianca.

Hast du diesen Alfonso gesehen? hast du bemerkt, wie er meine Zurechtweisung und meine Verzeihung aufmerksam angehört hat? wie er unterwürfig ohne sich zu erniedrigen, Gehorsam und Stolz zu gleicher Zeit von sich hat blicken lassen?

Giovanna.

Ich hab' es wohl gesehn, und muß bekennen, daß es mir unmöglich scheint, wie er der Sohn eines Hirten, und in einer armseligen Hütte gebohren seyn könne.

Alfonso. [Hinten.]

Als wenn ich mir mein Lob nicht selber genug vorgesagt; daß ich es noch von andern hören muß. Ihr Götter! warum laßt ihr meine Gesinnungen meinem Stand widersprechen? Gebt mir einen Stand groß wie meine Gesinnungen; oder . . . . ach ich vermag nicht euch zu bitten, meine Gesinnungen meinem Stande gleich zu machen.

Bianca.

Dir, Giovanna, darf ich es wohl anvertrauen, er ist nicht des Hirten Sohn.

Giovanna.

Nicht des Hirten Sohn! was für ein Geheimniß!

Alfonso. [Hinten.]

Ich bin nicht des Hirten Sohn! wie? horch!

Bianca.

Nein, er ist nicht sein Sohn. Mit der Zeit werd' ich dir mehr sagen. Indessen werd' ich darauf bedacht seyn, den Zustand eines so würdigen Jungen zu verbessern.

Alfonso.

[Kömmt ungeduldig hervor.]

Wenn Sie meinen Zustand verbessern wollen, so fangen Sie Ihre Wohlthaten damit an, mich wissen zu lassen, wen ich zum Vater habe.

Bianca.

Unverschämter, Verwegner du versteckst dich, mich zu behorchen?

Alfonso.

Um auf Ihren ersten Wink bereit zu seyn, wollt' ich mich nicht entfernen, aber auch nicht zudrängen. So mußt' ich Ihr Gespräch hören, und wie konnt' es mich ruhig lassen? [Kniet.] Ach, großmüthige Dame, wenn Sie Ihren Gemahl, wenn Sie die Götter lieben, wenn Sie ein menschliches Herz haben; so haben Sie Mitleiden mit einem Unglücklichen. Lassen Sie diesen Thränen Gnade, und die Spur meines Vaters finden. (Weint.)

Bianca.

Steh auf. Ich verzeihe dir. Glaub' es mir, Alfonso; ich sage dir alles was ich weiß. Du bist nicht der Sohn des alten Hirten. Vor acht-

zehn Jahren hat dich im nahgelegenen Wald eine fremde Dame gebohren und dem Alten übergeben. Von ihm selber könntest du nicht mehr erfahren als von mir; er weiß nur so viel, als ich auch. Halte dies Geheimniß verborgen. Oft entdeckt der Himmel in einem Augenblick, was uns Jahre lang dunkel und unerforschlich war.

Alfonso.

Meine Mutter im nahgelegenen Wald! ach wo? wie kann ich sie finden? (Im Begriff abzugehn.)

Bianca.

So fängst du an, mir zu gehorchen? Alfonso, beweine dein Schicksal, du hast keine Mutter mehr. Deine Mutter ist todt.

Alfonso.

Ohne Vater und Mutter! In welchem finstern Abgrund seh' ich mich? Ehrgeiziger Geist, diese Strafe hast du verdient! diese Demüthigung, argwöhnen zu müssen, ich sey vielleicht die verworfne Furcht des Lasters und der Schande. [Weint.]

Bianca.

Lasse den Muth nicht sinken, Alfonso. Sieh

mich als deine Mutter, meinen Gemahl als deinen Vater an. Er kömmt heut von Frankreich zurück, wo er für unsern König Don Sancio Friedensunterhandlungen hatte. Ich komme hieher, ihm entgegen zu gehen. Er vermag alles bey dem König. Hoffe alles von meiner Fürsprache.

Alfonso.

Nein, was noch meinen grausamen Zustand erleichten kann, ist das Glück auf diesem einsamen Dorf einer so edelmüthigen Dame zu dienen. In der Stadt würd' ich mir selber zuwider seyn. Auf allen Gesichtern würd' ich Argwohn und Spott über meine Herkunft lesen. Dies würde mich gegen mich selbst, und gegen die ganze Welt wüthend machen. Besser ists, wenn ich in diesen Gebirgen meinen Wahnsinn austobe. Die wilden Thiere sollen mir Erleichterung verschaffen. Jede Beute will ich zu Ihren Füssen legen. Glücklich, wenn ich einen Löwen, einen Tyger fände, dem es gelünge mich zu überwältigen, und dieses niedre, ehrenlose Blut dem eben so niedren Staub Preis zu geben! [Weint.]

Bianca.

(Der arme Junge!)

Giovanna.

(Wie jammert er mich!)

Alfonso.

Ich will gehorchen und schweigen. Ich gehe die beyden Ungeheuer aufzusuchen, die in unsern Wäldern wüthen; und deren Tod dem König so sehr am Herzen liegt. Besieg' ich sie, so ist meine Beute Ihr Werk, und soll das erste Pfand meiner Dankbarkeit seyn.

Bianca.

Nein Alfonso du bist zu verwegen für deine Jugend.

Alfonso.

Ich beschwöre Sie mir nicht zu wehren, mein Leben zu wagen. In allem andern will ich Ihnen gehorchen; hierinn müßt' ich ungehorsam seyn. [Man hört Waldhörner und Stimmen: in Wald, in Wald, ins Gebirg.]

Alfonso. [Ungeduldig.]

Es sind Jäger. Sie werden die zwey wilden Thiere aufsuchen. Und ich stehe hier, und höre zu? verzeihen Sie. [Geht eilig ab.]

Bianca.

Ohne das Geständniß seines Vaters würden Sprache und Geist ihn verrathen.

Achte Scene.

Don Sancio und Tartaglia als Jäger, mit Pfeilen, und die Vorigen.

Sancio.

Alle Müh ist vergeblich. Diese zwey wilden Thiere haben zu viel Hohlen und Schlupfwinkel. Ich kann nicht mehr vor Müdigkeit, und brenne vor Durst.

Tartaglia.

Es ist auch kein Wunder. Ihr Majestät haben sich strapaziert wie eine Bestie. Wir hätten wohl beyde Erfrischung nöthig. Auch meine Zunge ist ganz trocken und eingeschrumpft. Wenn ich mich recht erinnre, so müssen hier in der Nähe zwey Brunnen seyn. (Kömmt hervor, sieht Donna Bianca und Giovanna; seine Verwunderung.) Und was für Brunnen? Ihr Majestät! Ihr Majestät!

Bianca.

Zwey Jäger! wie ungelegen kommen sie mir, Giovanna! ich dachte, ungestört meinen Gemahl hier erwarten zu können.

Giovanna.

Sie werden, hoff' ich vorbeygehn.

Tartaglia. [Zu Don Sancio.]

Unsre Jagd geht so ganz leer nicht ab. Was sagen Sie zu diesem Wildpret?

Sancio.

Sapperlot, was für ein Gesichtchen! so was bekömmt man in der Stadt nicht zu sehen. [Nähert sich ehrerbietig gegen Donna Bianca.]

Tartaglia.

(Seht an! der König hat einen doppelten Durst.)

Sancio.

Sagen sie mir, meine schöne Dame; wäre nicht hier in der Nähe ein Brunne? Wir glühen vor Durst. Sie scheinen so gütig, so mitleidig. Ihre anmuthvollen Augen lassen mich alles von Ihnen hoffen. (Beyseite.) Je länger ich sie ansehe, je mehr kocht mein Blut.

Tartaglia. [Beyseite.]

Was für Honigwörtchen! Wüßte sie erst, daß es der König ist. Freylich dürfte er alles von ihr hoffen, alles.

Bianca.

Hinter diesen Eichbäumen entspringt eine klare Quelle; dort können Sie sich erfrischen. Gehn wir, Giovanna.

Sancio. [Sie zurückhaltend.]

Warum fliehn Sie, mein Engel? Ich wollte Sie nicht stören. Ich bin Cavalier, Sie haben nichts zu fürchten.

Tartaglia. (Beyseite.)

Das wär' ein Bissen für mich. Aber so nehmen einem diese Könige alles vor dem Maul weg.

Bianca.

Wenn Sie Cavaliere sind, so werden Sie die Einsamkeit einer Dame nicht stören wollen. Dort hinten ist die Quelle.

Sancio. (Beyseite.)

(Ihre Hand! wie schön! wie weis!) Ich versichre Sie, liebenswürdige Dame, daß mein

erster Durst sich ganz verloren hat. Erlauben Sie mir, einen Kuß auf diese schöne Hand zu drücken. [Faßt ihre Hand.]

Tartaglia.

(Der Handkuß ist der erste Tact; nur fortgespielt; es wird ein hübsches Duett werden.)

Bianca.

Zurück, Unverschämter! [Don Sancio läßt die Hand nicht.]

Neunte Scene.

Don Roderigo in Reisekleidern, und die Vorigen.

Roderigo.

Wie mir die Jäger sagten, so müßte der König hier in der Nähe seyn. Gott! bey meiner Gemahlin!

Sancio.

[Der den Roderigo nicht sieht zu Donna Bianca.]

Verzeihn Sie. Werden Sie nicht böse. Die Liebe, nicht ich, giebt ihnen diesen Kuß. [Küßt ihr die Hand.]

Roderigo.

(Ich Unglücklicher!) [Kömmt hastig hervor.] Sire, zu Ihren Füssen [Kniet.] ist Don Roderigo von Frankreich zurückgekommen, wo es ihm gelungen ist, den Frieden nach dem Wunsch seines Königs zu Stand zu bringen.

Bianca. [Beyseite erstaunt.]

Der König! Mein Gemahl!

Sancio.

Stehn Sie auf, Roderigo. Ich konnte von Ihrem Eifer nicht weniger erwarten.

Roderigo.

Aber wie hier, mein König? [Beyseite.] Ich vergehe beynahe; doch muß ich mir Gewalt anthun.

Sancio.

Ich war auf der Jagd nach zwey fremden wilden Thieren, und kam durstig hieher. Diese schöne, liebenswürdige Dame . . .

Roderigo.

Ist meine Gemahlin. [beyseite.] Der Argwohn durchwühlt schon all mein Eingeweide. [mit munterm Wesen.] Bianca, dies ist unser Kö-

nig. Du weißt es vielleicht nicht. Küß' ihm die Hand.

Tartaglia [beyseite.]

Hu, beym Teufel! die Gemahlin von D. Roderigo!

Sancio [beyseite.]

Seine Gemahlin. Er hat viel Verdienste um mich. Ich weiß es, aber meine Liebe weiß nichts davon. Verstellung, steh mir bey.

Bianca.

Sire, wenn ich mich vergangen habe, so bitt' ich um Gnade. Ich kannte Sie nicht.

Roderigo [beyseite.]

Bianca ist verwirrt, und dem König les' ich die schändliche Leidenschaft in den Augen. Ich vergehe.

Sancio.

Sie meines beßten Freundes Gemahlin bitten mich um Entschuldigung? Ihrem Gemahl hab' ich das Reich Navarra zu danken. Liebenswürdiges Paar, wie freu' ich mich über eure Verbindung? wie sehr wünsch', ich zu eurem Vergnügen noch etwas hinzuthun zu können?

[beyseite.] Sie ist zu schön. Ich fühle, daß ich sie mehr nöthig habe als ihn.

Bianca [beyseite.]

Mein Gemahl ist unruhig. Sire, mein Haus liegt ein wenig entfernt, ich bin genöthigt, mich von Ihr Majestät zu beurlauben.

Sancio (beyseite.]

Ach! sie geht! (heiter.) Thun Sie, liebenswürdige Gemahlin meines Freundes, wie es Ihnen gefällt. Bleiben Sie oder gehn Sie.

Bianca.

Ihre Gnade, Sire. Leb' wohl, lieber Gemahl. Wir sehn uns bald, wenn Seine Majestät es erlauben wird.

Roderigo.

Ja, Bianca, wir werden uns sehn. Leb wohl. (Donna Bianca geht nach einer Verbeugung mit Giovanna.)

Sancio [beyseite.]

Geh, Grausame. Ich werde schon Mittel finden, meine Leidenschaft zu befriedigen. Fürs erste will ich mir die Haupthinderniß aus dem Weg schaffen. [Zu Don Roderigo.] Sie haben

eine würdige Gemahlin. So viel ich weiß, ist mein Hof nie durch ihre Gegenwart verschönert worden.

Roderigo.

Sie ist durchaus nicht für die grosse Welt. Was ich auch versucht habe, war vergebens, ihre Neigung zur Einsamkeit und zum Landleben im mindesten zu verringern.

Sancio.

Vielleicht hat sie nicht Unrecht, mein Freund. Nun wollen wir von wichtigern Dingen reden. Die höchste meiner und meines Reiches Glückseligkeiten und die Grösse von meinen Angelegenheiten stützen sich auf Ihre schöne Seele. Die Sache leidet keinen Aufschub, weil verborgene Kräfte dagegen arbeiten. Aber ich fürchte unbescheiden zu seyn. Müde von der Reise hätten Sie Ruhe nöthig. Ich begehe vielleicht eine Grausamkeit gegen Ihre Gemahlin.

Roderigo.

Es soll nichts vermögend seyn, mich von meiner Pflicht abzuhalten. Zählen Sie bey Ihrem ersten Wink auf meine entschlossenste Bereitwil-

ligkeit. (beyseite.) Laß sehen, was er ausgebrütet hat.

Sancio.

Die Verbindung mit der Infantin von Aragonien würde die Sicherheit und Ruhe des Reichs beynahe unerschütterlich machen. Deine thätige Unterhandlungen könnten sie zu Stande bringen; ein kleiner Aufschub könnte entscheidend seyn. Ich weiß, wie sehr diese Verbindung meinen Feinden ein Dorn in den Augen ist, und wie sie unter der Hand sie zu verhindern suchen. Wer könnte sie zu Stande bringen? Wer ist so thätig, so scharfsinnig, so patriotisch wie Don Roderigo? Ich gehe, lieber Freund, und verlasse mich auf Sie. Verzeihen Sie. Halten Sie mich nicht für unbescheiden. Diese Umarmung sey Ihnen Bürge, daß Sie eben so alles von mir erwarten können, wie ich alles von Ihnen erwarte. (beyseite.) Er mag gehen; ich bleibe hier. Ich weiche nicht, bis meine Leidenschaft befriedigt ist.) Leben Sie wohl, mein Getreuer! (geht ab.)

Tartaglia.

Herr Don Roderigo, ich freue mich herzlich

über ihre Ankunft, und über die vorzügliche Gnade, die der König gegen sie äußert. Hoffen Sie alles. Ich hoffe noch mit der Zeit eine Lorbeerkrone auf Ihrer Stirne zu sehen. (geht ab.)

Roderigo (nachdenkend.)

Die Augen gehen mir auf. Ich sehe, daß ich meine Dienste an einen Tyrannen verschwende. Boshaftige Verstellung und Anschläge gegen meine Ehre blickten aus ihm hervor. Er sollte nach der Stadt zurückkehren? und nicht lieber hier bleiben und suchen meine Gemahlin zu verführen? Ich sollte ohne Verzug nach Aragonien wandern und ihm alberner Weise das Feld räumen? Ach Donna Bianca, bist du vielleicht im Einverständniß mit ihm, und verräthst deinen Gemahl, der einst deinem Herzen so theuer war? Was vermag nicht der Ehrgeiz über ein Weiberherz? O Wuth! Ehre! Eifersucht! Pflicht! . . . Ein mächtiger König, durch List und Heucheley und meine Hülfe befestigt auf dem Thron und geliebt von seinen Unterthanen . . . Ich Thor! itzt verrathen! verloren! ohne Hoffnung Rache zu finden! Zu meiner

Verzweiflung hab' ich ihn selber dazu gemacht. Schatten meines ehrwürdigen Vaters, seliger Geist von Donna Elvira, ich verdiene die Rache, beleidigte Seelen, die ihr vom Himmel mir zugeschickt. . . Aber nein! Ich gehe nicht von hier. Das Gerücht von meiner Abreise will ich ausbreiten lassen, und ausspühren, ob mein Verdacht auf meine Gemahlin gegründet ist oder nicht. Ist mein'e Ehre befleckt, so soll ihr und mein Blut den Flecken auswaschen. (Geht ab.)

Zehente Scene.

Ein gebirgichter Ort mit einer Grotte, die von Zweigen und Gebüschen bedeckt ist.

Donna Elvira und Don Raimondo, ein abgelebter Greis, beyde barfüßig, mit Thierfellen bedeckt. Ueber dem Gesicht einen Schleyer von Thierhaaren, den sie wegnehmen.

Elvira.

Immer, Don Raimondo, muß ich wieder hier zu dem Platz zurückkommen, wo ich einen

König gebohren habe. Vielleicht mäht er itzt Korn auf dem Feld, oder hält mit abgehärteten Händen die Schaufel, indem die Sonne auf seinen gekrümmten Rücken brennt, und der Schweis von seiner braunen Stirne herabtropft.

Raimondo.

Ein rechtschaffener König hat mehr zu leiden als Ihr Sohn. Glücklich, wenn ohne die königliche Grösse zu kennen wie Sie, seine Begriffe nur in den ruhigen Kreis von Hütten und Heerden eingeschränkt sind.

Elvira.

Achtzehn Jahre in Gebirgen herumirren! Eine Königin! Von unmenschlichen Speisen genährt! Als ein Ungeheuer! Verfolgt! Verwünscht! Immer angstvoll und flüchtig! Und ich sollte den Himmel gnädig preisen, daß er mir dieses Leben so lange fristet? (Weint.)

Raimondo.

Ja, Donna Elvira, lassen Sie uns seine Gnade anbeten, ob sie schon in Dunkel gehüllt ist. Von denen verfolgt, die mir ihr Leben zu danken haben, schätz' ich mich glücklich,

daß ich Sie hier gefunden. Glücklicher als hätt' ich mir den Namen eines glücklichen Rebellen gegen Don Sancio erworben. Nur um Ihretwillen, ich muß es gestehen, kann ich manchmal mich kaum erwehren, den Himmel als unbarmherzig anzusehen.

Elvira.

Guter Alter! Ich werde nie mehr im Stande seyn, Sie zu belohnen. (Weint.]

Raimondo.

Bin ich nicht für jede Belohnung, für jedes Vergnügen abgestorben? Ich bin am Ziel meines Unglücks. Und dies Ziel ist mir schmerzlicher, als die ganze Reihe von Widerwärtigkeiten, die ich durchlaufen habe. Sie werden bald keinen Gefährten mehr haben, der Ihnen Muth einspreche. [Weint.] Nein theure Königin, fürchten Sie nichts. Ich bin alt aber noch stark. Noch hat das kleine Licht Oel genug. Erheitern Sie sich. Gehn Sie in die Höhle. Es ist schon über einen Tag, daß wir nichts gegessen haben. Ich gehe, etwas aufzutreiben. Erwarten Sie mich verschlossen.

Elvira.

Ich gehe, mein Freund. Nehmen Sie sich in Acht, daß Sie nicht überfallen werden. O des jammervollen Lebens! [Schließt sich in die Höhle.]

Eilfte Scene.

Truffaldin mit einem Esel, einer Axt, einer Flasche, und einem Sack mit Eßwaare.

Aufgebracht, halb gegen sein Weib aus Eifersucht, halb gegen seinen Esel; der alle Augenblicke stolpert. Giebt die andre Hälfte der Prügel, die er dem Weib geben möchte, dem Esel zu seinem Antheil hinzu. Er wolle hier Holz hauen. Er habe zu Haus auf seine Ehre wachen wollen, aber die hochmüthige Madame, die sich auf die Protection jenes Bastarden Alfonso verlasse, habe ihn hinausgeprügelt u. s. w. Läßt seinen Zorn am Esel aus u. s. w. Ueber den Uebermuth von Alfonso. Hält für gut vor allen Dingen den Bauch anzufüllen um Kräfte zu bekommen, seine Eifersucht zu unterdrücken. Bin-

det den Esel an einen Baum, macht sich bereit zu essen, während dem

Zwölfte Scene.

Donna Elvira und Truffaldin.

Elvira

[aus der Höhle hervorkommend.]

O dich schickt der Himmel hieher. Ich und mein Alter haben nöthig uns zu erholen. [Bedeckt sich das Gesicht mit dem schon genannten Schleyer, und kömmt leise bis neben Truffaldin, der auf der Erde sitzt, und mit sich selber spricht] Du bist so allein, guter Freund?

Truffaldin

(Dreht sich um, sieht sie an; zittert und bebt, und entsetzt sich.)

Elvira.

Sey ohne Furcht. Ich bin kein Ungeheuer. Sey ruhig. Ich will nichts, als in Gesellschaft mit dir essen. Ich sterbe fast vor Hunger. Du wirst hoffentlich Mitleiden mit mir haben.

Truffaldin

(Rast voll Angst seine Eßware zusammen, steht auf, will damit fliehen, und ruft: er laß' ihr den Esel, sie möge den Hunger damit stillen.)

Elvira

[faßt ihn beym Arm.]

Bleib, Unbarmherziger. Flieh nicht.

Truffaldin.

Hülfe, u. s. w. [reißt sich von Donna Elvira los, flieht auf der andern Seite, stößt auf Don Raimondo, der ihn festhält]

Dreyzehente Scene.

Don Raimondo und die Vorigen.

Raimondo.

Halt. Wer bist du? Was hast du zu schreyen?

Truffaldin

Seine verdoppelte Furcht und Verzweiflung.

Elvira.

Er will uns vor Hunger sterben lassen, der Unmensch.

Truffaldin

Verwirrt, entsetzt; seine alberne Entschuldigungen.

Raimondo.

Ich komme leer zurück, Filena. Es war weit und breit kein Reisender zu sehen: Die guten Götter haben uns diesen hergeschickt. Er soll den Hunger der Wölfe stillen, wenn er den unsern nicht stillen will. Komm, du sollst mir über den Felsen hinunter. [In Bereitschaft ihn hinunter zu werfen.]

Truffaldin

Sein Geschrey. Er sey bereit alles herzugeben. Verflucht Smeraldinen, Alfons u. s. w.

Raimondo.

Wohlan, mache den Tisch zurecht.

Truffaldin

Zieht eilig und zitternd Brod, Käse, kaltes Fleisch u. s. w. aus seinem Sack hervor. Seine Verzweiflung, ihrer beraubt zu werden. [Zu beyden:] Sie möchten sichs belieben lassen, es sey alles auf dem Tisch; er bilde sich ein, sie

haben Geheimnisse abzureden, und wolle sich daher mit schuldigem Respect zurückziehen u. s. w.

Raimondo.

Nein, du sollst mit uns essen. Sitze, Filena. Sitze, guter Freund. [Donna Elvira sitzt, und zieht sich den Schleyer vom Gesicht.]

Truffaldin.

Es würde sich nicht schicken, er habe zu viel Lebensart u. s. w.

Raimondo.

Ohne Umstände. Sitz, und iß mit uns. Wir werden dir nichts zu Leid thun. [Zwingt Truffaldin zu sitzen; er sitzt voll Angst.]

Raimondo.

[Zieht seinen Schleyer weg.]

Erquicke dich, Filena.

Truffaldin

Sein Erstaunen, da er die menschlichen Gesichter sieht. Hält sie für Masken; faßt nach und nach Herz.

Raimondo.

Herrliches Brod. Delicates Fleisch. Köstlicher Käs. [Ißt gierig.]

Truffaldin

Wird immer herzhafter. Er wolle puren Wein trinken, um Courage zu bekommen u. s. w. Es sey keine Zeit zu verlieren. Trinkt. Lebt wieder auf, fangt an zu essen, wird dreist, familiarisiert sich, ißt hastig, nennt Don Raimondo Kamerad, wird unverschämt, schimpft, giebt Stösse, nimmt ihm die Bissen aus dem Mund u. s. w.

Raimondo.

Sachte, Unverschämter. Sage, bist du geheurathet?

Truffaldin

Seufzt. Wollte Gott, daß ers nicht wäre.

Raimondo.

Woher bist du?

Truffaldin.

Von einem Dorf, Namens Miraflor.

Raimondo [beyseit.]

(Ein Leben von meiner Familie.) Wie heißt dein Herr?

Truffaldin.

Don Roderigo von Guevara.

Raimondo (beyseit.)

Unmenschlicher Sohn!

Elvira (beyseit.)

Mein undankbarer Feind. [weint.]

Truffaldin

Bringt Donna Elvira zu trinken, sieht daß sie weint, erstaunt, fragt was ihr fehle.

Elvira (sich erholend.)

Was giebts zu Miraflor für Neuigkeiten?

Truffaldin.

Grosse, erstaunende, außerordentliche Neuigkeiten u. s. w. Und was seine Heurath betreffe, so befinde sich seine Ehre in den letzten Zügen.

Raimondo.

Warum?

Truffaldin.

Er glaube, daß er bey ihnen es wohl wagen könne, sein Herz auszuleeren, ohne Furcht vor Prügeln. Sie sollen also wissen, daß ohngefehr vor achtzehn Jahren ein schwangres Weibsbild, die eine Landstreicherin, eine Comödiantin, eine Pomadehändlerin oder so etwas gewesen seyn

müsse, auf der Strasse in einem Wald bey Mirasflor ein Kind, wie eine Katze ohne Hebamme gebohren, und sobald sie es einem gewissen alten Hirten, Namens Pantalon übergeben habe, als hätte sie auf den Boden gespückt, davon gelaufen sey. Dieser Bastard sey schön und unverschämt aufgewachsen. Qualitäten, womit man bey dem schönen Geschlecht sein Glück mache. Alle Mädchen vom Dorf seyen verliebt in ihn.

Elvira [überrascht beyseite.]

Himmel, was hör' ich. [Zu Truffaldin] Weiter, weiter.

Truffaldin.

Auch seine Frau habe sich in ihn vergaft. Er müsse zu seiner Schande gestehen, daß er gegen alle Lebensart eifersüchtig sey u. s. w. und daß ihn dieser junge Tollkopf geprügelt habe. Man müsse gar säuberlich mit ihm umgehen, erstlich weil er wann er einen Prügel in der Hand halte, einen gewissen Anstand, eine gewisse Majestät habe u. s. w. und zweytens weil er Favorit von Donna Bianca der Gräfin von Mirasflor sey, die kaum mit diesen Bastarden gespro-

chen, ihn liebgewonnen, ihm Geld gegeben, Versprechungen gemacht habe u. s. w. seine Frau sey wegen seiner Protection übermüthig, unverschämt, unleidlich u. s. w. sie prügle ihren Mann wie einen Stockfisch u. s. w.

Elvira.

Und sage, hat man hernach seine Mutter erfahren?

Truffaldin.

Niemals. Sie müsse betrunken, toll u. s. w. gewesen seyn. Schimpft auf sie, weil sie sein Unglück, seine Geißel gebohren habe. Sie hätte in Spital gehen und dort niederkommen können, anstatt wie eine Hündin auf der Strasse zu werfen; er hoffe, sie sey indessen crepiert oder von den Wölfen gefressen, wie es sich aus gewissen Kleidern und Beinen, die man nachher gefunden habe, schließen lasse.

Elvira.

Der Name des Jungen?

Truffaldin.

Man nenn' ihn den Ring Alfonso, wegen einem grossen Ring den er am Finger trage, die

ganze Erbschaft, die ihm seine ehr= und tugend=gezierte Mutter hinterlassen, und dem Alten über=geben habe.

Elvira [beyseit.]

Er ists! er ist mein Sohn. [Indessen hört man Geschrey von Jägern und Waldhörner. Donna Elvira, Don Raimondo, Truffaldin stehen plötzlich und erschrocken auf.]

Vierzehende Scene.

Alfonso noch außer dem Theater, und die Vorigen.

Elvira.

Verwünscht! Ich hätte so gerne mehr wissen wollen.

Truffaldin.

Bis zum Wiedersehen. Sie sollen verzeiheu, wenn sie übel bewirthet worden u. s. w.

Raimondo (unruhig.)

Filena, verbirg dich. Ich steige auf den Berg um zu sehen was es für Leute sind. (Geht ab.)

Alfonso [von außerhalb.]

Truffaldin

Erschrocken vor sich: es sey die Stimme von Alfonso. Er komme ihn wieder auf den Conto seiner Frau zu prügeln, daß er so lang ausgeblieben. Rast eilig seine Sachen zusammen, und geht den Esel loszubinden.

Elvira [ängstig.]

Guter Freund, sage ja nichts von uns . . . komm morgen wieder . . . ich habe mit dir zu sprechen . . . Wenn du ein menschliches Herz hast, so bleibe nicht aus.

Truffaldin

Verzweifelnd; er ists! er ists! er ists! bindet den Esel los, schlägt, stößt ihn.

Elvira

[wirft den Schleyer über das Gesicht; und geht nach der Grotte. Indessen tritt Alfonso auf mit Degen und Spies, kommt ihr gerad in die Quere, und hält sie auf.]

Alfonso.

Du bist im Netz, Ungeheuer! Ich habe dich.

Elvira.

Weh mir! Ich bin verloren. [Flieht auf die andre Seite zwischen die Culissen.]

Alfonso.

Du sollst mir nicht entrinnen. (Verfolgt sie.)

Truffaldin.

Er ists! er ists u. s. w. Treibt eilig den Esel fort und flieht.

Elvira

[kömmt fliehend auf die Scene zurück. Alfonso läuft ihr vor, und hält ihr den Spies vor die Brust.]

Gott, rette mich.

Alfonso.

Stirb, Ungeheuer! [im Begriff sie zu tödten.]

Elvira

[wirft sich auf die Knie und zieht den Schleyer weg.]

Halt inn! Habe Mitleiden. Sieh, ob ich ein Ungeheuer bin.

Alfonso [erstaunt.]

Was seh' ich? Was hör' ich? Welche majestätische Gestalt! Welch süsse Stimme! Steh auf! Verzeihe! Je länger ich dich ansehe, je mehr erschrecke ich über das was ich thun wollte.

Bist du eines jener fabelhaften Bilder? Die Nymphe oder Göttin dieser Berge? . . Nein, dein Blick, deine Stimme verräth dich. Du bist eine der edelsten Sterblichen. Aber wie in diesem Zustand? Warum in Thierfellen? Warum hier? Sage mirs. Wer bist du?

Elvira [beyseit.]

(Wie edel seine Gestalt und Sprache!) Guter junger Hirt, ich bin eine Unglückliche. Seit langer Zeit hab' ich keinen frohen Tag gesehn.

Alfonso.

Ist ein Gestirn am Himmel, das ein so schönes, so edles Bild verfolgen kann?

Elvira [beyseit.]

Mein Herz pocht mir, ich weiß nicht warum.

Alfonso.

Wer konnte du liebe Seele, dich unter die Gesellschaft der wilden Thiere verbannen?

Elvira.

Mein unbarmherziges Schicksal.

Alfonso.

Wie sehr beklag' ich dich? Wie ists möglich?

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Elvira.

Und du mitleidiger Hirt, dem ich mein Leben zu danken habe, sage wer bist du?

Alfonso.

Vielleicht noch unglücklicher als du. In einem von diesen Wäldern gebohren. Habe Mitleiden mit mir, und begehre nicht mehr zu wissen.

Elvira.

In einem von diesen Wäldern? Wer war dein Vater?

Alfonso.

Ach, frage mich nicht. Ich kann dir nicht antworten.

Elvira.

Deine Mutter?

Alfonso.

Hör' auf, ich habe keine Mutter . . . ich kannte sie nicht . . sie ist todt. (weint)

Elvira. (ausser sich)

Dein Name ist Alfonso?

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Alfonso. (erstaunt)

Ja. Woher weißst du es?

Elvira. (bey Seite.) (Gott! mein Sohn, o daß ers wäre.

Die Jäger haben deinen Namen gerufen.

Alfonso.

Ich bitte erzähle mir dein Schicksal.

Elvira.

Ich kann nicht. Es ist grausamer als das deine.

Alfonso.

Du mußst mit mir kommen. Ich will dein Schicksal zu erleichtern suchen. Fürchte nichts. Ich will eher mein Leben lassen, als zugeben daß dir jemand etwas zu leide thue.

Elvira. (bemerkt den Ring, hierauf vor sich.)

Der Ring! Ihr Götter! Es ist klar. O mein Herz! verrath mich nicht (zu Alfonso) Wer hat dir, lieber Junge, einen so schönen Ring gegeben?

Alfonso.

Ein gutherziger Hirt, der mich auferzogen, und immer ermahnt hat, ihn ja nicht zu verlieren.

Elvira. (ausser sich bey Seite)

Allmächtige Götter, er ists! Wo bist du mir zu rathen, Raimondo? Mein Sohn!

Alfonso.

Du weinst? Was ist dir? Was soll ich thun für dich. Sage. Ich fürchte keine Gefahr. Komm mit mir. Don Roderigo, mein Herr, ist gutherzig. Seine Gemahlin ein Engel des Himmels. Sie werden dich mit Freuden aufnehmen.

Elvira. (bey Seite)

Er lebt mitten unter seinen Feinden. Soll ich ihm sagen, wer er ist? Don Raimondo, wo bist du? Ich muß mich von ihm losreissen. (zu Alf.) Geh Alfonso! Dies ist meine Freystätte! Mein Unglück ist größer, seit ich dich gesehen. Laß mich allein.

Alfonso.

Ich verdiene nicht, daß du mich verabscheuest.

Aber ich gehorche, und will dich nicht wieder beunruhigen. (im Begriff wegzugehn)

Elvira.

Nein. Bleibe. Ich verabscheue dich nicht. (umarmt ihn) Nimm diese Umarmung zum Zeichen meiner Liebe, und geh, und überlaß mich meinem Schicksal. (weint)

Alfonso.

So sage mir wenigstens deinen Namen.

Elvira.

Filena.

Alfonso.

Dein Schicksal?

Elvira.

Ich kann nicht. Es war ehmals eben so glänzend, als es izt traurig ist. (Stimmen von aussen) Hieher, hieher!

Alfonso.

Fliehe. Sie suchen dich.

Elvira. (entsezt)

Leb wohl. Laß mich.

Alfonso.

Soll ich dich nicht wieder sehen? Bin ich nicht würdig zu wissen, wer du bist?

Elvira.

Sage niemand, daß du mich gesehen. Mein Leben hängt von deiner Verschwiegenheit ab. Morgen früh komm wieder. Hinter diesem verwachsnen Gesträuch ist eine Grotte, die mein Zufluchtsort ist. Eine Buche und Cypresse stehen am Eingang. Komm wieder. Kannst du, so bringe mir etwas von Speise. Vielleicht wirst du mein Schicksal erfahren, bereite dein Herz zum voraus zu Schmerz und Mitleiden, und deine Augen zu Thränen. (Geht mit Zeichen von Zärtlichkeit in die Grotte.)

Alfonso.

Mein Herz ist in Aufruhr. Es möchte die Stunden überspringen, und schon izt den Augenblick erhaschen, worinn ich diese Unglückliche wieder sehen soll.

Zweiter Akt.

Nacht.

Zimmer der Donna Bianca mit zwey Thüren.

Erste Scene.

Truffaldin.

Es sey schon spät in der Nacht. Sieht zum Fenster hinaus, sieht Licht. Er begreife nicht, warum Donna Bianca noch nicht im Bett sey. Weis sich nicht genug glücklich zu preisen. Der König hab' ihm eine Goldbörse geschenkt, daß er ihn diese Nacht in das Zimmer der Donna Bianca führen soll. Welches da er bekannt im Hause sey, ihn nicht die mindeste Mühe koste. Er habe einen Schlüssel zur Hand bekommen u. s. w. Es sey ihm ein Räthsel, wie es so schwache Köpfe gebe, die für solche Kleinigkeiten Goldbörsen wegwerfen. Noch dazu hab' er gar nichts dabey zu befürchten. Don Roderigo sey nach Aragonien verreist, und könne ihm weder etwas in den Weg legen, noch ihn dafür prügeln. Einen Schlüssel

stehlen wolle gar nichts sagen. Man strecke die Hand aus, schliesse sie wieder zusammen; das sey es alles. Eine Thüre aufmachen, wenn man den Schlüssel habe, sey nur ein Spas; man stecke ihn ins Schlüsselloch, dreh' ihn herum u. s. w. Einem den Weg weisen, sey ein Dienst der nichts koste; es geschehe auf der Strasse, wohl tausendmal u. s. w. Eine Thüre offen lassen, damit die hereingekommene Person wieder hinaus könne, wann sie wolle, sey fürs erste nöthig, denn wer hereinkommt, muß wieder hinaus können, und dann wird die Mühe erspart, die Thüre von neuem aufzumachen u. s. w. Und dafür könne man Goldbörsen geben? Allein es sey der König; ein König müsse wohl wissen was er thue. Die Könige haben nichts anders im Kopf, als große höchstwichtige Dinge u. s. w. Sein Glück sey doppelt. Erstlich soll Smeraldina, die sich den Bastard Alfonso zu ihrem Protector auserseher habe, keinen Heller von dem Geld haben; zweitens bekomm' er nun den König selbst zu seinem Protector. Lacht über Smeraldinen und ihren Protector. Sie mögen seinethalben thun was sie wollen, sie möge immer ihren Pro-

tector behalten; er wolle sich mit der königlichen Protection rächen u. s. w. Er hört jemand. Es werde der König seyn.

Zweyte Scene.

Don Sancio und Truffaldin.

Sancio. (in einen Mantel vermummt) Bist dus, Truffaldin?

Truffaldin.

Ja, Ihr Majestät u. s. w.

Sancio.

Ist dies das Appartement von Donna Bianca?

Truffaldin.

Majestät, ja! Sie sey aber noch im Speisezimmer; sie müsse großen Appetit haben u. s. w. er sehe das Licht. Sie werde nun bald zu Bette gehen, weil es sehr spät sey. Sie müsse durch dieses Zimmer kommen u. s. w.

Sancio.

Gut! Geh und laß die Thüre offen.

Truffaldin.

Wie Seine Majestät befehle. Er bitte um seine Protection, er woll' ihm hernach seine Anliegen sagen u. s. w.

Sancio.

Hoffe alles von mir, und geh.

Truffaldin.

Voll Freude, schmeichelt ihm, küßt ihm den Mantel u. s. w. (geht ab.)

Sancio.

O Liebe, mache mich eben so glücklich, als du mich verwegen gemacht hast. Ihr gehässigen Vorwürfe, hört auf mir zu sagen, ich verrathe einen Freund, einen getreuen Unterthan. Kann ich nicht was ich will? Wer schreibt mir Geseze vor? Vor wem hab' ich mich zu fürchten? Elende Erziehung? Tyrannin meines Herzens! hab' ich dich noch nicht genug in den Staub getreten? Roderigo ist mir getreu. Was ist seine Treue? Hungriger Ehrgeiz, den ich mit Wohlthaten angefüllt habe ... Ist sies? Ja sie kömmt. Ein Kammerfräulein bey ihr. Ich will mich verstecken und warten bis sie allein ist. Ich weiß, sie wird

mir nicht widerstehen können. Gewiß nicht. (versteckt sich)

Dritte Scene.

Donna Bianca, und Giovanna mit Licht.

Giovanna.

Ist nicht diese Villa der Aufenthalt des ruhigen Vergnügens? Warum sind Sie niedergeschlagen? Warum muß ich Thränen in Ihren Augen sehn? Don Roderigo ist nach Aragonien; er wird wieder kommen. Sie waren so oft von Ihrem Gemahl getrennt und haben nicht geweint. Der König betet ihn an. Ich dächte Sie hätten mehr Ursache sich zu freuen, als sich zu betrüben.

Bianca.

Mich verlassen ohne Abschied? Du weißst nicht alles Giovanna. Deine Augen sind nicht die Augen einer zärtlichen Gattin. Don Roderigo ist allzugehorsam gegen einen König . . . Gott! . . . . gegen einen tirannischen König. Genug. Laß mich allein; und geh schlafen.

Giovanna.

Nein gewiß lass' ich Sie nicht. Erst will ich Sie im Bett und ruhig sehen.

Bianca.

Geh, ich befehle dirs.

Giovanna. (sezt das Licht hin und geht mit einer Verbeugung ab]

Bianca.

Muß ich den König so kennen lernen? Eine meines gleichen sucht er mit schändlichen Schmeicheleyen zu verführen? O mein geliebter Roderigo, dein Leben ist in der Hand eines Königs, der an keine Tugend glaubt. Abscheuliche Seele, die ihr Gift in diesen Brief ausgegossen. [zieht einen Brief hervor, und steckt ihn wieder ein] Und du, mein Gemahl, konntest ohne ein Lebwohl mich verlassen? Warum waren deine lezten Blicke so düster? Komm, daß ich mein Leiden in deinen Busen ausgiesse; daß ich dir sage, wie dein geliebtes Leben einem Ungeheuer ausgesezt ist. Ach vielleicht sind dir auf deiner Reise schon Fallstricke gelegt. Weh mir! Warum mußt' er mich sehn dieser Unmensch? Meinem Herzen ahndet nichts als Schrecken und Unglück. (weint)

Vierte Scene.

Don Sancio und Donna Bianca.

Sancio (vermumt)

Flamme dieses Herzens, meine einzige Liebe, erschrick nicht.

Bianca. (entsezt)

Gott! Eine Mannsperson hier? Wer bist du? Was willst du?

Sancio.

Bianca, sprechen Sie leise. Ich bin einer, der für Sie lebt, dessen Leben von Ihnen abhängt.

Bianca.

Wie? Was? Wie bist du hereingekommen? Welche Verrätherey! He, Bediente!

Sancio.

Halten Sie inn, Bianca. Entdecken Sie nicht, was ich ewig verschweigen will. Ich schwör es Ihnen. (entdeckt sich) Ich bin Ihr König.

Bianca.

Sie, was führt Sie hieher?

Sancio.

Ihre Schönheit, Bianca. Ich schäze mich

glücklich, Sie allein anzutreffen. Kann die Unterwerfung eines Königs Ihren ersten Schrecken wieder gut machen, so bin ich bereit mich zu Ihren Füssen zu werfen, und um Vergebung und Mitleiden zu bitten. Ihr Unwille Bianca, wäre übel angebracht. Bedenken Sie, daß ich vor Liebe wahnsinnig, und Ihr Monarch bin.

Bianca.

Sie sezen mich in Erstaunen, Sire. Besinnen Sie sich. Es wäre Niederträchtigkeit, deren ein königliches Herz unfähig, deren nur ein Thier fähig ist. Dies Haus ist heilig. Und wenn ich etwas über Sie vermag, so lassen Sie sich durch meine Bitten, durch meine Thränen rühren. (kniet.)

Sancio.

Unerfahrnes Geschöpf, stehn Sie auf. Es ist keine Zeit zu Thränen. Es ist der glückliche Augenblick des Vergnügens. Sie wissen Bianca, was Sie von mir zu hoffen haben. Geben Sie mir diese weisse Hand, und lassen Sie . . . (will ihre Hand ergreifen.)

Bianca. (wütheud aufstehend)

Weg von mir, Elender, Heuchler, Verrä-

ther, Ungeheuer. Mein Blut ist zu edel für deine viehischen Lüste. Ich bin die Gemahlin von Don Roderigo, von dem der dir die Krone aufgesezt hat.

Sancio.

Ihr Widerstand reizt mich nur mehr. Ich verzeih' Ihre Hize, aber auch Sie müssen verzeihn, daß ich meine Neigung befriedige (faßt sie bey der Hand)

Bianca.

Weh mir! zu viel! Bediente . . .

Sancio.

Still, Unbesonnene.

Bianca.

Bediente! Bediente!

Fünfte Scene.

Alfonso mit blossem Degen und die vorigen.

Don Sancio vermummt sich.

Sancio. (bey Seite)

Die alberne Närrin! Ich brenne vor Wuth.

Alfonso.

Was ists? . . Was soll ich? Was ist geschehen?

Bianca.

Hier ist jemand der es dir vielleicht sagen wird. (geht in das Zimmer, und schließt)

Alfonso.

Unglückliche Larve. Entweder bist du ein Räuber, oder ein unsinniger Liebhaber. Du bist an den unrechten Ort gekommen. Der eingemummte Nachtschleicher erklärt sich für einen Bösewicht. Wir sind allein. Laß sehn, ob ich die Unwahrheit sage. (macht sich zum Angrif bereit)

Sancio. (verhüllt)

Unverständiger Junge, schäze dich glücklich, daß ich Mitleiden mit dir habe. Ich bedecke mich, weil mein Anblick dein Tod wäre. Gieb dich zufrieden, Kindskopf, und leg dich schlafen.

Alfonso.

Ich werde mich nicht zufrieden geben, bis ich dir deinen verdienten Lohn gegeben habe. Eher geh' ich nicht von hier.

Sancio.

Ich, gehe, Unbesonnener. (im Begriff weg zu gehn)

Alfonso.

Durch die Spize meines Degens, wenn du Lust hast. (besezt den Ausgang)

Sancio.

Und du sollst mirs wehren?

Alfonso.

Wie du siehst. Ich selbst.

Sancio.

Zurück, Verwegener. Ich bin dein König. (entdeckt sich)

Alfonso.

Mein König! Ich kenn' ihn nicht. Ich war niemals am Hof. Der Elende, der sich gegen die Geseze meines Königs verrätherischer Weise hier eingeschlichen hat, kann unmöglich der König seyn. Es ist ein Räuber oder ein schändlicher Verführer. Hier bin ich König. Ich habe dies Haus zu schüzen. Stelle dich zur Wehr, Verworfner! (Giebt ihm Schläge)

Sancio.

Tollkühner Bauerlimmel, empfange den Lohn, den du verdienst. (zieht den Degen)

Alfonso.

Meinem Degen gebührt die Antwort. (sie fechten)

Sechster

Sechste Scene.

Pantalon, ausserhalb und die vorigen.

Pantalon.

Wo ist der Lärm? Bediente, Schurken, Hundsfütter, Licht! plözlich!

Sancio. (bey Seite)

Ich muß ihre Ehre schonen. Es wird sich schon ein günstigerer Augenblick finden lassen. (löscht das Licht mit dem Degen aus)

Alfonso.

Elender! (sucht ihn im Zimmer mit dem Degen)

Siebente Scene.

Don Roderigo, Don Sancio, Alfonso.

Roderigo.

Ists nur die Einbildung meines Argwohns, oder hab' ich wirklich ein Geräusch hier gehört?

Sancio. (bey Seite)

Hier kam ich herein. Wenn ich wieder komm', so komm' ich als Monarch. Gieb acht, Donna

Bianca, ob du alsdann meinem Glanze wirst widerstehen können. (geht ab)

Roderigo.

Hier geht jemand! Dacht' ichs nicht. Wer sich hier finden läßt, ist des Todes. [zieht den Degen spührt umher, begegnet dem Degen von Alfonso]

Alfonso.

Komm, Verräther, bezahle deine Verwegenheit. [sie fechten]

Achte Scene.

Pantalon mit einem großen Degen, Bediente mit Lichtern, Donna Bianca und die vorigen.

Pantalon. [im herauskommen]

Zündet hieher, Schlafhauben. Mein Amt hat einen schlimmen Anfang. Wie? Was? [steht entsezt]

Alfonso.

Wen seh' ich? [steht entsezt]

Bianca.

Hier mein Gemahl! (erstaunt) Don Roderigo

beobachtet einen jeden aufmerksam und still schweigend.

Alfonso. (zu Donna Bianca)

Der andre?

Bianca.

Muß sich weggeschlichen haben.

Roderigo. (mit verstellter Zärtlichkeit)

Du noch wach, meine Gemahlin? Noch angekleidet? Es ist bald Tag. Und du verwegner Junge, hier mit dem Degen in der Hand? Auch du, Alter, bewafnet? Erklärt mir dies Räthsel. Redet.

Pantalon.

Ich, Ihr Exzellenz, kann nichts sagen. Ich habe hier Lärm gehört; es war meine Schuldigkeit zu kommen, und zu sehen was es sey. [zu Alfonso] Wie stehst du da? Rede du junger Laffe! Was machst du da mit diesem Bratspies in der Hand?

Alfonso. [bey Seite]

(Wenn ichs sage, so sez' ich Donna Bianca in Verdacht. Und sie ist unschuldig. Warum hatte sie sonst Hülfe gerufen?) Herr ich wurde durch ein Geschrey vom Schlaf aufgeweckt, und

glaubte es sey hier, lief her, dachte es seyn Räuber. Dies ist alles was ich sagen kann. Vielleicht hab' ich mich betrogen.

Roderigo. [bey Seite]

Zuerst sprach er von einem andern; izt will er nichts mehr davon wissen. Bianca ist verwirrt. Ich bin verrathen. Verloren! Nichts fehlt zu meiner Verzweiflung, als die Gewisheit. Ich will alles versuchen, sie an den Tag zu bringen. [laut] Ich weiß, daß sich keine Räuber unterstehen hieher zu kommen. Der Wein, meine Freunde, hat euch so lustig gemacht.

Pantalon.

Mich, Ihr Excellenz? Wenn ich gestern Abends mehr getrunken habe, als zwey Gläser, so will ich infam seyn.

Roderigo.

Geht!

Pantalon. [bey Seite]

(Das erste Trinkgeld. Den Namen Saufaus in meinen grauen Bart hinein.) Glückselige Nacht, gnädige Herrschaft. Gehn wir, Kinder. (sie lassen die Lichter und gehen ab]

Alfonso. [bey Seite]

Meiner gnädigen Frau zu lieb will ich alles leiden. Es ist bald Tag. Ich eile zu meiner Filena. Und ist der Schurke, der hier war, noch um den Weg, so soll er seine lezten Nachtschlich gemacht haben. [geht mit einer Verbeugung ab]

Bianca. [bey Seite]

Mein Gemahl ist verstört. Sein munteres Wesen ist verstellt. Wenn er den König noch gesehn hätte, und ich es verschweigen wollte! . . Und sag' ichs, so ist er verloren. Sag' ichs nicht, so ist er wieder verloren. Was soll ich thun? [zu Roderigo] Du hast mich gefragt, mein lieber, warum ich noch wach und angekleidet sey. Ich glaubte, du seyest ohne Abschied von mir zu nehmen verreist, und hatte wenig Lust zu schlafen. Wie kömmt es, daß ich dich so spät hier wieder sehe?

Roderigo. [zärtlich]

Ich war schon auf der Reise, meine Geliebte; als ich erfuhr, der König sey wieder nach der Stadt zurückgegangen. Ich stellte mir vor, du werdest mich undankbar, grausam nennen;

und kehrte wieder um, und kam heimlich hieher. Es war meinem Herzen unausstehlich, mir Vorwürfe von meiner Gemahlin zu zuziehen. Morgen muß ich so eilig als möglich wegreisen; aber zuerst wollt' ich dich noch umarmen, und meiner Liebe versichern.

Bianca. [bey Seite]

Er zwingt sich. Er argwohnt. Alles, Himmel; nur werd' ich nicht zugeben, daß Verstellung ihr Gift in unsre Liebe mische. [zu Roderigo] Mein Gemahl, du kannst die Wolke auf deinem Gesicht nicht verbergen. Die Götter wissen, wie theuer mir deine Umarmung ist. Laß mich das Unglück nicht erleben, daß du jemals an der Aufrichtigkeit meiner Liebe zweifelst. [weint]

Roderigo. [bey Seite]

Sie weint! Welch ein Geheimnis! Ach! es wird immer zu früh seyn, ihre Schande zu entdecken. Ich will den schrecklichen Schleyer langsam wegziehn. [zärtlich zu Bianca] Was fehlt dir, Bianca? Wie kannst du fürchten, daß ich jemals an deiner Liebe zweifeln werde? Bianca ist unfähig, mir Anlaß dazu zu geben. Ihre Auf-

richtigkeit, ihre schöne Seele werden immer die Sicherheit, die Wonne ihres zärtlichen Gatten seyn.

Bianca.

Nein, Roderigo. Dies ist nicht die Sprache deines Herzens. Dein Blick verräth dich. Wodurch hat deine unschuldige Gattin deine Liebe verloren? Tödte mich lieber. Ich bin zu schwach, diese Verstellung von meinem Gemahl, den ich mehr liebe wie mich selbst, ertragen zu können. (weint)

Roderigo.

Bianca unschuldig! . . Ach, wenn ich es hoffen könnte! [bricht in Thränen aus)

Bianca.

Es ist zu viel, Grausamer. Ich kann nicht mehr schweigen. Und wenn es auch unser beyder Leben kosten sollte. Der König sucht mich zu verführen. Diese Nacht hat er sich heimlich hier eingeschlichen. Mein Geschrey hat das Haus wach gemacht. Alfonso hat ihn angefallen; er hat sich geflüchtet. Ach Roderigo du verschwendest deinen Schweis für einen schändlichen Tirannen. Sieh hier. (giebt ihm den Brief) Schone

dein theures Leben, ich beschwöre dich. Laß uns aus diesem Reich, das eine Mördergrube worden ist, fliehen. Lies und beschlüsse. (geht ab)

Roderigo. (öfnet mit Erstaunen und zitternder Hand den Brief und liest)

„Donna Bianca, ich kann die Neigung nicht „unterdrücken, die Sie mir eingeflößt haben. „Ich habe Ihren Gemahl nach Aragonien „gesandt. Mit der Zeit werden Sie meine Ab„sichten erfahren. Er soll weder mir noch Ih„nen im Weg stehn. Der Monarch von Na„varra schreibt Ihnen. Machen Sie sich auf die „höchste Größe gefaßt. Ich kann thun, was „ich will. Don Sancio." (nach einer langen Pause) Ich war es. Ich habe dem Verräther das Scepter in die Hand gegeben! Donna Elvira unterdrückt. Meinen ehrwürdigen Vater verhöhnt! Es ist mein verdienter Lohn. Roderigo, was ist zu thun? Der Tirann steht nach deinem Leben. Nach deiner Ehre. Du hast nicht Waffen genug, dich zu rächen. Du selber hast ihn zu deinem eigenen Schaden zu mächtig gemacht. Er sucht durch geheime Wege dich zu verrathen; suche du durch geheime Wege dich zu rächen ...

Rache gegen meinen König? Ha, ein Tirann, ein Heuchler, ein Mörder, ein Ehrenschänder ist dieses Namens unwürdig. Nicht den König, den Verräther will ich in ihm rächen. Ja ich will. Seine Handschrift . . . Meine Freunde zu Navarra . . . ach was für Freunde! Aus Furcht sich unglücklich, aus Hofnung sich ein Verdienst zu machen, werden sie mich verrathen. Ich kenne sie, diese Höflinge, diese schmeichelnden glatten Schlangen. Wer weiß ob sie nicht in diesem Augenblick auf meinen Untergang lauren? Ich Unglücklicher! Du theure Gemahlin! Wir sind verloren. Götter, steht mir bey. [man hört Trommeln und Trompeten, und Stimmen ausser den Theater: es lebe unser König, der König Don Sancio lebe!) Wie? Was hör' ich? Verhaßter, verwünschter Name.

Neunte Scene.

Pantalon und Don Roderigo.

Pantalon. (eilig)

Ihr Excellenz, der König ist im Dorf mit seinem Hofstaat. Alles ist ausser sich vor Freude über diese große Ehre; sie rufen: es lebe der König, daß sie bersten möchten. Er kömmt Ihr Haus zu besuchen; und wird gleich hier seyn. Ich bin gelaufen Ihnen Nachricht zu geben damit sie sich gefaßt machen, eine so besondere Gnade zu empfangen.

Roderigo.

Die Gnade ist besonder. (bey Seit) Verräther! Er sucht meine Gemahlin zu blenden. Was soll ich? Mich entfernen oder mich von ihm finden lassen? (in Gedanken)

Pantalon. (bey Seite)

Er denkt darüber. In der That die Ehre ist groß aber manchmal nur desto bedenklicher. Da ist er, ihr Excellenz, er ist schon die Treppen herauf, er naht sich diesem Zimmer.

Roderigo. (bey Seite)

Er, der Verräther, hat sich zu fürchten. Ich

werd' ihn eine freye Stirne sehen lassen. [geht ihm entgegen]

Zehente Scene.

Marsch. Don Sancio als König, Tartaglia, Gefolg, Don Roderigo und Pantalon.

Sancio. [mit Erstaunen]

Sie hier, Don Roderigo?

Roderigo.

Sire, Ihrem hohen Befehle zufolge war ich schon auf dem Weg nach Aragonien, als einer meiner Bedienten mir die unglückliche Bothschaft brachte, meine Gemahlin, das Beste was ich auf dieser Welt habe, sey von einem unvermutheten, gefährlichen Uebel überfallen worden. Die Paar Stunden, die ich sie noch sehen wollte, werden meine Reise nicht viel verzögern. Sie ist besser. Ich kann meine Reise ungehindert machen. Sie sind zu gnädig, als daß Sie die Zärtlichkeit eines Ehgatten nicht entschuldigen sollten.

Sancio. [bey Seite]

Vielleicht der nächtliche Schrecken ... Viel-

leicht weiß er alles und verstellt sich. Ein verwünschter Strich durch meine Rechnung. Das klügste ist, ich schliess' ihm auf ewig die Augen zu. (mit liebkosender Güte) Wie sehr, mein lieber Roderigo, nehm' ich Antheil an Ihrem Unglück. Sie ist doch ausser Gefahr Ihre Gemahlin?

Pantalon. (bey Seite)

Krank! da weiß ich kein Wort von.

Roderigo.

Ich hoffe, ja. Aber Sie, Sire, kommen so unvermuthet mit dem Hof wieder hieher.

Sancio.

Ich wollte nach der Stadt, aber neue Ausfälle der beyden wilden Thiere haben mich vermocht hier zu bleiben. Ich habe den Jägerhabit gegen meinen königlichen Anzug verwechselt, um die Leute desto mehr anzufeuren die beyden Thiere auszuspühren. Ich werde nicht eher zurückgehen, bis ich sie erlegt oder gefangen sehe. Ich selber will an der Spize von allen Sie meinen Freund, an meiner Seite haben. (bey Seite) Du sollst mein erstes Wild seyn. Sollst sehn, wie ich dich ins Nez jagen will.

Roderigo (beyseit.)

(Ich bin verloren. Die Absicht des Verräthers ist am Tag.) Sire, ich habe keine Zeit zu verlieren, meine Reise nach Aragonien anzutreten.

Sancio.

Nein, mein Freund! Es ist noch Zeit. Ich möchte Sie gerne mit bey dieser Jagd. Kann ich heut diese Ungeheuer nicht aus dem Weg schaffen, so nehm' ich so lange die Herberge bey Ihnen, bis ich meine Absicht erreiche. Dieser Aufenthalt ist mir angenehmer als meine Palläste. Ich werde indessen das Vergnügen Ihres Umgangs genießen. (Und den Augenblick den ich suche, zu finden wissen.)

Roderigo. (beyseit. (

(Die Gefahr ist unvermeidlich. Aufrecht, mein Herz.) Sire, Sie überhäufen mich mit Wohlthaten. Mein Leben und was ich habe, ist meines Königs. (Dieses Ungeheuers.)

Eilfte Scene.

Truffaldin, Jäger, Bauren, und die vorigen.

Truffaldin.

Die Sonne seye schon vor einer Stunde aufgegangen. Die Jäger seyen parat. Es seye keine Zeit zu verlieren. Naht dem König, nimmt sich Vertraulichkeiten heraus. [beyseit.] Sie wollen immer gute Freunde bleiben u. s. w. Er wolle die Hofleute toll machen. Tartaglia und Pantalon verweisen ihm seine Freyheiten. [Truffaldin beyseit.] sie seyen rasend. Lacht, wiederholt seine lächerlichen Vertraulichkeiten. Tartaglia und Pantalon reißen ihn weg, schlagen ihn. Truffaldin lacht über seine Neider.

Sancio.

Laßt ihn. Er macht mir Spaß. Sage, hast du wirklich die wilden Thiere gesehen?

Truffaldin.

Nicht nur gesehen, sondern mit ihnen gefrühstückt. u. s. w.

(Tartaglia u. Pantalon lachen.)

Truffaldin

Schwört, beschreibt die Thiere nach seiner Art. Sie sprechen, weinen, haben Gesichter wie andere Leute u. s. w. Alles Jagen werde vergebens seyn, denn sie haben Höhlen in Bergen u. s. w.

Sancio.

Wer vom Dorf ist Oberförster?

Truffaldin.

Ein gewisser Alfonso, ein Teufelskind; dem man nicht absprechen könne, daß er Herz habe u. s. w. [beyseit.] Er möchte lieber übels von ihm sagen, aber er fürchte im Hause von Don Roderigo u. s. w. es werde schon Gelegenheit geben u. s. w.

Sancio.

Wer ist dieser Alfonso?

Pantalon [beyseite.]

(Dies ist vielleicht der Augenblick, sein Glück zu machen.) Es ist mein Sohn, Ihr Majestät. Ich sag' es nicht um mich zu loben; aber er verdient Ihre Gnade, Ihre Protection, irgend einen guten Platz an Ihrem Hof.

Truffaldin [beyseit.]

Lacht; er habe gelogen, daß es sein Sohn sey. Zu seiner Zeit wolle er den Deckel von allen den Schelmereyen wegnehmen u. s. w.

Sancio.

Truffaldin soll von nun an Oberförster im Dorf seyn. Dieser Alfonso sey Viceförster. Rufe deine Leute zusammen, und führe sie in die Gebirge. Wer die beyden Thiere umbringt, soll belohnt werden. Er soll sein lebenlang nichts mehr von Mangel erfahren.

Truffaldin

Springt und triumphiert, daß er Oberförster sey. Alfonso sey ihm nun subordiniert. Die Reihe komme nun an ihn, sich zu rächen. Er wisse ohngefehr, wo das frauenzimmerliche Thier stecke; die Belohnung werde ihm zufallen. Er dankt dem König, liebkost ihm, und geht.

Sancio.

Es ist Zeit. Lassen Sie uns gehn, Roderigo. Wir wollen uns nicht voneinander trennen. Kommen Sie. [Geht ab.]

Tartaglia.

Auch er wolle seiner Majestät nicht von der Seite gehen, um sich ein Verdienst mehr um ihn zu machen; auch wohl um vor den Thieren sicher zu seyn, weil die Ungeheuer und die Könige in guter Harmonie stehen, und keiner dem andern nichts zu leid thue. [Geht ab. Alle gehn außer Don Roderigo und Pantalon.]

Roderigo.

Ich folge Ihnen, Sire. [beyseit.] Noch ein Lebewohl meiner Bianca. Ach! es wäre das letzte! Ich kann nicht. Weh mir! . . . Aber kann es nicht eben so wohl mir gelingen, das Reich, mein Leben, meine Ehre von diesem Ungeheuer zu befreyen? Ich werde mehr auf meiner Hut seyn, als er sich wohl vorstellt. Und soll ich umkommen, so wird mein Blut nicht allein fließen. [Zu Pant.] Sage meiner Gemahlin, sie solle unverzüglich in geheim sich nach meinem Leben Altocolle begeben. Du begleite sie. Sag' ihr, daß ihr Gemahl . . . Nein . . . Geh, und laß sie deiner Treue empfohlen seyn. [geht ab.]

Pantalon.

Was zum Henker bedeutet das alles? Es war mir, er hätte Wasser in den Augen. Diese Nacht . . . Der Lärm . . . er sollte nach Arragonien und ist noch hier . . . Die Madam ist krank . . . Die Madam ist gesund. Ob es vielleicht mit dem König hapert? . . . Doch haben sie sich geküßt und gedrückt. Gott weiß, was darunter steckt. Seys was es wolle, ich thue was mir befohlen ist. [Im Begriff wegzugehen.]

Zwölfte Scene.

Donna Bianca, Giovanna, und der Vorige.

Bianca.

Wo ist mein Gemahl?

Pantalon.

Der König war da mit dem Hof, und hat ihm befohlen, ihn auf die Jagd der zwey wilden Thiere zu begleiten. In diesem Augenblick sind sie miteinander weg.

Bianca [erschreckt.]

Mein Gemahl mit dem König auf der Jagd?

Pantalon.

(Auch das ist nicht recht.) Ja, Ihr Excellenz, auf die Jagd. Was ist da Uebels an? Er hat mir noch gesagt, Sie möchten sich unverzüglich nach seinem Lehen von Altocolle begeben, und ich solle mitgehen. Die Wahrheit zu sagen, er war ein wenig confus. Aber sehen Sie, die Weitläufigkeit, einen König mit seinem Hofstaat beherbergen zu müssen . . . In Summa, wir sollen uns sogl.ich auf den Weg machen.

Bianca [wüthend]

Ich bin verloren. Giovanna . . . Gott! . . . O mein Gemahl! Er ist um ihn geschehen! . . . Ist niemand, ihn zu retten? . . . Ich komme, ich will dein Schild seyn, Unglücklicher! . . . Zuerst soll mein Leben der Raub dieser Verrätherey werden. Nein ich gehe nicht nach Altocolle. Dies einemahl, mein Geliebter, kann ich dir nicht gehorchen. Wer mich lieb hat, folge mir. Ich eile meinem Tod entgegen. [Geht ab.]

Giovanna.

Ich verstehe nichts von allem; aber verlassen will ich sie nicht. [Geht ab.]

Pantalon.

Ich weiß nicht, wo mir der Kopf steht. Bey Gott, es wäre besser, den Henkersknechten, als den Hofleuten eines Königs in die Hände zu fallen. Arme gnädige Frau! Sie soll sehen, ob ich sie lieb habe; und was ein ehrlicher Venetianer für den, den er lieb hat, zu thun capabel ist.

Dritter Akt.

Finstres Gebirg; gangbar und so hoch als möglich; zu dessen Fuß eine Grotte, von der einen Seite mit Gesträuch verwachsen, verschieden von der ersten, mit einer Buche und einer Cypresse am Eingang.

Erste Scene.

Donna Elvira.

Unter allen grausamen Nächten, die ich während meines Unglücks durchgewacht, war keine so unruhig wie die letzte. O Alfonso, o mein theures Herzensblut, meine allzugrosse Liebe hat dich vielleicht zu Grund gerichtet. Du wirst in die Schlingen deiner listigen Feinde gefallen seyn. Du weißt nicht, wer ich bin. Ach vielleicht hast du mich schon wieder vergessen; und läßt mich

hier in meinem Elend. Vielleicht findest du den Ort nicht wieder, und irrst in diesen Klippen umher. Auch Don Raimondo muß keine Erquickung für mich gefunden haben. Ich warte so lange schon auf ihn. Die Sonne steht schon hoch am Himmel. Ich kann nicht mehr. Mattigkeit, Hunger und Schlaf drücken mich zu Boden. Vielleicht giebt mir der Schlummer die Ruhe, die mir sonst alles zu rauben sucht. [Verschließt sich in die Grotte.]

Zweyte Scene.

Alfonso und Truffaldin von der Höhe des Gebirges heruntersteigend. Truffaldin hat ein Holz über dem Rücken, mit einem grossen Korb auf der einen, und einer grossen Flasche auf der andern Seite.

Alfonso.

Voran, marschier, die Füsse auf.

Truffaldin.

Er sey Oberförster, er erstaune über seine Frechheit, ihn als seinen Knecht zu behandeln.

Alfonso.

Mache dich nicht groß, oder du wirst geprügelt. Geh zu, sag' ich. [stößt ihn.]

Truffaldin

Ist voll Gift und Galle; fürchtet über die Felsen hinunter zu fallen. Man hätte auch können den gemachten Weg nehmen, ohne sich hier den Hals zu brechen. Warum er durchaus über den Berg habe gehen wollen?

Alfonso.

Ich will von niemand gesehen seyn. Ich habe dir keine Rechenschaft abzulegen. Geh, lauf, rühre dich. [stößt ihn.]

Truffaldin.

Zittert vor Furcht, weint. Er soll ihn wenigstens etwas essen und einen Schluck nehmen lassen, um wieder zu Athem zu kommen u. s. w.

Alfonso.

Davon soll nichts über deine Zähne kommen.

Truffaldin.

Welchen Teufel er in dieser Einöde tractieren wolle?

Alfonso.

Geh, oder ich werfe dich über den Berg hinunter. [stößt ihn.]

Truffaldin

Fängt an zu schreyen. Er woll' es Seiner Majestät sagen u. s. w. Endlich kommen sie auf die Scene. Truffaldin setzt keuchend die Sachen auf die Erde.

Alfonso [beyseit.]

Hier ist die Buche und die Cypresse. Dies ist die Grotte. [zu Truffaldin.] Bis hieher wollt' ich dich, Truffaldin. Nun will ich dir keine Mühe mehr machen. Ich danke dir.

Truffaldin.

Nun sehe er, wo es hinaus wolle. Er habe sich einen einsamen Ort ausgesucht, um ungestört von dem groben Bauervolk in Frieden sich wohlseyn zu lassen. Er hab' ihm einen Spas machen wollen. Er dank' ihm herzlich, daß er ihn allein zu seinem Gast gewählt habe u. s. w. Der Ort sey erwünscht, frisch, schattigt, es gehe ein subtiles Lüftchen, das Appetit mache u.

s. w. Er solle sich setzen, eh sonst jemand dazu komme. [sitzt, macht den Korb anf, setzt sich in Bereitschaft zu essen.]

Alfonso [wehrt ihm.]

Du irrst dich, guter Freund. Ich befehle dir, dich unverzüglich von hier wegzumachen, und hinter dem Berge zu den andern Jägern dich zu schlagen. Auf und geh!

Truffaldin

Widersetzt sich, flucht u. s. w.

Alfonso.

Thu was ich sage. Ich bins müde. Fort Schurke. [schlägt ihn]

Truffaldin.

Er sey zu seinem Unglück gebohren. Voll Zorn und Vorwitz; [beyseit.] er wolle thun als gieng er weg, und heimlich wieder kommen; er wolle gewiß sehen was er vorhabe u. s. w. beißt sich den Finger gegen Alfonso. Alfonso läuft ihm nach. Truffaldin flieht.

Dritte Scene.

Alfonso, Donna Elvira, hierauf Truffaldin von hinten.

Alfonso.

Hier ist die Grotte. Sie muß darinnen seyn. [macht die Grotte auf, sieht Donna Elvira auf den Steinen schlafen] Die Unglückliche. Auf den Steinen; aber ruhig. Ich will sie nicht wecken, die gute Seele.

Elvira [im Traum.]

Alfonso, liebster Alfonso!

Alfonso.

Was hör' ich?

Elvira [im Traum.]

Mein Sohn! . . . Alfonso . . . mein theurer Sohn . . .

Alfonso.

Mein Sohn? Sie träumt. Was träumt man nicht alles?

Elvira.

Du solltest das Scepter . . . aber leide . . . habe Geduld . . . o Gott!) erwacht mit Ungestüm, und steht auf.) Wer ist hier? (kömmt heraus.)

Alfonso.

Ich wartete, bis du aufwachtest. (Truffaldin spioniert in der Ferne. Sagt vor sich, es sey schon gut, er wolle die andern Jäger aufsuchen, und das Thier mit dem Alfonso gefangen nehmen u. s. w Geht triumphierend ab.)

Elvira.

Alfonso du?

Alfonso.

Mein gestriges Versprechen zu halten.

Elvira.

Ich wollte dir schon den Namen undankbar geben, weil du so lange nicht kamst.

Alfonso.

So hat dir mein Ausbleiben Kummer verursacht?

Elvira

Der liebt nicht, der nicht weiß, daß das Ausbleiben Kummer verursacht.

Alfonso.

Ich weiß es, aber wenn das Ausbleiben Sorgfalt ist, so verdient es mehr Dank als Vorwurf. Sieh ich bemühte mich erst, etwas zu deiner

Erquickung aufzutreiben; und jeden Tag kannst du dir den nämlichen Dienst von mir versprechen.

Elvira.

Ich werde nie im Stande seyn, deine Liebe zu vergelten.

Alfonso.

Doch, und zwar gleich itzt. Sage mir nun warum willst du dies einsame, traurige Leben nicht verlassen? Warum beharrst du darauf, Wind und Wetter ausgesetzt zu bleiben? auf der Erde, auf den Steinen zu schlafen? Komm mit mir, bessere Tage zu sehen. Erspare mir die Mühe, täglich in geheim diese Felsen zu übersteigen.

Elvira.

[antwortet nicht uud weint.]

Alfonso.

Du antwortest nicht? Du weinst?

Elvira.

Ich kann dein edles Anerbieten nicht annehmen.

Alfonso.

Warum nicht?

Elvira.

Mein Schicksal gestattet es nicht.

Alfonso.

Und dies, soll ichs nicht wissen?

Elvira.

Es ist unmöglich.]

Alfonso.

Es ist grausam.

Elvira.

Kein Mensch hat mehr Recht es von mir wissen zu wollen, als du. Und keinem Menschen muß ich es mehr verschweigen.

Alfonso.

Was für Geheimnisse? Habe Zutrauen zu mir, Filena. Vielleicht kann ich deinem Unglück abhelfen.

Elvira.

Nein, Alfonso, du kannst es nicht. Du selbst hast zu viel Theil daran.

Alfonso.

Ich Theil daran?

Elvira.

Ja.

Alfonso.

Warum weigerst du mir also, was mein gehört?

Elvira.

Es ist zu grausam, zu sonderbar. Du wirsts nicht glauben.

Alfonso.

Dir nicht glauben? Ach, quäle mich nicht länger. Du hast mein Herz in deinen Händen. Ich glaube dir alles.

Elvira.

(nachdem sie sich überall umgesehen.)

Ich bin . . . Gott! (weint bitterlich.)

Alfonso (bewegt.)

Weine nicht. Ich kann dich sonst eben so wenig hören, als du mit mir sprechen.

Elvira.

Du bist meines Vertrauens werth. Alfonso, ich bin die unglückliche Elvira, die ehmalige Königin von Navarra. (weint.)

Alfonso (erstaunt.)

Die Königin von Navarra?

Elvira.

Wollte der Himmel, ich wärs nicht. Ich Unglückliche! (weint.) Mein Schicksal scheint eine Fabel. Don Pietro, der vorige König von Navarra war mein Gemahl, und dein Vater.

Alfonso.

Don Pietro mein Vater? Sie meine Mutter?

Elvira.

Ja, mein Sohn. Nach dem Verlust meines Gemahls entfloh ich dem Tod, der mir von dem Verräther Don Sancio bereitet war, von dem Usurpator des Reichs, das dein gehörte. Ich war damals schwanger mit dir. In diesen Wäldern kam ich mit dir nieder. Ich übergab dich einem Hirten mit diesem Ring ... Ja, ich bin deine unglückliche Mutter. Ich habe keine andere Hülfe, als Don Raimondo von Guevara, den Vater von Roderigo, der weil er dein Recht auf den Thron behauptete, von seinem eignen Sohn unterdrückt, in einer ähnlichen Gestalt mit mir lebt. (weinend) Du guter Sohn, statt auf dem Thron zu sitzen, bist du zu den Arbeiten des Dorflebens verdammt. Ich hier in

dem elendesten Zustand. Unsere Feinde besitzen unser Eigenthum; wir sind in der Armuth. (Umarmt ihn weinend.) Umarme mich, mein Sohn. Mein einziger Trost und mein einziger Schmerz! Könnt' ich in deinen Armen sterben! (schluchst.)

Alfonso.

Mutter . . . Gott . . . ich kanns nicht aushalten.

Vierte Scene.

Truffaldin mit den Jägern vom Dorf, zuerst außerhalb, hernach innwendig, und die Vorigen.

Truffaldin (von außerhalb.)

Sie sollen durchs Gebüsch dringen; er befehl es, er sey Oberförster, dort sey das Thier u. s. w.

Elvira (erschrocken.)

Weh mir! Sie suchen mich . . . mein Sohn!

Alfonso.

Fürchten Sie nichts, liebe Mutter. Ich bin bey Ihnen.

Elvira (hinaussehend.)

Laß mich fliehn. Der ganze Berg ist voll Jäger.

Alfonso.

Seyn Sie ruhig, Mutter. Ich schütze Sie.

(Truffaldin und Jäger treten auf. Seine Bravur von weitem; sie sollen das Thier und den Alfonso binden.)

Alfonso (zur Wehr gestellt.)

Ihr kennt mich, guten Freunde. Ich bin Alfonso. Wem sein Leben lieb ist, der gehe wieder woher er gekommen.

Truffaldin

Seine Sprünge in der Ferne. Zankt mit den Jägern auf Befehl des Königs u. s. w. Die Jäger nähern sich, fallen Alfonso und die Mutter an. Alfonso geht auf sie los, jagt sie in die Flucht, sie lassen ihr Gewehr fallen. Alfonso verfolgt Truffaldin, der flieht und ruft: Hülfe dem Oberförster u. s. w.

Alfonso.

Kommen Sie, meine Mutter. Wir wollen den ehrwürdigen Don Raimondo aufsuchen. Ich

weiß nichts von Furcht. Im Angesicht von tausenden will ich zeigen, wer ich bin. [faßt sie beyder Hand.]

Elvira.

Es ist nicht mehr Ein Leben. Meine Zärtlichkeit hat nun zwey Leben der Gefahr ausgesetzt. [sie gehn ab.]

Fünfte Scene.

Donna Bianca, Giovanna, als Jägerinnen, Pantalon als Jäger in Caricatur.

Bianca.

Soll ich umsonst umher irren? Soll mir niemand sagen können, wo mein Gemahl ist?

Giovanna.

Aber warum, gnädige Frau, suchen Sie ihn so ängstlich auf?

Pantalon.

Ich folge wie ein Pudelhund; aber doch möcht' ich wissen, warum Sie hier Ihre zarte Haut von den Dornen aufritzen lassen?

Bianca.

Es ist mein Gemahl, den ich suche. Das kann euch genug seyn.

Pantalon. (hinaussehend.)

Geduld, Ihr Excellenz. Wir werden gleich Nachricht bekommen. Das ist ja recht a propos. Der König kömmt hieher. Er wird Ihnen Bescheid geben.

Bianca.

Der König ist hier? Gott! Wir wollen uns verstecken. Er darf mich nicht sehen.

Pantalon (beyseit.)

(Ists das? Nun riech' ich den Lunten.) Ihr Excellenz (zeigt außer dem Theater.) dort zwischen den Dornen ist eine Höhle. Stecken wir uns dort hinein.

Bianca.

Ja, kommt geschwind. (geht ab.)

Giovanna.

Ich komme, ich komme. (geht ab.)

Pantalon.

Gehn Sie zu. Dicht in das Gebüsch. Wir laufen Gefahr, von den Bären caressiert zu werden, aber sie sollen meinen Spies kennen lernen, wenns zum Treffen kommt. [ab.]

Sechste Scene.

Don Sancio und Tartaglia.

Sancio.

Alte Hure, noch hast du den Schuß nicht anbringen können?

Tartaglia.

Majestät, mein liebes Herzchen, es war noch kein günstiger Augenblick. Don Roderigo hat ein verzweifeltes Falkenauge, das auf allen Seiten unaufhörlich herumsieht. [beyseit.] Ich möchte nicht gern mein Brod verlieren, aber auch nicht gern eine schlechte Handlung thun. Er will ich soll den Banditen machen. Scheiskerl von einem König! Ich dachte, er sey das Ebenbild von Carln dem Grossen.

Sancio.

Ich höre Geräusch. Es sind vielleicht die beyden Thiere. Gehen wir ihnen nach. Eh die Sonne untergeht, will ich ich meinen Befehl vollzogen wissen. Folge mir. [geht ab.]

Tartaglia.

Meinetwegen kann die Sonne tausendmal untergehen. Ich bin ein Spitzbub, aber in Ehren. Aber wie curios dieser Don Roderigo ist? Ich thue die heroische Action, und sag' ihm, er solle fliehen, er sey von Mördern umringt, und er will mich an Heroismus übertreffen, und sagt, er bekümmre sich nichts um das Leben, und tausend dergleichen dummes Gezeug. Es ist nicht hübsch von ihm. Er wird mich noch ums Brod bringen. [geht ab.]

Siebente Scene.

Don Raimondo mismüthig und niedergeschlagen.

Gott! Ich kann nicht mehr. Der Tyrann läßt nicht nach mich zu verfolgen. Der Wald

ist umringt. Arme Königin, diese Nachricht wird dich zu Boden drücken. O Gott! die Grotte ist offen; sie ist heraus . . . Sie flieht vielleicht vor den Jägern, die sie für ein Thier ansehen! Unglückliche! . . . Ich müßte sie rufen hören . . . Ob sie vielleicht Alfonso gefunden und unbesonnen weggeführt hat? . . . Himmel, ich verzweifle. Soll ich ihr rufen? So bin ich verloren. Und wann? Werd' ich alsdann nicht weniger unglücklich seyn? [ruft laut] Filena, wo bist du? Filena! Filena! [bedeckt sich im Begriff wegzugehen, mit dem Schleyer.]

Achte Scene.

Don Roderigo, Don Raimondo.

Roderigo.

Halt, Ungeheuer! Du bist des Todes! [bereitet sich ihn zu erstechen.]

Raimondo.

(Mein Sohn!) [mit veränderter Stimme.] Halt inn. Ich bin weniger Ungeheuer als du.

Schäme dich, Elender, einen Unbewaffneten zu tödten.

Roderigo.

Es war nie meine Sache, von ungleichem Vortheil Gebrauch zu machen. [wirft den Degen weg, sie fassen sich.]

Raimondo [beyseit.]

Unglücklicher Alter! [fällt mit einem Knie, der Schleyer entfällt ihm.]

Roderigo [einen Dolch ziehend.]

Stirb, Unglück der ganzen Gegend.

Raimondo.

Kröne, kröne deine Schande. Befreye mich von meinem Elend und deinem Anblick. Tödte den, der einen Vatermörder gezeugt hat.

Roderigo.

Gott! Es ist mein Vater. [fällt auf die Knie, Don Raimondo steht auf.]

Raimondo.

Nein, du betrügst dich.

Roderigo.

Weder mein Gesicht noch mein Herz betrügt sich. Sie sind mein Vater. Gott! in diesem Zustand?

Raimondo.

Laß mich. Geh . . . Dein schwarzes Herz umnebelt dich . . . umnebelt mich. Du kannst mich nicht sehn. Du siehst nur den Tyrannen, der meinen Tod will. Ach daß ich blind wäre, und dich nicht gesehen hätte! Ich wäre weniger unglücklich. In dem Mörder, der mich zu Boden reißt, der ein Messer an meine Kehle sezt, in diesem, weh mir! erkenn ich meinen Sohn. [weint] Sieh erst, wie du dies Leben zugerichtet hast; uud dann rühme dich, du habest es geschont. Undankbarer, du hast mich unter die Thiere verbannt, laß mir wenigstens unter ihnen Frieden. Ha Unmensch! du vergiftest die Luft, die ich einathme. Ich kann nicht mehr. Ich lasse dich. Ich habe keinen Sohn. Mein Aufenthalt ist hier. [im Begriff den Berg zu ersteigen.]

Roderigo.

Ach mein Vater, bleiben Sie, hören Sie. Ich erkenne mein Vergehen.

Raimondo.

Desto strafbarer bist du, wenn du es erkennst. Suchst du es gut zu machen? [fängt an hinaufzusteigen.]

Roderigo.

Ich bin bereit, es gut zu machen. Um Gotteswillen bleiben Sie, hören Sie mich.

Raimondo.

Verdientest du noch Glauben? [steigt etwas weiter.]

Roderigo.

Meine Ehre hängt von Ihnen ab. Hören Sie mich an.

Raimondo [zurück herabsteigend.]

Von Ehre ist die Rede? Was hast du mir zu sagen?

Roderigo.

Um Ihre Hülfe, bitt' ich, mein Vater. Retten Sie mich. Meine Ehre ist in Gefahr.

Raimondo.

Der Name Vater komme dir nie wieder aus dem Mund. Von meinem Feind hör' ich als

Cavalier, einen Punct der Ehre an; als solchen betrachte mich blos. Rede; ich bin bereit, dir zu rathen.

Roderigo.

Der König Don Sancio, der mir alles zu danken hat, sucht mir Ehre und Leben zu rauben.

Raimondo.

Ists nicht deine Schuld? Hast du es nicht selber dir zugezogen?

Roderigo.

Nur allzuwahr. Ich erkenne mein Verbrechen.

Raimondo.

Weiter.

Roderigo.

Er beunruhigt die Tugend meiner Gemahlin Donna Bianca. Mit meinem Tode hofft er seinen schändlichen Lüsten den Weg zu öffnen. In einem Brief, den er an sie geschrieben, erklärt er seine abscheuliche Absicht. Darum zog er mich in diese Wälder mit sich auf die Jagd. Ich bin

umringt von Mördern, die auf mich lauren... Liebe, Entsetzen, Ohnmacht schlagen mich zu Boden. Ach, daß ich der Hülfe meines Vaters würdig wäre! [weint.]

Raimondo.

Gott! war mein Unglück nicht groß genug? Mein Sohn... du bist doch mein Sohn. Ich verzeihe dir. [umarmt ihn.] Aber wie kannst du hoffen, Hülfe bey mir zu finden?

Roderigo.

Ist Ihre Vergebung nichts? Ach mein Vater, sie ist mir mehr als der Beystand von tausenden.

Raimondo.

Fasse Muth. Sage, welchen Entschluß hattest du gefaßt?

Roderigo.

Den Entschluß der Verzweiflung. Ich will den Tyrannen ermorden und sterben. Er hat sich selbst der Heiligkeit seiner Person verlustig gemacht.

Raimondo.

Er selbst, und noch mehr der rechtmäßige König.

Roderigo.

Der rechtmäßige König?

Raimondo.

Die Götter haben ihn erhalten. Er lebt in deinem Hause, ohne daß du ihn kennst. Er dient dir. Die unglückliche Donna Elvira, lebt als Thier wie ich, in meiner Gesellschaft. Hat gelebt, sollt' ich sagen. Ich habe sie heut verloren. Vielleicht haben deine Leute sie umgebracht, und meine Sorgfalt von achtzehn Jahren, sie zu erhalten, vereitelt.

Roderigo.

Gott! wie groß ist mein Verbrechen. Ich entsetze mich vor mir selber. Nein, ich verdiene keine Vergebung. [weint. Beyde stehen mit der Hand vor den Augen.]

Neunte Scene.

Donna Elvira, Alfonso, Donna Bianca, Giovanna, Pantalon, und die Vorigen.

Bianca. (von hinten)

Da ist Er! Er lebt noch!

Pantalon.

Glauben Sie mirs, Excellenz, nur gar zu oft ist das Weinen mal a propos.

Alfonso. (an der Seite von Don Roderigo)

Hier, mein Herr, bring' ich Ihnen Ihre Gemahlin, die Ihnen voll zärtlicher Besorgnis nachgegangen ist. Was seh' ich? (sieht Don Raimondo)

Elvira. (neben Don Raimondo)

Raimondo, Ihnen hab' ich es zu danken, daß ich meinen Sohn wieder sehe. Sehn Sie, dies ist der alte Hirt... Aber Roderigo!

Raimondo. (zu Roderigo)

Freue dich mit mir. Dies ist dein König. Dies deine Königin.

Roderigo. (auf die Knie fallend)

Zu den Füssen meiner Königin bekenn' ich mein Vergehen, beweine mein Unrecht, und bitte Vergebung.

Elvira.

Sie haben Sie schon. Stehn Sie auf.

Raimondo.

Ich weiß, daß Sie ihm verzeihen. Es ist mein Sohn. Ich habe Ihnen noch vieles zu sagen. Aber fürs erste müssen wir auf das nothwendigste denken.

Alfonso.

Don Raimondo, kommen Sie in meine Arme. Zählen Sie auf meine lebenslängliche Dankbarkeit. Wenn mich der Himmel auf den Thron sezt, so hat er sie zu seinem Werkzeug erwählt.

Raimondo.

Mein König, denn auch unter den Hirten werd' ich Sie so nennen, wir sind noch nicht am Ziel. Es wird uns, einem so kleinen schwachen Häufchen, schwer werden, einem mächtigen König das Feld abzugewinnen. Sage, mein Sohn, was für Große von Navarra sind mit dem Tirannen auf der Jagd?

Roderigo.

Ramiro, Carl, Ferdinand und Ernst; alle blindlings für ihren König eingenommen.

Raimondo.

Ich kenne sie. Sie werden der Wahrheit und Gerechtigkeit nicht widerstehen können. Suche sie auf. Achte dein Leben nicht für deinen König. Laß es dir nicht sauer werden, deine Fehler gut zu machen. Versichre sie in geheim, daß ihr rechtmäßiger König, daß ihre Königin noch lebt. Erzähl' ihnen die Gefahr, die Verrätherey, womit Don Sancio dir gedroht hat. Zeig' ihnen seinen schandvollen Brief. Sie wissen, was er dir schuldig ist. Zeig' ihnen, auf wie schwachen Grund ihr Glück gebaut ist, auf Undankbarkeit, Heucheley und Grausamkeit. Die Wahrheit wird dich beredt machen. Ich will auf den Berg steigen, um da vielleicht einem von ihnen zu begegnen. Ich hoffe, meine grauen Haare werden für mich und die Wahrheit sprechen. Ihr theure, kostbare Pfänder, verbergt euch so lang in der Grotte.

Roderigo.

Keine Gefahr, nichts soll mich abhalten, alles für dies theure Paar zu wagen. Ich will sie in ihr Eigenthum, das ich ihnen zu rauben geholfen, wieder einsezen helfen, oder in der Unternehmung zu Grund gehen. (im Begriff wegzugehn)

Bianca. (ihn fassend)

Mein Gemahl . . wohin? Wohin gehst du?

Roderigo.

Ich bin des Lebens, liebe Bianca, ich bin deiner unwürdig, wenn ich mein Vergehen nicht mit meinem Blut auswasche. (reißt sich los und geht ungestüm ab)

Alfonso.

Und ich soll unthätig mich in die Grotte verschliessen, mittlerweilen meine Freunde sich dem Tode für mich aussezen? Nein. Ich will Don Roderigo folgen. Alle vom Dorf werden mir beystehn. Ich will heute noch mich des Throns bemächtigen, oder mein Leben lassen. (will gehn)

Elvira. (ihn ängstlich zurückhaltend)

Mein Sohn . . . Gott! . . . Bleibe! . . . Don Raimondo! . . .

Raimondo.

Bleiben Sie. Ihre jugendliche Hize würde alles verderben. Es wäre Grausamkeit, Ihre Mutter zu verlassen. Sie würden sich der Verzweiflung aussezen, der Mörder von dem Bruder Ihres Vaters gewesen zu seyn. Bleiben Sie zurück.

Elvira.

Bleibe, lieber Sohn. Oder ich gehe mit dir.

Alfonso.

Kann ich? Ich muß. Ich bleibe. [geht mit Donna Elvira in die Grotte]

Raimondo.

Donna Bianca, gehen Sie mit ihnen.

Bianca.

Ach! mein Gemahl! (geht mit Giovanna in die Grotte)

Pantalon.

Die Sache sieht mir so gefährlich aus, daß ich mich herzlich gern mit Leib und Seele in die Grotte hinein stecke. (geht ab)

Raimondo.

Ich hoffe, wir werden das Feld gewinnen. Du süsse Hofnung, stärke meine abgelebten Glieder. (steigt langsam den Berg hinauf)

Zehnte Scene.

Don Sancio, Tartaglia, und Don Raimondo, der ungesehen den Berg besteigt.

Sancio.

Elende Memme! Du bist nicht werth, daß ich dich noch ansehe. Im Augenblick ist die Sonne untergegangen, und noch lebt dieser verhaßte Roderigo.

Tartaglia.

Ich schwöre Ihrer Majestät, sobald es dunkel wird, will ich ihm eins von hinten her versezen, daß er alle viere von sich streckt. Lassen Sie nur die Dämmerung kommen, so schleich' ich hinter ihm her, und Paff! Sie werden aber auch hernach ihr Versprechen halten, und meine Heldenthat nach Verdienst belohnen. (bey Seite) Ich stecke mächtig in der Klemme. Auf dieser Seite der Eigennuz. Auf dieser die Ehre. Der Tropf will sich nicht aus dem Staub machen. Wer weiß, ob ich morgen nicht eine Canaille bin. [geht hastig ab]

Sancio.

Alles kannst du dir von mir versprechen, wenn du thust was ich will. Hu, da geht eines

von den zwey Thieren den Berg herauf, geschwind eh' es entwischt. [geht nach dem Bergsteig]

Raimondo. [ihn sehend]

Weh mir! Ich bin des Todes. [steigt geschwinder]

Eilfte Scene.

Don Roderigo und die vorigen.

Roderigo. (eilfertig)

Keinen kann ich finden.

Sancio. (gegen Don Raimondo)

Du sollst nicht weit entfliehen.

Roderigo.

Gott! . Der Tirann verfolgt meinen Vater. (steigt eilig nach)

Sancio.

Gieb Acht, wie dich mein Arm erreichen wird. [in Bereitschaft den Spies nach ihm zu werfen)

Raimondo.

O mein Sohn, rette deinen Vater.

Roderigo.

Ich rette meinen Vater, das Reich und meine Ehre. (stürzt den Don Sancio vom Berg herunter)

Sancio.

Ha, Verräther! . . ich bin todt. [kugelt den Berg herunter, und bleibt todt an dem Fuß desselben. Diese Illusion wurde meisterlich ausgeführt.]

Raimondo.

Hilf mir, Roderigo. Wir wollen eilig hinunter. Das wichtigste ist gethan.

Roderigo.

Der Bösewicht ist todt. [sie steigen herunter]

Raimondo.

Sage, hast du keinen darauf vorbereitet?

Roderigo.

Ich habe keinen finden können.

Raimondo.

Desto besser. Schreibe den Tod des Tirannen dem Zufall zu. Thu als ob er dich schmerzte. Laß nicht merken, daß du deinen Vater und Danna Elvira wieder gefunden habest. Das übrige überlasse mir. Wie gerufen kommen die Hofleute und die Jäger. Mache du den Anfang

gut; ich will das Ende machen. [begiebt sich in die Grotte)

Roderigo.

Ihr die ihr die Tirannen straft, hohe Götter, warens nicht eure Mächte, die meine Hand geführt haben? Und mußt' ich nicht meinen Vater retten? Meine Ehre? Meine Gemahlin? Mein Leben? Und doch schaudert meine ganze Seele vor diesem Schauspiel zurück. Ich habe einen Menschen getödtet! Er war Tirann, aber doch Mensch. Donna Elvira! Alfonso! Ich war zu eurem Unglück strafbar, und bin gezwungen, auch zu eurem Vortheil strafbar zu seyn. So komme dann euch zu lieb auch noch die Vorstellung hinzu. (steht niedergeschlagen)

Zwölfte Scene.

Tartaglia und Don Roderigo.

Tartaglia.

Tritt auf, sieht Don Roderigo, bezeugt seinen Zorn, daß er nicht geflüchtet sey. Die Sonne gehe schon unter, er sey genöthigt, die infame Action zu thun, denn er könne sein Brod und

die fette Belohnung nicht zurücklassen. Seine Bedenklichkeit, sein Widerwillen; bereitet sich den Stoß zu thun. Sieht den König todt. Sein Erstaunen. Sieht Don Roderigo weinend; seine Reflexionen, und Zweifel. Während dem

Dreyzehente Scene.

Truffaldin, Jäger, Bauern und die Vorigen.

Truffaldin.

Sieht den todten König, erstaunt. Seine comisch-tragische Gebehrde gegen den Leichnam, gegen die Anwesenden. Beobachtet Don Rodeigo und Tartaglia. Stumme Scene zwischen Tartaglia, Truffaldin und den Bauren, von Verwunderung, Leidwesen, Frag' und Antwort; alles in dramatischer Caricatur. (alle sehn auf Don Rodrrigo der weint)

Vierzehende Scene.

Don Ramiro, Große des Reichs, Jäger und die Vorigen. Don Raimondo horchend im Schleyer.

Ramiro. (sieht den Leichnam)

Ein Todter? Wer ists? . . Gott! Unser König! Wie? (zu Don Roderigo) Admiral, Sie weinen. Welch ein Unglück!

Roderigo.

Ramiro, ich bin untröstlich. Ich war gegenwärtig bey seinem Tod, ohne ihm beystehn zu können. Ich sah ihn auf dem Gebirg eines von den zwey Thieren verfolgen, ausglitschen, und herunterstürzen. Tragt ihn weg aus meinen Augen diesen traurigen, meinem Herzen zu theuren Gegenstand (sie tragen ihn weg).

Ramiro.

Wir unglückliche! Unglückliches Navarra, welche Hofnung bleibt dir noch übrig? Roderigo, ermanne dich. Wir wollen unserm Schmerz Luft machen. Den ganzen Wald wollen wir durchtoben, bis wir das unselige Thier gefunden, und

unsre Wuth an ihm gesättiget haben. Es wird uns gut thun.

Raimondo. (kömmt hervor den Schleyer wegziehend)

Meine Freunde, es soll euch wenig Mühe kosten, das Thier zu finden, das ihr sucht. Hier steht es unbewafnet vor euren Augen, von Schmerz und Alter niedergedrückt, bey nahe ohne andres Gefühl, als die Liebe für das Vaterland. Der Himmel wollte mir noch einige Tage fristen, um durch meine Hand dem Leben des Tirannen ein Ende zu machen. Mich hat er eines so schönen Werkes gewürdigt. Wollt ihr dem Himmel zuvorkommen und die Paar übrigen Tage von meinem Leben abschneiden, so seht hier meine Brust offen. Meine Seele schmachtet nach Luft. Oefnet ihr den bangen Ausgang.

Roderigo. (steht und weint)

Ramiro.

Don Raimondo das Thier! Roderigo, siehst du nicht? Läufst du nicht deinen Vater zu umarmen?

Raimondo.

Er empfinde die schmerzliche Erfahrung, daß

der erste Fall der Tugend von einem Abgrund in den andern reißt, und die Seele zulezt in einen Kerker von Marter und Schrecken verwandelt.

Ramiro.

Rechtschaffener, ehrwürdiger Alter, Navarra hat keinen König. Wer ist würdiger als du, es zu seyn?

Raimondo.

Navarra keinen König? Der rechtmäßige König, der Sohn von Don Pietro, lebt. (gegen die Grotte) Kommen Sie meine Königin! kommen Sie, Alfonso! Sehn Sie Ihre Unterthanen, bereit Ihnen zu huldigen.

Lezte Scene.

Alfonso und Donna Elvira; Donna Bianca, Giovanna, Pantalon und die Vorigen. Alle stehn erstaunt und ehrfurchtvoll.

Raimondo.

Dies meine Freunde ist euer König! der Sohn von Donna Elvira und Don Pietro. Erkennt das Geschenk der Götter; erkennt ihn als euren König. (Trompeten und Pauckenschall.)

Alle.

Alfonso lebe, es lebe Donna Elvira!

Raimondo.

Nun hab' ich genug gelebt. Meine Hofnungen und Wünsche sind erfüllt. Nur ein Wunsch bleibt mir noch übrig, von dieser verehrten Versammlung ein Zeichen von Nachsicht und Wohlgefallen zu erhalten.

Das
öffentliche Geheimnis
Lustspiel
in drey Aufzügen.

Vorrede.

Das öffentliche Geheimnis ist ein Titel, der einen Widerspruch in sich begreift. Ein solcher widersprechender Titel erregt oft die Neugierde und lockt Zuschauer ans Theater. Ich habe mich nie geschämt, diese Wirkung auf diese Art zu veranlassen. Wenn das Werk selbst gut ausfällt, so lachen die gesunden Kunstverständigen, die Schauspieler sagen mir Dank, das Publikum hat einen unschuldigen Spas mehr, die armen kritischen Quacksalber werden toll, und ich schlafe im Frieden.

Gegenwärtiges Stück hat noch ausserdem in sich selber ein gewisses Ansehen von Neuheit, das ihm wohl zu Statten gekommen ist. Es wurde zuerst von der Truppe Sacchi zu Modena den 20 May 1769 aufgehört, und mehrmal wiederholt den 17 November das nehmlichen Jahres kam es zu Venedig auf das Theater von St.

Angelo; mußte neunmal wiederholt werden, und kömmt noch jedes Jahr wieder zum Vorschein.

Unser Corriere letterario behauptete öffentlich vor der Welt, ich habe dieses Stück dem Cicognini geraubt. Er erlaube mir, ihn wenigstens eben so öffentlich lügen zu strafen. Ich habe nie Geduld genug gehabt, die Bände dieses Cicognini zu lesen, so wie erst gerühmter Corriere letterario nicht Geduld haben wird, die meinigen zu lesen.

Der spanische Theatral-Dichter Don Pietro Calderone hat in seinem Lustspiel: El secreto a voces, mir und vielleicht auch dem Cicognini den Stoff an die Hand gegeben.

Ich wette, daß mein Werk von Calderons und Cicogninis seinem um viel verschieden ist, und habe dem Herrn Corriere letterario weiter nichts zu sagen.

Personen.

Flerida, Herzogin von Salerno.

Heinrich, Herzog von Amalfi, unter dem Namen Rudolph; ihr Liebhaber.

Friedrich, Sekretär bey Flerida, geheimer Liebhaber von

Laura, Hofdame von Flerida, Tochter von

Pantalon, Gouverneur von Salerno.

Alexander, affectirter Freyer von Lauren, Sohn von

Tartaglia, reicher Minister am Hof von Salerno.

Smeraldina, Kammerjungfer bey Flerida.

Truffaldin, Bedienter bey Friedrich.

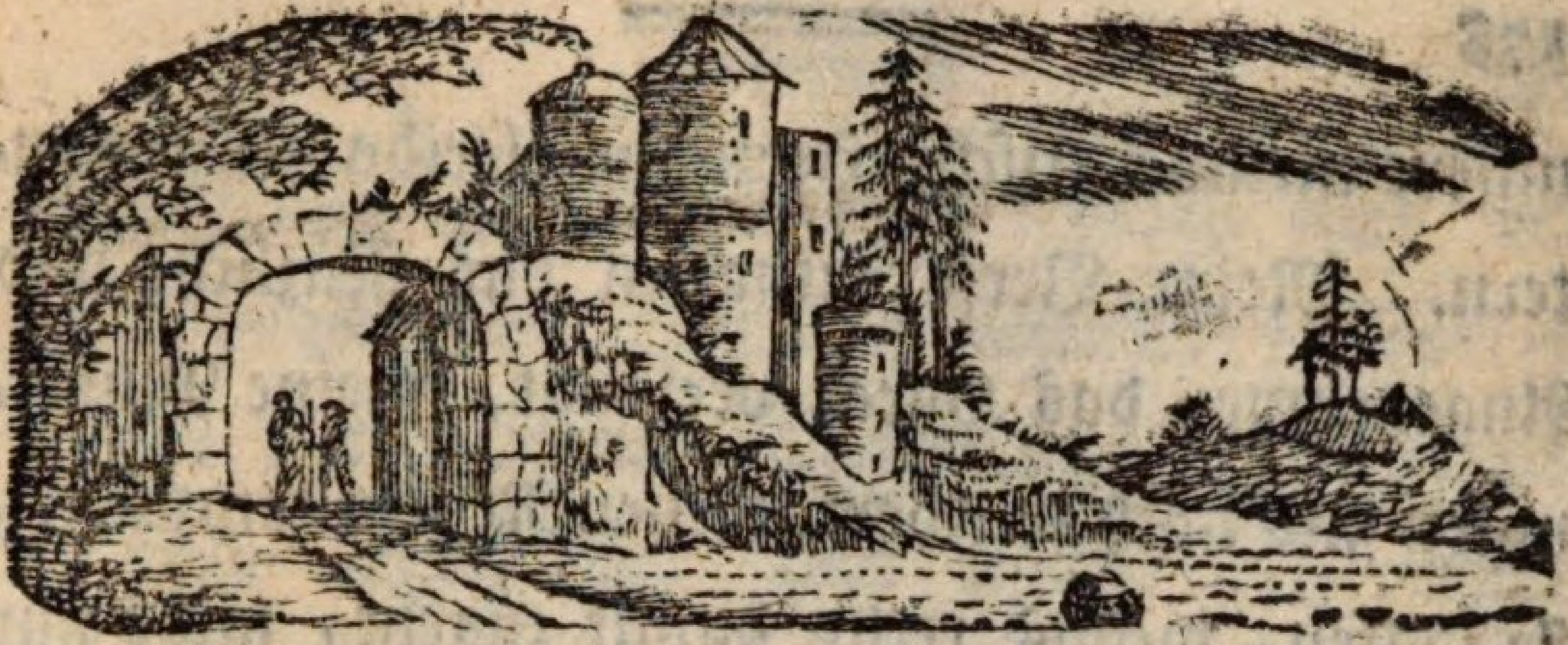
Brigella, Hoffactor und Poet.

Musicanten, die man nicht sieht.

Bediente.

Soldaten.

Die Scene ist zu Salerno.



Erster Aufzug.

Lustwäldchen der Herzogin. Ein Cirkel von Rasenbänken.

Erste Scene.

Tartaglia als Minister, mit einem Orden auf der Brust, und Alexander, sein Sohn, Castraten und Instrumentisten ausserhalb des Theaters.

Tartaglia. (gegen die Culissen)

Ihr Herrn Virtuosen samt und sonders, ihr Herrn Geiger und Krazer, macht mich nicht zu Schanden. Die Idee der Cantate ist mein, die Verse sind mein, die Musik ist mein, die Probe ist dreyzehnmal gemacht worden, es sollte ein herrliches Stück Arbeit werden. Alles dies, um

unsere melancholische Herzögin Flerida aufzumuntern. Meine Verse enthalten das Nüzliche und Angenehme, das Horaz verlangt, meine Musicknoten sind nach mathematischen Regeln componirt, sie sollten, wenns recht damit zugeht, nicht nur das Herz einer Prinzessin erfreun, die Marmorsäulen, dieses Pallastes sogar sollten davon zu tanzen anfangen. Ich fürchte nur, wenn ihrs nicht übel nehmt, ihr werdet eine Sau dabey machen. (Faßt Alexander bey der Hand, führt ihn hervor und spricht leiser mit ihm) Die Wahrheit ist, mein Sohn, daß ich einem Poeten, der mir die Verse zusammen gestickt hat, zwey Pfund Reis und drey Reisbüscheln; und dem Musickmeister für die Partitur der Cantate drey Unzen Gerstenzucker bezahlt habe. Ein honneter Mann meines gleichen kann heut zu Tag nicht ohne Scharlatanerie bestehen; es ist das einträglichste Capital, das man haben kann. Ich kam an diesen Hof ohne Hosen, und wußte den Leuten weis zu machen, ich habe Schäze zu meiner Disposition. Zu Neapel macht' ich den allzeit hungrigen Briefsteller; und hier wußt' ich mir das Ansehen eines Universal-Gelehrten vom

ersten Rang zu geben. Ich sprach über das Handlungswesen, über die Agrikultur über die Künste, troz einem Journalisten. Ich machte mich anheischig, dem Staat eine bessere Gestalt zu geben. Man glaubte mir; ich behielte immer meine neue Verordnungen in petto, und die bessere Gestalt gab ich mir selber. Du weißt die Geschenke, die Pensionen, das fette Gehalt, womit ich mir die Gestalt gegeben, die ich izt habe. Hätt' ich nicht diesen kleinen Fehler an der Aussprache, Gott weiß, meine Beredsamkeit hätte die Herzogin betrogen mich zu heyrathen. So wär' ich Herzog, und du Erbprinz gegenwärtig steht mir die Melancholie im Weg, womit sie seit einiger Zeit behaftet ist; aber ... ich seze meine Hofnung in die Poesie und Musick dieser Cantate. Ich habe ein gewisses verliebtes Arcanum darinn angebracht, laß mich nur machen .. Unfehlbar wird nach der Cantate die gewöhnliche poetische Improvisier Academie im Garten gehalten werden. Es ist mir nicht ganz wohl dabey zu Muth. Doch will ich, ihr schon einen und den andern verliebten Stich beybringen. Der Teufel wird mich

nicht stecken lassen. A propos, wie geht es mit deiner Liebe mit Laura, der Tochter des Gouverneurs Pantalon? Hast du von ihren zwanzigtausend Dukaten jährlicher Einkünfte Gegenliebe zu hoffen?

Alexander.

Es geht erwünscht. Der Vater ist bereit sie mir zu geben. Die Herzogin willigt ein. Laura ist zum tollwerden in mich verliebt. Dies versteht sich.

Tartaglia.

Daß die Herzogin einwilligt, daß weiß ich; sie hat es mir selbst gesagt. Daß Pantalon keinen Anstand nimmt, weiß ich auch; er hat sogar vor meinen Augen seiner Tochter zugeredet, dich zu heyrathen. Daß beste ist, diese Heyrath so geschwind als möglich zu Stand zu bringen. Wenn du nicht gewiß versichert bist, daß sie dich liebt, so weißst du, daß sie eine Poetin, und schlau wie der Henker ist. Es könnte ein Lustspiel mit einem tragischen Ende daraus werden, das weder meiner noch deiner Größe Ehre macht.

Alexander.

Sie beleidigen mich. Wie sollte gegen mei-

nen guten Geschmack, gegen meine angenehme Sprache, gegen meine reizende Art mich zu kleiden, gegen meine einnehmende Manieren das Herz eines Mädchens bestehen können? Ich kenne ihre schwache Seite. Ich weiß, wie man so ein Mädchen-Herz aus der Wurzel heraus hebt. Wenn ich sage, Laura liebe mich, wenn sie mich sieht... ich kann nicht alles sagen.

Tartaglia.

Nimm mirs nicht übel, aber du scheinst mir ein wenig zu stark von dir eingenommen. Es ist wahr, ein freyes Wesen ist eine schäzbare Gabe Gottes. Aber da kömmt die Herzogin mit dem Hof aus dem Pallast; wir wollen ihr entgegen gehen. Holla, daß die Instrumente gut gestimmt seyen, daß auch nichts im Hals stecke, schöpft Luft, macht euch gefaßt. (geht ab)

Alexander.

[sieht im weggehen hinaus, bleibt stehen]

Meine Braut? Sie verfolgt mich. Geh' ich ihr entgegen? Nein. Die zu große Aufmerksamkeit verderbt oft das ganze Spiel. Wer sich rar macht, triumphirt. Ich wollte sie sähe mich, wie

ich ihr den Rücken kehre. (kehrt um und geht auf der andern Seite ab.)

Zweyte Scene.

Heinrich und Friedrich, endlich Truffaldin von hinten.

Friedrich.

Es ist zu viel Ehre für mich, daß der Herzog von Amalfi meine schlechte Herberge annehmen will. Bald wird Flerida hieher kommen. In einiger Entfernung versteckt, können Sie sie alsdann ungestört sehen. Ihre Hoheit seyen versichert, daß ich eher sterben als Sie verrathen wollte. Auf diese Art wird es Ihnen leicht seyn, als fremder Cavalier unerkannt hier zu bleiben.

Heinrich.

Ich werde auch mich und meine Liebe keinem andern als Ihnen anvertraut haben. (Truffaldin von hinteu mit Zeichen von Neugierde wegen Heinrich. Sagt, er möchte hören können, wer es sey, horcht; indem die beyden andre leise sprechen.)

Friedrich. [leise]

Dahinten ist mein Bedienter. Ich möchte nicht, daß er uns hören könnte. Auch wird nun die Herzogin kommen. Es ist besser wir gehen hier neben an. (sie geben ab)

Truffaldin

Kommt wie verzweifelt hervor, daß er nicht herausbringen könne, wer der Gast sey, der die lezte Nacht bey seinem Herrn angekommen. Er wolle so lang um sie herumspucken, bis er alles wisse. [geht ab]

Dritte Scene.

Flerida, Laura, Smeraldina, Pantalon, Tartaglia, Brigella; Bedienten.

Flerida.

(traurig, sieht sich um, hernach vor sich)

Friedrich ist nicht hier. Und man sucht mich zu belustigen? Ach, wenn er hier wäre, wär' ich vielleicht noch trauriger. Arme Thörin, verzehre dich, und schweige. [sizt]

Laura. [bey Seite]

Warum läßt sich Friedrich, mein einziger Gedanke, nicht sehen? [sizt]

Pantalon. [bey Seite]

Die Herzogin hat Vapeurs und Gott weiß was alles. Es wird eine mächtige Lustbarkeit werden. Es scheint, es lieg' eine Regenwolke auf ihrer Stirne. Sieht sie nicht aus, als ob sie ihrer Mutter zur Leiche gehen wollte. [sizt]

Brigella. [leise zu Smeraldinen[

Ich wünschte eben nicht, daß diese Hypochondrie nachliesse. Mein Beutel, der ganz ausgezehrt war, befindet sich zu wohl bey den Genesungsmitteln, die an ihr versucht werden.

Smeraldina. [leise zu Brigella]

Wenn du um sie seyn müßtest, du würder anders sprechen. Es ist nicht mit ihr auszukommen. So grämlich! so empfindlich! so unleidsam! Ich mag nicht davon anfangen. (Tartaglia giebt ein Zeichen ausser die Culissen, daß die Musick anfange, schlägt mit Caricatur den Tact in die Hand, und sizt. Man spielt eine Sonate, nachdem das Recitativ.)

Nein, armes Herz! die heissen Thränen,
Die du aus meinen Augen strömest,
Sind zu gerecht! Ich kann sie nicht verdammen.
Allein, o Gott! vom Reich der Liebe
Ist die Gerechtigkeit verbannt. Ein strenges
Geseze heißt dich schweigen, zähme
Die Wünsche die dich quälen. Dämme
Den aufgeschwollenen Strom von Thränen.
Die Liebe läßt sich nicht durchs Recht versöhnen.

Duetto.

1. Sage, Herz, seitdem du schmachtest,
   Dieses Schmachten, dies Verlangen,
   Konnt' es andern Lohn erlangen,
   Als fühllose Grausamkeit?
2. Wenn du übel ärger machtest,
   Ist dirs besser dann ergangen?
   Armes Herz du nährest Schlangen.
   Rette dich! Noch ist es Zeit.

1. Gift der Hölle trägt
   Amor in den Pfeilen,

2. Wenn er Wunden schlägt,
   Ohne sie zu heilen.

Beyde.

Hülfe, Gott der Herzen!
Sieh erbarme dich!
Lindre diese Schmerzen,
Oder tödte mich.

(Gebehrdungen von Tartaglia gegen Flerida.)

Flerida. [bey Seite]

Dies ist der Zustand meines Herzens. Ob ich mich selbst verrathen habe? Ich will mich anstellen, die Musick sey mir gänzlich gleichgültig. (steht mit überdrüssigem Gesicht auf, und geht stillschweigend und ernsthaft ab.)

Laura. [vor sich]

Es steckt ein Geheimnis in den Versen. Ich wollte nicht, daß meine Neigung bekannt wäre. [folgt der Herzogin]

Pantalon. [vor sich]

Hoho, es gehört mehr dazu als Musick, diese Dame in Gang zu bringen. Beym heilgen Niklas! geht sie nicht beym schönsten auf und davon? [folgt der Herzogin]

Tartaglia. (vor sich)

Ich fürchte, ich habe meine Gedanken ein

wenig zu klar an dem Tag gelegt. Es wäre verhenkert, wenn ich sie böse gemacht hätte. Einfältige Furcht! Die Beständigkeit eines Liebhabers geht nie leer aus, früh oder spät trägt sie die Belohnung davon. (ab wie zuvor.)

Smeraldina.

Was ihr wieder über die Leber gekrochen ist! O Tollheit und Elend! [ab wie die andern.]

Brigella.

Zürne nicht, Göttin der Harmonie. Wir bieten dir den Hintern. (eben so.)

Vierte Scene.

Heinrich und Friedrich.

Heinrich.

Freund, was hab' ich gesehn? Ach, das Gerücht hat noch viel zu wenig von ihr gesagt. Aber ihre Traurigkeit, kann man die geheime Ursache davon nicht ergründen? Jung und schön, voll Verstand und Geist, die Beherrscherin eines glücklichen Staats . . . Ihr so schlaue so scharfsichtige Hofleute solltet einem Weiberherzen

nicht auf die Spur kommen können? Es scheint unmöglich.

Friedrich.

Aber es ist so. Man versucht alles sie aufzumuntern, und alles umsonst. Manchmal spricht sie, und so daß es scheint, ein Gespräch von Liebe interessiere sie mehr als ein anders. Auf einmal ändert sie wieder den Ton, und äußert Gleichgültigkeit, Verachtung, Ueberdruß gegen alles. Es scheint alsdann, sie habe sich Gewalt angethan, über die Liebe zu scherzen, um nicht sich selber, sondern andre damit zu belustigen.

Heinrich.

Ich wollte nicht, Friedrich, daß sie an der Liebe krank läge. Was du mir von ihr erzählst, die Abneigung, die sie ohne mich gesehen zu haben, gegen mich bezeugt, wie ich zur Genüge von meinen geheimen Kundschaftern erfahren habe, alles verräth meinem Herzen, sie brenne von irgend einer geheimen Flamme. Ich sah eine gewisse Blässe, . . einen gewissen schmachtenden Blick sich langsam hin und her drehen . . .

Friedrich.

Nein, hierinn irren Sie sich, ich versichre Sie. Die Herzogin hat eine zu delikate, und dabey fast möcht' ich sagen männliche Denkungsart; und hier wüßt' ich nicht, wer der mindesten Aufmerksamkeit ihres erhabnen Geistes würdig wäre. Auch ich verstehe mich ein bißchen auf Liebe. Wollte der Himmel, ich wüßte nichts davon, oder wäre dem Gegenstande gleich, den ich anbete! Ich bin arm, und mein Adel bringt mir mehr Schaden als Vortheil. Flerida kömmt. Gehn Sie. Ich darf um keinen Verdacht zu geben, mich nicht länger von ihrem Gefolg entfernt halten.

Heinrich.

Sie haben Recht. Ich gehe, einen vom Hof aufzusuchen, der mich als Gesandten von mir selber bey ihr einführe, um ihr meinen eignen Brief, den ich diese Nacht bey Ihnen geschrieben, überreichen zu können. Leben Sie wohl, und was Sie thun, verrathen Sie mich nicht. [geht ab.]

Friedrich.

Noch nie war ich in einer solchen Verlegenheit. Entdeck' ich ihn, so verrath' ich das Geheimniß, das ich zu verschweigen versprochen habe. Verschweig' ichs, so werd' ich zum Verräther an der Treue gegen meine Herzogin, die mir Amt und Unterhalt giebt. Eine schändliche Undankbarkeit! Ich will zu ihren Füssen alles entdecken und bitten . . . Aber was sag' ich? Wer kann einen Unglücklichen retten, den der Strom der Liebe fortreißt? Ich würde in dem Pallast des Herzogs von Amalfi eine Freystätte finden. O Laura, was kostest du mich? Welcher Gefahr sind wir beyde ausgesetzt? Laura! nur der Klang deines schönen Namen vermag, mich für die Stimme meiner Pflicht taub zu machen.

Fünfte Scene.

Truffaldin und Friedrich.

Truffaldin [vor sich.]

Er habe gehorcht und gehorcht, aber nichts verstehen können. Kömmt hervor; fragt Fried-

richen, ob man in wenig Worten erfahren könnte, wer der die letzte Nacht verstohlner Weise angekommene Gast sey, der indessen sich verstecken gegangen.

Friedrich.

Was verstohlner Weise? Verstecken? Was faselst du? Es ist ein Freund von mir, dem ich viel Verbindlichkeiten habe.

Truffaldin.

Wie er heiße, woher er sey, ob er Vater und Mutter habe, obs ein Bastard sey? Ihm komme vor, es sey ein Mensch der nicht viel zu bedeuten habe, weil das Nachtessen um nichts verändert worden sey u. s. w.

Friedrich.

Schweig, geh: Die Herzogin kömmt. Sie ist so melancholisch, daß du mit deinen Possenreißereyen übel ankommen würdest.

Truffaldin.

Die Herzogin habe Recht melancholisch zu seyn, weil die Ursache groß, und das Mittel unmöglich sey.

Friedrich.

Du weißt die Ursache?

Truffaldin.

Welche Dunkelheit am hellen Mittag? u. s. w.

Friedrich.

So sage, rede, wenn du es weißt.

Truffaldin.

Er solle schwören, es geheim zu halten.

Friedrich.

Gut, ich schwöre. Machs kurz, rede.

Truffaldin.

So soll er wissen, daß im Jahr 1762 den 4. May, ohngefehr vor 24 Stunden, während dem ein Müller mit zwey beladenen Eseln vorbey gegangen u. s. w.

Friedrich.

Machs kurz, sag' ich. Sie ist schon hier. Geschwind.

Truffaldin.

Es kurz zu machen, sie sey in ihn verliebt wie eine Bestie; sie fürchte eine abschlägige Antwort, und scheue sich, eine Erklärung zu thun.

Friedrich.

Halunke, packe dich. Fort. [giebt ihm einen Tritt.]

Truffaldin.

Er möcht' um Gotteswillen sich nichts verlauten lassen. [geht ab.]

Sechste Scene.

Flerida, Laura, Smeraldina, Pantalon, Tartaglia, Brigella, Friedrich, und Bediente.

(Die Musik fängt wieder an. Flerida macht ein Zeichen, sie sollen aufhören.)

Tartaglia [bey Seite.]

Au weh, ich fürchte, ich fürchte, ich habe am Ziel vorbeygeschossen.

Pantalon [bey Seite.]

Ich glaube sie hätte mehr Lust die Diebs= oder Sterbglocke zu hören.

Friedrich [sich gegen Flerida verbeugend.]

Wir sind untröstlich über die anhaltende Schwermuth Ihrer Durchlaucht, und über das Unglück, die Quelle davon nicht entdecken, oder Sie durch irgend ein Mittel zerstreuen zu können. Die Musik pflegt sonst hier gute Dienste zu leisten. Es scheint aber, wir haben unsre Hoffnung umsonst auf sie gesetzt.

Flerida [bey Seite.]

Wie reizend er ist! Verrath dich nicht mein Herz. Kann ich diese unwürdige Flamme nicht löschen, so will ich sie wenigstens verbergen. [zu Friedrich ernsthaft.] Nein, meine Freunde, ich bin nicht undankbar. Ich erkenne eure gute Absicht. Ich will mir Gewalt anthun, euch weniger mit meinem albernen Gesicht zu beunruhigen. Da Friedrich eine so gute Meynung von der Musik hat, so mache er den Versuch mit seiner Stimme.

Friedrich.

Prinzeßin, mein Gesang verdient nicht . . . ich wünschte . . .

Flerida.

Singen Sie Friedrich. Ich will es so haben.

Laura [leise zu Fried.]

Singen Sie mir zu lieb. Singen Sie.

Friedrich [leise zu Laura.]

So hören Sie mich, Grausame, und haben Sie wenigstens Mitleiden mit mir. [zu Flerida.] Ich gehorche, Prinzeßin. Nur Ihre Großmuth kann mir Muth dazu geben. (man spielt die Arie.)

Die Liebe befiehlt mir, von Chloen zu glühen;
Das Schicksal befiehlt mir, ich solle sie fliehen.
Ich lebe und sterbe von Lust und von Pein;
Die Liebe sagt Ja, die Verzweiflung sagt Nein.
Du Leben meines Lebens,
Erbarme dich mein . . .
Ach Gott! es ist vergebens!
Es kann nicht seyn!
Doch will ich nicht, ich vermag nicht zu fliehen,
Ich will in deinem Feuer verglühen,
Und noch der letzte Funke sey dein.

Flerida [ohne Friedrichen anzusehn.]

Von wem sind die Verse?

Friedrich.

Von mir, Ihro Durchlaucht.

Flerida [wie zuvor.]

So beklagen Sie sich über die Liebe?

Friedrich.

Ich bin arm...

Flerida.

Was schadet dies der Liebe?

Friedrich.

Nur zu viel, um sie verdienen zu können.

Flerida.

Sie müssen sich zu einem elenden Geschöpf erniedrigt haben, wenn es nur aus Eigennutz liebt.

Friedrich.

Die Schuld liegt nicht an dem liebenswürdigen Geschöpf, das ich anbete?.

Flerida.

An wem sonst?

Friedrich.

An mir.

Flerida.

Wie das?

Friedrich.

Ich darf ihren Verwandten meine Liebe nicht entdecken. Nicht einmal ihren Bedienten, denn der Liebhaber, der nichts zu geben hat, wird nicht eingelassen, und hat noch den Spott zum Schaden.

Flerida.

Es dürfte wohl nur Ihr Stolz seyn, der sie veehindert sich arm zu erklären.

Friedrich.

Diese Neigung die mich verzehrt, wird immer in der stummsten Tiefe meines Herzens verschlossen bleiben. Mein Schicksal will es so. Der Name von der, die ich anbete und nicht verdiene, ist mir zu heilig, und kann in meinem blutenden Herzen nur mit Stillschweigen würdig verehrt werden.

Flerida (ernsthaft und stolz.)

Lassen Sie es gut seyn. Sie scheinen mir ein bischen zu faseln, da Sie vor mir mit so viel Energie von Ihrer Liebe sprechen. Sie haben wohl ganz vergessen, wen Sie vor sich haben. Und noch dazu wird Anstand genommen, mir den Namen des glücklichen Gegenstandes zu vertrauen.

Tartaglia (leise zu Pant.)

Mich düukt, ich fange an aufzuwachen.

Pantalon (leise zu Tart.)

Mich auch. Er sollte das Ding weiter treiben, um ihr die Zunge zu lösen.

Friedrich.

Ihre Durchlaucht haben mich gefragt; ich mußte antworten.

Flerida.

Aber nicht mehr, als gefragt worden. Gouverneur!

Pantalon.

Durchlaucht.

Flerida.

Schafft mir diesen allerliebsten Liebhaber aus dem Gesicht.

Friedrich. (bey Seite.)

Gott! ich bin verloren.

Flerida.

Gebt ihm zwey tausend Thaler Pension, damit er die Kammerfrauen seiner Chloe bestechen könne, und mich künftig mit seinen unbesonnenen Gesprächen verschone. Bey seiner Chloe mag er so frey seyn als er will, nur mit mir muß er schüchtern verfahren.

Tartaglia (leise zu Pant.)

Vielleicht weil sie Herzogin ist, kann sie Strafe und zwey tausend Thaler zusammen reimen. Ich kanns nicht.

Pantalon (leise zu Tart.)

Es ist eine generöse hypochondrische Blähung. (zu Flerida.) Wie Ihre Durchlaucht befehlen.

Smeraldina (leise zu Brigella.)

Das gute und schlimme stößt immer die Köpfe zusammen.

Brigella (leise zu Smer.)

Die Moral ist nicht übel. Doch hätt' ich nur die zwey tausend Thaler, keinen Henker wollt' ich mich darum scheren.

Laura (bey Seite.)

Ich sehe vielleicht, was sonst keiner nur träumt. Gott, solltest du mir eine so fürchterliche Rivalin in den Weg stellen?

Friedrich (fällt auf die Knie.)

Zu den Füssen Ihrer Durchlaucht bitt' ich unterthänig um Vergebung, und danke mit einen Herzen voll . . .

Flerida.

Stehn Sie auf. Diese Erniedrigung wollt' ich nicht damit erkaufen.

Siebente Scene.

Alexander und die Vorigen.

Alexander.

Durchlaucht, ein fremder Cavalier, der sich für einen Abgesandten des Herzogs von Amalfi

ausgiebt, wünscht das Glück zu haben, Ihrer durchlauchtigen Hand ein Blatt überreichen zu können. (bey Seite.) Dies heißt schön, concis und elegant zugleich gesprochen. (macht affectierte Verbeugungen und Gebehrden gegen Laura.

Flerida (leise zu Pant.)

Ich bin der Gesandschaften dieses Herzogs von Amalfi so satt, als ob ich sie gegessen hätte.

Pantalon (leise zu Flerida.)

Ich bitte um Vergebung, Ihr Durchlaucht. Ich würde die Parthie nicht ausschlagen; sie könnte für Sie nicht angemessner seyn. Ich rede aufrichtig, wie es die Schuldigkeit eines treuen Ministers erfodert.

Flerida.

Aber wenn eine Antipathie, ein Widerwillen ... Alexander, der fremde Cavalier soll herein kommen.

Alexander.
[seine Verbeugung. Bey Seite.]

Wem es um eine Gnade zu thun ist, der komme zu mir. Alexander der Grosse! [geht ab.]

Friedrich [bey Seite.]

Es kostet mich ihn zu verheelen. Ach! ich darf seine Freundschaft nicht verlieren.

Achte Scene.

Heinrich, Alexander, und die Vorigen.

[Heinrich kniet vor Flerida.]

Flerida.

Stehn Sie auf.

Heinrich.

Mein Herzog von Amalfi schickt mich mit diesem Schreiben zu Ihrer Durchlaucht. [giebt ihr einen Brief.]

Flerida.

Wie gehts dem Herzog?

Heinrich.

So schlimm, daß ihn nur die Hoffnung noch aufrecht erhält.

Flerida.

Der arme Herzog.

Heinrich [bey Seite.]

Gott! welche Schönheit! welche Grazie!

Tartaglia (bey Seite.)

Ich habe die Rechnung ohne die Frau Wirthin gemacht. Indessen will ich das Gewissere spielen, und das Interesse meines Sohnes zu Stande bringen. (leise zu Alexander und Pantalon) Alexander, Pantalon, wir wollen unsre Sachen ausmachen, die Hochzeit festsetzen, und uns des bleibenden Flors von unserm Stamm versichern.

Alexander (leise.)

Was mich betrifft, ich bin Cavalier; ich habe mein Wort gegeben und dabey bleibts.

Pantalon (leise.)

Ich bin ein Mann, der auf Ehre hält, ein Biedermann, und alle Augenblicke bereit, das Glück der Verwandtschaft mit der Familie Raganelli zu ergreifen, um so mehr da ich dadurch den Wunsch meiner Tochter und einer Prinzeßin befriedige, der wir alle so viel Verbindlichkeiten haben.

Smeraldina (leise zu Laura.)

Mir gefällt der Fremde. Er hat sich mit schönem Anstand präsentiert. Ists nicht wahr?

Laura (leise.)

Ich weiß nicht. Ich habe nicht Acht gegeben.

Smeraldina.

Das hätt' ich voraus sehen können. Die Heurath ist im Werk. Alexander ist in der Nähe. Es versteht sich, daß Ihre Augen zu thun haben.

Laura.

Meine Augen haben nichts zu thun, worüber Smeraldina das Recht hätte, die Nase aufzuwerfen. (entfernt sich von Smeraldinen.)

Smeraldina (vor sich.)

Sie ist aufgebracht. Sie schämt sich. So machen sies. Sie sind verliebt wie die Katzen; aber man darf ihr schwaches Herzchen nicht mit dem Finger anrühren. (spricht leise mit Brigella. Heinrich sieht Flerida unverwandt an. Pantalon, Tartaglia und Alexander sprechen leise miteinander.)

Friedrich (bey Seite.)

Flerida liest. Die andern sind in Gespräche vertieft. [kommt wie in Gedanken Lauren auf eine kleine Entfernung nach, und sagt leise ohne sie anzusehen] Laura, ist der Brief geschrieben?

Laura [wie Fried.]

Ja er ist geschrieben.

Friedrich.

Wie kann ich ihn bekommen?

Laura.

Haben Sie den Handschuh vergessen?

Friedrich.

Ich hab' ihn bey mir.

Laura.

Gebrauchen Sie ihn, und geben Sie Acht auf mich.

Friedrich.

Gut, Laura. [stellt sich wie zerstreut und gleichgültig.]

Pantalon [leise zu Tart. u. Alexand.]

Es ist alles im besten Gang. Es könnte nicht besser gehen.

Alexander [nähert sich Lauren. Leise.]

Göttliche Laura, der Augenblick nähert sich. Ich freue mich für mich, für Sie . . . Was soll ich sagen? Kurzum, die Freude ist wechselweis; männlich und weiblich, passiv und activ. [brüstet sich und begiebt sich auf die Seite]

Laura [vor sich.]

Dies ist der Gatte, Schicksal, den du mir zugeschickt hast?

Flerida.

Der Herzog schreibt mir, Sie seyen sein naher Anverwandter, er möchte Sie auf einige Tage von Amalfi entfernt halten, bis die Zwistigkeiten wegen einem Duell, wozu eine heftige Leidenschaft Sie veranlaßt habe, beygelegt seyen. Die übrigen Schmeicheleyen, die er mir vorsagt, hätt' er als überflüßig sehr wohl bey sich behalten können.

Heinrich.

Es ist wahr. Die Liebe ist der Beweggrund, warum ich in Salerno bin.

Flerida.

Sie sollen an diesem Hof sicher seyn. Sie werden in meinem Pallast bewirthet werden; und dem Herzog werd' ich nächstens antworten.

Heinrich.

Der Himmel segne Ihre Durchlaucht, und gebe, daß einst die Völker von Amalfi Sie als ihre Regentin . . .

Flerida [beleidigt.]

Nichts mehr hievon. Hören Sie: So lange Sie mein Gast seyn werden, müssen Sie sich gefallen lassen, niemals wieder hievon zu sprechen.

Heinrich.

Ich werde gehorchen.

Flerida.

Und damit sie dem Herzog etwas zu schreiben haben, so können Sie ihm. ein Detail von meinem Hof, und von der Art geben, womit wir uns die Zeit vertreiben. Wir sind hier alle handfeste Poeten, und allzeit fertige Improvisierer. Nehme ein jeder seinen Platz. Wer improvisieren kann, sey von der Gesellschaft. Wir wollen unserm Fremden etwas zu spotten geben. [sitzt.]

Pantalon.

So gefällt mirs. Nachgeschürt. Divertieren Sie sich.

Laura [vor sich.]

Ihre Ausdrücke sollen mir verrathen, ob mein Verdacht gegründet ist. [sitzt.]

Heinrich (bey Seite.)

Es müßte der Henker seyn, wenn mir die Liebe nicht auch ein paar Verse eingeben sollte. (sitzt.)

Pantalon.

Tartaglia, Ihnen fließts wie Wasser. Sie werden Ehre damit einlegen.

Tartaglia (bey Seite.)

Da sitz' ich wieder im Speck. Poetische Quacksalberey, meine Göttin, verlaß mich nicht. (sitzt.)

Alexander (bey Seite.)

Ein offnes Feld für ein Genie wie ich bin, seine aufsteigende Talente von sich zu geben, und sich unsterblich zu machen. (sitzt.)

Friedrich (bey Seite.)

Hüte dich, mein Geist, dich von meinem aufbrausenden Herzen hinreißen zu lassen und mich zu verrathen. (sitzt.)

Smeraldina (bey Seite.)

Wer Verse machen kann, ist von der Gesellschaft? Ich mache vermaledeyte, und sitze so gut als wie ein andrer. (sitzt.)

Brigella (bey Seite.)

Der Henker hole mich, wenn ich allein zurückbleibe. Es wäre ein ewiger Schimpf für mich. Wenn ich auch den Pegasus auf der linken Seite besteige, und das Gesicht gegen sein Hintertheil kehre, was kümmerts mich, wenn ich nur hinaufkomme? So viele Poeten sitzen nicht besser. (sitzt.)

Flerida.

Gouverneur. Wählt ein Thema.

Pantalon.

Ich, Durchlaucht? (bey Seite.) Das beßte wäre wohl ein für Sie antipathetisches Thema, das ihr Nervensystem ein wenig erschütterte). Ich bitte nicht ungnädig zu nehmen, wenn ich ein verliebtes Thema auf die Bahn bringe. Es fragt sich: Was ist die größte Pein in der Liebe? (seine Reverenz.)

Flerida

(Heitert sich auf, neigt den Kopf ein wenig, alle verneigen sich.)

Die größte Pein verliebter Seelen
Was mich betrifft, ich dächte
Bestehe darinn zu verhehlen,
Was man entdecken möchte.

Was kann uns mehr und tiefer quälen,
Als lieben, leiden, schweigen?
Doch ist mein Urtheil nicht zu zählen;
Sprecht ihr, erfahrne Zeugen!

Alle.

Vortreflich.

Laura

(Schüttelt den Kopf bey Seite. Heinrich giebt ihr ein Zeichen, sie solle fortfahren. Sie sie giebt ihm ein Zeichen, er solle sprechen.)

Heinrich [nach einer Verbeugung.]

Du Stern des dritten Himmels, der den Köcher
Der Liebe auf die Erde heruntergießt,
Den einen stärker trifft, den andern schwächer,
Vor keinem aber ganz vorüberschießt;
Behaupte du für mich, wo ist ein Sprecher,
Der dir an Suada zu vergleichen ist?
Behaupte, deine größte Pein auf Erden
Sey zärtlich lieben und verachtet werden.

Alle.

Sehr schön. [Alexander giebt Lauren ein Zeichen, sie ihm wie zuvor.]

Alexander.

(Nach einer affectierten Verbeugung, und lächerlichen Zeichen von Begeisterung)

Die liebe Begeisterung!
Sie! fodert dich auf!
Zertheile die Dämmerung
Beflügle den Lauf! ---

Ausströmender Götterglanz!
Sie ists! sie kommt näh'r!
Ihr reißender Zirkeltanz
Fliegt wild um mich her.

Sie macht und die Jugendgluth
Mich muthig und dreist.
Mir brauset das junge Blut,
Mir brauset der Geist.

Der furchtbare kleine Held
Hat nie mich betrübt;
Ich liebe was mir gefällt,
Und werde geliebt.

Mich Glücklichen, welchen nie
Die Liebe gequält,
Mich lehre die Theorie,
Was Praxis verhehlt.

Nichts lehrt sie, soll mehr verflucht
Von liebenden seyn,
Als giftiger Eifersucht
Nie ruhige Pein!

Alle.

Brillant. [Friedrich giebt Lauren das Zeichen, sie wie zuvor.]

Friedrich [verbeugt sich.]

Tausend Uebel nahn uns stündlich
Doch empfindlich
Wie die Liebe plagt uns keins.
Einigen giebt ihr Geschicke
Augenblicke
Irgend eines frohen Scheins.
Aber wenn die Liebe nimmer
Nur den Schimmer
Süsser Hoffnung sehen läßt;
Diesen martert Nächt und Tage
Eine Plage;
Die ihn nur im Tod verläßt.

Alle.

Sehr zärtlich.

Pantalon.

Du Jungfer Tochter, du bist ja die zehente Muse.

Laura.

Ich will die letzte seyn von allen, wenns erlaubt ist.

Pantalon.

Ich als Originaldichter hätte den Reihen schließen sollen; doch ihr zu lieb will ich mitten aus der Menge hervorstrahlen. Hör' an. [verbeugt sich.

Er verschwendet Gold und Schwüre,
Er ist zierlich, seufzt und schmachtet,
Kräht und flucht: und wird verachtet;
Alle weisen ihm die Thüre.

Spott gewinnt er, wann er schmeichelt,
Will er küssen, Nasenstüber;
Er vergeht, man lacht darüber;
Nicht einmal wird ihm geheuchelt.

Es ist dieses ein Verliebter
Im Verblühen alter Tage.
Diesen quält die höchste Plage;
Welches Schicksal ist betrübter?

Alle.

Allerliebst.

Tartaglia [bey Seite.]

Ich habe Zeit gehabt mich zu präparieren; und doch ist es mir nicht ganz wohl bey der Sache. Was bekümmerts mich? Genug wenn die Herzogin den Stich von meiner Metaphor empfindet, wie ich nicht daran zweifle: [verbeugt sich.]

Dem Knaben winkt ein Apfel in der Höhe;
Er langt hinauf, und kann ihn nicht erlangen;
Er streckt sich aus, und stellt sich auf die Zehe,
Und seufzt, und weint, und stirbt fast vor Verlangen.
So die hinweggerissen aus der Nähe
Im Anblick einer Göttin gleichend hangen,
Wer ist der tiefer leidet, bänger schmachtet?
Dem Knaben gleich, der nach dem Apfel trachtet.
[Verbeugung und Gebehrdungen gegen Flerida.]

Alle.

Sehr wizig.

Smeraldina [verbeugt sich.]

Hierinnen weiß auch ich Bescheid zu geben;
Abwechslung ist der Liebe wahres Leben.

Zweyhundert auf einmal und jährlich neue
  Dies hindert Ueberdruß und frühe Reue.
Liebt jemand einen Gegenstand beständig,
  Nur diesen nenn' ich trostlos und elendig.
[Verbeugung.]

Alle.

Sonderbar.

Brigella.

Mit gnädiger Erlaubniß. [verbeugt sich.]

Aus meinem Munde redet die Erfahrung!
  Gold oder Silber ist der Liebe Nahrung.
Das hab' ich leider seit so vielen Jahren
  An andern und noch mehr an mir erfahren.
Wems Herz voll Seufzer, und der Beutel ledig,
  Der ist am schlimmsten dran; Gott sey ihm gnädig!
[Verbeugung.]

Alle.

Hm!

Flerida.

Laura schließt den Reihen.

Laura [verbeugt sich.]

Meine Meynung ist verwegen;
Auch nicht eine ausgenommen,
Ist sie schnurstracks und vollkommen
Allen übrigen entgegen.
Welcher Gegenliebe findet,
Der fühlt Amors größte Plage.
Schein' es noch so ungegründet,
Ich behaupte was ich sage.
[Verneigung.]

Flerida.

Nein, dies ist nicht zu behaupten.

Pantalon.

Du hast mich mortificiert, meine Tochter. Es ist zu widersinnig, was du sprichst.

Alexander [bey Seite.]

Der Gedanke ist falsch. Ich schäme mich für Sie.

Tartaglia.

Wer lieben thut
Und Liebe hat;
Vertrauet gut,
Schläft wie ein Ratt.
(triumphierend.]

Friedrich [bey Seite.]

Laura weiß, was sie sagt. Es ist unser Fall.

Flerida.

Aber weil sich Laura anheischig macht, es zu behaupten, so wollen wir sie beym Wort nehmen.

Laura [neue Verneigung.]

[gegen Flerida gekehrt.]

Meine Fürstin glaubt, die Liebe
Habe nichts, das mehr betrübe,
Als dem selbst, von dem wir brennen,
Unser Leid nicht sagen können.

Dieser Fall ist nicht zu denken,
Oder läßt sich gar bald lenken.
Was die Zunge nicht darf wagen,
Weiß der kleinste Blick zu sagen.

[gegen Heinrich.]

Lieben und verabscheut werden
Sey die größte Pein auf Erden
Glaubt der Fremde. Liebt er selber,
Mach' ihn dieses ja nicht gelber.

Dieser Abscheu wohnet nimmer
Bey dem sanften Frauenzimmer.
Es sind Proben, sind Grimassen,
Die sich bald besiegen lassen.

Weicht er ihnen augenblicklich,
So macht er sich selbst unglücklich.
[gegen Alexander.]
Diesem dankt in Amors Hölle
Eifersucht die erste Stelle;
Aber Amorn dient ihr Zweifel
Als sein Engel, nicht als Teufel,
Kommt die Stunde der Gewißheit;
Dann verdoppelt sie die Süßheit.
Doch zu glücklich in der Liebe,
Weiß er nicht, wie sie betrübe.
[gegen Friedrich.]
Friedrichen dankt hoffnungleere
Liebe die bestrittne Ehre.
Hoffnung ist der Liebe Leben;
Ohne sie kanns keine geben.
Läßt sich jene nicht mehr sehen,
Muß auch diese mit vergehen.
[gegen Pantalon.]
Das Jahrhundert meiner Ahne
War von meines Vaters Wahne.
Heut zu Tage sind die Alten
Mehr als wir im Werth gehalten.
Man liebkoset sie aus Gründen,
Seine Rechnung bey zu finden;
Und den Hofstaat auszuzieren
Muß ein Greis darunter frieren.

[gegen Tartaglia.]

Herr Tartaglia glaubt, die Neigung
Zu Göttinnen höhrer Zeugung
Sey die allergrößte Plage
Die verliebte Herzen nage;
Aber seiner kurzen Trauer
Naht Entzücken ewger Dauer.

[gegen Smeraldina und Brigella.]

Unsre kleine Smeraldine
Giebt sich die Cokettenmine;
Und Brigella spricht als Jude
Aus der feilen Trödelbude.
Beyde glaub' ich daß von ihnen
Meine Antwort nicht verdienen.

[gegen die Gesellschaft.]

Nun beweis' ich klar, der Liebe
Größte Pein sey Gegenliebe.
Schwebend in dem höchsten Grade
Fürchtet man das Drehn vom Rade.

[mit verstohlnen Blicken gegen Friedrich.]

Alle Wetter Amors ziehen
Ueber die, die glücklich glühen.
Niemals ist ihr Herz zu stillen,
Nie ihr Abgrund auszufüllen.
Sie sind allzustrenge Richter,
Sehen überall Gesichter,
Glauben weder Schwur noch Thränen,
Sinnreich immer arg zu wähnen;

Feindlich ihrem eignen Glücke,
Träumen sie und wachen Tücke.
(mit einem Seufzer.)
Will das Schicksal nicht vergönnen
Des Geliebten seyn zu können:
Welch ein Zustand! welche Quelle
Neuer Qualen! welche Hölle!
(mit weinender Stimme.)
Beyde die sich lieben, leiden,
Zagen, schmachten zum verscheiden.
Nur das Bild von diesem Schmerzen
Nagt an meinem bangen Herzen.
Wie? es rührt mich, daß die Zähren
Meinem Blick das Taglicht wehren.
[Friedr. weint heimlich.]
[sieht auf Friedrich. Die weinende Stimme nimmt zu.]
Ach! mir scheint, daß ich ihn sehe
Bang und trostlos! Ich vergehe!
Ach! mir scheint, ich sey die Arme,
Deren sich kein Gott erbarme!
Ach mir dünket ihm zu sagen:
Bleib nur treu! hör' auf zu zagen!
Suche Muth dir zu erwerben!
Ich will dein seyn, oder sterben.
[rafft sich auf.]
Doch zu welchen Albernheiten
Kann die Phantasie verleiten?
[verneigt sich.]

Alle.

Schön.

Flerida.

Ich lobe Ihr Genie, Laura, aber der Innhalt Ihrer Verse ist widersinnisch. (steht auf, alle stehn auf)

Laura.

Ihre Durchlaucht haben Recht. Ich hatte blos die Absicht, Sie zu zerstreuen. (steht auf und läßt die Handschuh fallen)

Flerida.

Laura, Ihre Handschuh.

Friedrich.

Ich heb' ihn auf. (hebt ihn geschwind auf, und verwechselt ihn mit dem andern)

Alexander.

Bleiben Sie ruhig, Friedrich. Dies ist meine Sache.

Friedrich.

Daß ich zufälliger Weise näher war, giebt mir kein Verdienst, und benimmt nichts von dem Ihren. Hier! gnädige Fräulein! [giebt ihr den andern Handschuh]

Alexander.

Sogar bin ich Ihnen Dank schuldig. Die

spanische Etiquetten sind nicht nach meinem Geschmack.

Flerida [mit herrischem Ansehen]

Ich denke, in meiner Gegenwart sind dergleichen Complimente sehr übel angebracht, sehr unanständig, [bey Seite] Ha Eifersucht, du wirst mich noch wahnsinnig machen. Erbarme dich mein, und entdecke die Schande meiner Liebe nicht. [geht mit Ungestümm ab]

Smeraldina. [bey Seite]

Sie wird mich erwarten, ihr das Bezoar-Pulver einzurühren. [folgt ihr]

Brigella. [bey Seite]

Sie soll glauben, ihre Tollheit gehe keinem so zu Herzen wie mir, wenn ich mich schon keinen Teufel darum bekümmere. (geht hinter Flerida)

Tartaglia. (bey Seite)

Vielleicht steckt ihr mein hoher Apfel, und mein kurzer Knabe im Kopf! (geht ab, wie zuvor)

Heinrich. (leise zu Friedrich)

Ich bin hernach bey Ihnen. Ich will ihr nach, und sie wenigstens von ferne anbeten. (ab)

Laura. (im Begriff der Herzogin zu folgen.)

Pantalon.

Halt, Jungferchen! Wohin wolltest du wohl?

Laura.

Ich begleite die Herzogin.

Pantalon.

Diesmal nicht. Die Herzogin ist rappelköpfig. Ich habe gesehn, daß sie dich angesehen hat als wollte sie dich verschlingen. Vielleicht weil du ihr widersprochen hast. Ich wollte nicht, daß sie dir etwas zu leid thäte. Ich bin der Gouverneur, und werde mich schon zu rechtfertigen wissen. Komme mit mir.

Laura.

Wie Sie wollen. (bey Seite) Ach! daß ich eine Thörin wäre, und argwöhnte, wo nichts zu argwöhnen ist! (geht auf der andern Seite ab)

Alexander.

Ich begleite Sie, lassen Sie sich von mir bedienen. (im Begriff ihr zu folgen)

Pantalon.

Nein, nein, Herr Alexander. Bleiben Sie immer. Sie werden sie bedienen, wenn es Zeit seyn wird. Herr Friedrich, wenn keine Gegen-

ordre kömmt, so werden Sie hernach das Dekret von ihrer Pension bey mir haben können. (geht ab)

Alexander.

Welche Vorurtheile eines alten Vaters! Wir aber wollen die modere Gleichgültigkeit beobachten. (geht ab)

Friedrich.

Was dies alles zu bedeuten haben mag . . . Genug daß ich allein bin und Freyheit habe, diese theure Zeilen zu lesen. (nimmt den Brief aus dem Handschuh heraus) Ich höre jemand. (steckt ihn in die Tasche)

Neunte Scene.

Truffaldin und Friedrich.

Truffaldin.

Ob das langweilige, abgeschmackte Improvisieren ein Ende habe.

Friedrich.

Bist dus? Geh, laß mich diesen Brief lesen. (indem er den Brief hervorzieht) Geh, ich will allein seyn.

Truffaldin.

Seine Neugierde wegen dem Brief. Warum er noch petschiert sey; von gestern könn' er nicht seyn; woher er komme; wenn er ihn bekommen; wer ihm ihn gebracht habe?

Friedrich.

Eben izt der Teufel. Geh.

Truffaldin.

Er versteh' ihn. Es werde der Teufel von dem eingebildeten Frauenzimmer seyn, daß ihm von Zeit zu Zeit den Kopf so warm mache, daß er mit sich selber spreche u. s. w. Er habe sichs vorgesezt, den Innhalt davon zu erfahren.

Friedrich.

Geh, sag' ich. Ich befehle dirs. (giebt ihm einen Tritt)

Truffaldin.

Er hätt' ihm dies zuerst sagen sollen. (begiebt sick zurück)

Friedrich. (macht den Brief auf, liest)

„Friedrich, Sie mein Einziger, unser
„Schicksal stellt uns auf die höchsten Proben. Ich
„weiß keinen Ausweg mehr. Mein Vater dringt
„in mich. Um nicht Argwohn zu geben, zeig'

„ ich mich willig. Aber Gott! morgen soll ich „ den Contract unterschreiben. Ach! morgen bin „ ich vielleicht nicht mehr Ihre. Bedenken Sie, „ wie kurze Zeit ich noch zu leben habe." [ausser sich] Gott! Ach! Truffaldin!

Truffaldin. (kommt hervor)

Was er wolle.

Friedrich.

Ich bin des Todes. Ich kann nicht mehr. Die Kräfte verlassen mich . . Geh! Geh! Geh! (Tritte)

Truffaldin.

Er kann nicht mehr. Die Kräfte verlassen ihn u. s. w. (begiebt sich weg)

Friedrich. (leis)

„ Wenn wir auch unser unglückliches Geheim- „ nis noch so großer Gefahr aussezen, so müs- „ sen wir, unsre Maasregeln zu nehmen, uns „ diese Nacht sprechen. Sie werden die Garten- „ thüre angelehnt finden. Eher will ich das Le- „ ben als Sie verlieren. Bleiben Sie nicht aus, „ wenn Sie mich lieben. Bringen Sie Ihr Bild- „ nis mit. Ich kann es nicht vermissen. Leben Sie „ wohl." (entzückt) O Wonne! Entzücken! Tödte mich nicht! Truffaldin!

Truffaldin. (kömmt)

Was er wolle; wie es komme, daß er nicht todt sey.

Friedrich.

Ich lebe nun doppelt wieder.

Truffaldin.

Doch wohl nicht, um doppelte Tritte in Hintern zu geben?

Friedrich.

Diese Nacht werd' ich sie sehn! O leuchtende Sonne, du gehst so langsam! Habe Mitleid mit mir! Peitsche deine feurigen Pferde, daß die Schatten der Nacht bald meine schmachtende Seele trösten! (geht eilig ab)

Truffaldin.

O leuchtende Sonne, du gehst so langsam! Habe Mitleid u. s. w. Er ist verrückt, toll, erztoll u. s. w. ist im Begriff wegzugehn indem

Zehente Scene.

Smeraldina und Truffaldin.

Smeraldina.

Ruft ihn gebietrisch.

Truffaldin.

Was sie wolle.

Smeraldina.

Er solle ohne weiter zu fragen, mit ihr kommen.

Truffaldin.

Er wolle wissen warum u. s. w.

Smeraldina.

Er soll kommen. Die Herzogin wolle mit ihm sprechen. Er soll gehorchen und ihr folgen. (geht stolz ab)

Truffaldin.

Was es wohl seyn möge u. s. w. vielleicht wolle sie ihm die Ursache ihrer Melancholie anvertrauen, und ihre Liebe gegen ihn erklären. (geht vergnügt ab)

Eilfte Scene.

Zimmer. Flerida am Schreibtisch.

In welchem Zustand bist du, wahnsinnige Flerida? Du, auf welche die Augen deiner Unterthanen gerichtet sind, du verliebt? Und verliebt

in einen Unglücklichen, der so weit unter dir ist, daß er niemals dein werden kann? Seine Schönheit, und alle seine Verdienste sind nicht hinreichend, ihn dir gleich zu machen. Tirannisches Gesez! Ich muß die Sclavin der verfaulten Leichname meiner Vorfahren seyn! die Sclavin des Vorurtheils! Was ich allein will, darf ich nicht wollen. (weint) Aber wie? So ausschweifend: so eifersüchtig ohne Grund? Vor den Augen meines Hofes? . . Ich vergehe vor Schaam? Ach! noch mehr vor Liebe! Ist es meine Schuld, daß mich die Liebe peinigt? Wer ist unglücklicher dabey? [weint] Laura hat sich vielleicht durch meinen Wahnsinn beleidigt gefunden. Nein, Freundin! entschuldige mich. Du sollst bald erfahren, daß ich dich zu schäzen weiß, sollst sehen wie viel Zutrauen ich in deine Denkungsart seze. Da kömmt der Bediente von dem fatalen Gegenstand meiner Marter. O Flerida, deine Neugierde an einem niedrigen Bedienten stillen zu wollen? . . Nein! Es wäre unedel! klein! . . Aber verliebt ist Friedrich gewiß, und schwermüthig verliebt. Und ich weiß nicht in wen? Ha groß oder klein! ich muß es wissen.

Zwölfte Scene.

Truffaldin und Flerida am Schreibtisch.

Truffaldin.

Tritt mit Furcht und Verlegenheit auf. Sagt zu Flerida, er komme auf ihren Befehl, bittet sie ihm frey heraus ohne Scheu ihr Anliegen zu sagen. Versichert sie, die Undankbarkeit sey immer ein Laster gewesen, das er verabscheut habe; sein Herz sey guten Kaufs zu bekommen. Sie solle sich nur erklären, und sie werde sehen, daß sie wegen der Acquisition seines Herzens kein Hemd durchzuschwizen habe u. s. w.

Flerida. (mit Gravität)

Du weißst, wen du vor dir hast, und wie mir die Ehre meines Hofes angelegen seyn muß. Ich habe einen Verdacht, und will von dir hören, ob er gegründet sey. Du sollst mir die Wahrheit sagen.

Truffaldin.

Ihre Durchlaucht könne nicht so sehr wünschen etwas von ihm zu erfahren, als er ihr alles was er wisse zu sagen.

Flerida.

So gefällt mirs. Nimm, es ist ein kleines Geschenk zum Anfang. (giebt ihm eine Börse)

Truffaldin.

Er fühle die Seufzer ihres durchlauchtigen Herzens in dieser Börse, und könne ihnen nicht widerstehen. Er bitte sie um alles willen, sich weiter zu erklären, er könne es nicht mehr aushalten, er werde wüthend u. s. w.

Flerida.

Sage mir, wer ist die Dame, die von Friedrich geliebt wird?

Truffaldin.

(bey Seite, betroffen, daß er sich mächtig geirrt habe.)

O ihr Sterne! O ihr Sphären! Nein, anbethungswürdige Prinzeßin, die Sonne bescheint keinen unglücklicheren Referendarius als mich u. s. w. Ists möglich, tirannisches Schicksal! Die erste Sache, die Ihre Durchlaucht mich fragen, hab' ich das höllische Unglück, nicht zu wissen! u. s. w.

Flerida.

Wie! Du bist den ganzen Tag um ihn . . . Es ist unmöglich daß du es nicht wissen solltest.

Truffaldin.

Er schwöre ihr bey den Wassern des Acheron u. s. w. daß ers nicht wisse. Er glaube sein Herr wisse es selber nicht; wie sollt' er es wissen?

Flerida.

Ausflüchte! Vorwand! Entweder sage mirs in diesem Augenblick, oder fürchte meine Ungnade.

Truffaldin.

Bittet sie mit den Thränen in den Augen, ihre Börse also wieder zurück zu nehmen, denn so wahr er ein ehrlicher Kerl sey, er würde seinen Herrn herzlich gern verrathen um ihr zu dienen. Sein Herr vertraue seine Liebe keiner Seele an; er sehe ihn mit sich selber weinen und lachen; der Teufel bringe ihm oft einen Brief, er schreibe oft, und seine Briefe verschwinden wie die Irrwische, und gehen Gott weiß wohin. Heute zum Exempel hab' er wieder so einen Brief erhalten, wobey er bald ausgerufen: ich bin des Todes! bald: ich lebe nun doppelt wieder! bald ihm Tritte in

den Hintern gegeben, und endlich in diese Worte ausgebrochen: „Diese Nacht werd' ich sie sehn! O leuchtende Sonne, du gehst so langsam! Peitsche deine feurigen Pferde u. s. w.

Flerida. (bey Seite)

Ich vergehe! Ich halts nicht aus. (zu Truffol.) Also diese Nacht werden sich diese beyde Verliebte sprechen?

Truffaldin.

So viel ich gehört habe, diese Nacht.

Flerida.

Aber ich begreife nicht . . (Gott ich bin verloren) daß dir das Haus, die Strasse dieser Dame nicht bekannt seyn soll?

Truffaldin.

Was dies betreffe, es sey am Hof.

Flerida.

Woher weißst du dieses?

Truffaldin.

Er sieht aus wie ein Pferd, ist lustig ohne Gehalt, liebet ohne Hofnung, schreibt Briefchen und seufzt Tag und Nacht. Es ist klar. So was that man nur am Hof.

Flerida.

Nun höre. Gieb auf alle Handlungen von Friedrich Acht. Meine Zimmer stehen dir immer offen. Das mindeste was du beobachtest, hinterbringe mir.

Truffaldin.

Dankt seiner Durchlaucht für die Ehre; schwört, sie hätt' ihm keinen schönern Auftrag geben können, der zugleich ihrer Freygebigkeit so würdig wäre u. s. w.

Flerida.

Wenn du pünctlich thust, was ich dir sage, so sey meiner Freygebigkeit versichert. Entdeckst du einem andern, was zwischen uns vorgeht, so wartet ein Büchsenschuß auf dich, der dir auf ewig den Mund beschliessen soll. Und nun kannst du gehen.

Truffaldin.

Er habe in seinem Leben keine schönere und eindringendere Beredsamkeit gehört. Seine Reflexionen über die Ründe eines Büchsenschusses; verspricht, verbeugt sich, und geht.

Flerida.

(steht wie wahnsinnig mit einem Brief in der Hand auf)

Ich bin ausser mir. O Liebe, höllisches Un-

geheuer! In dieser Nacht mit einer andern! Und ich glaubte, meine Liebe könnte ihm angenehm seyn? Es ist um dich geschehen, Flerida! Fruchtlose Schande. Eine Dame am Hof?.. Wenn es Laura wäre? Nein, sie ist zu klug. Ich thu ihr Unrecht. Sie ist auf dem Punkt, ihre Hand Alexandern zu geben. Diese Nacht? Diese Nacht, Flerida, werden die zwey Geliebte das Glück der Liebe empfinden, mittlerweile dich die Thränen ersticken werden. (weint) Nein, dazu soll es nicht kommen. . . Da ist er selbst . . Ja, dies will ich thun! Wie vom Himmel kömmt mir dieser Einfall.

Dreyzehente Scene.

Friedrich mit Briefschaften und Flerida.

Friedrich.

Wenn Ihre Durchlaucht sich die Mühe nehmen wollen, diese schriftliche Sachen zu unterschreiben.

Flerida.

Lege sie hin auf den Schreibtisch, ich will sie hernach unterschreiben. Für izt hab' ich Ihrer zu wichtigern Geschäften nöthig.

Friedrich.

Ich erwarte Ihre Befehle.

Flerida.

Diese Nacht muß ich Sie unweit Salerno irgendwo hin schicken.

Friedrich. [betroffen]

Diese Nacht?

Flerida. (bey Seite)

Er wird blaß! Gott! es ist nur allzuwahr (zu Friedrich) Ja, diese Nacht. Hier ist schon die Abfertigung.

Friedrich. (bey Seite)

Ein Donnerschlag!

Flerida. (bey Seite)

Ich zittre, o Himmel steh mir bey.

Friedrich.

Ich hoffe, meine Fürstin werde mir Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und von meinem Eifer ihr zu dienen überzeugt seyn; nur diesmal bittet meine wenige Gesundheit um Entschuldigung, und . .

Flerida. (aufgebracht)

Nichts mehr. Ich hoffe, daß Sie es nicht wa-

gen wollen mich zu beleidigen. Es soll sie kein Vorwand von meinem Dienst freysprechen: die Reise ist kurz, und morgen früh sollen Sie wieder in Salerno seyn. Ich denke, ich thue Ihnen Ehre an, daß ich meine Wahl in einer so dringenden Sache auf Sie fallen lasse. Meine Ehre ist dabey im Spiele. Nur zu Ihnen allein hab' ich mein Zutrauen. Und Sie wollten es mit Undank bezahlen? Nehmen Sie. Diesen Brief haben Sie zu überbringen. Wem, steht darauf geschrieben. Machen Sie sich reisefertig; morgen erwart' ich Antwort. Misbrauchen Sie meine Gnade nicht; oder zittern Sie. (bey Seite) Wirst aber niemals so sehr zittern als Flerida jezt zittert (geht ab)

Friedrich.

So zärtlich lieben; nur mit den Augen, nur manchmal mit einem Brief mit seiner Geliebten sprechen können; endlich Hofnung haben, seine Abgöttin allein zu sehen, allein zu sprechen, und in eben diesem Augenblick von ihr getrennt werden; gezwungen werden ihre Erwartung zu täuschen! o Himmel, welch einen Bliz konntest du auf mich schleudern, der schrecklicher für mich seyn könnte?

Vierzehende Scene.

Truffaldin und Friedrich.

Truffaldin.

Aber was er zu der Länge dieses Tages sage? Sie sey ihm selber unausstehlich.

Friedrich.

Geh' in die Hölle. (ich bin schon darin) Geh, sag' ich (es ist mir schwarz vor den Augen) laß zwey Pferde satteln.

Truffaldin.

Ob der Teufel wieder einen andern Brief gebracht u. s. w.

Friedrich.

Ja, einen Brief! Und wohin reißt mich mein grausames Schicksal? (liest und spricht immer vor sich. Truffaldin lauscht und sucht ihn zu verstehen, kann aber nicht, weil Friedrich dabey immer hin und her geht) Ha, so bin ich doppelt unglücklich! An Heinrich von Amalfi! Ich bin entdeckt. Nichts gewisser. Warum sagte sie sonst: meine Ehre ist dabey im Spiel. Mit diesem Brief eilt sie meine Verrätherey zu Schanden machen. O Liebe! was kostest du mich? Es ist

aus mit mir. Selbst die Hofnung hab' ich verloren. (bleibt mit der Hand über den Augen)

Truffaldin.

Verwünscht sein Schicksal, zieht sich zornig an die Ohren, weil sie nicht hören u. s. w.

Fünfzehnte Scene.

Heinrich und die Vorigen.

Heinrich.

Mein Freund, warum so zerstört? Was haben Sie?

Truffaldin. (bey Seite)

Freut sich, daß nun beyde sprechen werden; er werde wenigstens von dem einen oder dem andern etwas verstehen.

Friedrich.

Es ist unmöglich. Ich kanns nicht mehr aushalten. Hören Sie, ich bitte Sie. (zieht ihn auf die Seite; sie reden leise)

Truffaldin. (bey Seite)

Ist unsinnig; gewiß alle Planeten haben sich gegen ihn verschworen, daß er nichts hören, nichts erfahren, nichts für die Herzogin herausbringen soll; er sterbe vor Ungeduld u. s. w.

Friedrich. (leise)

Was ist hierbey zu thun?

Heinrich. [leise]

Nach Haus, mein Freund; kommen Sie nach Haus. Hier ist nicht der Ort. In dem Briefe selber werden wir uns Raths erholen können. Seys was es wolle, so brauchen Sie diese Nacht nicht zu verreisen. Ich gebe Ihnen die Antwort, oder bringe sie selbst.

Truffaldin.

Immer verzweifelnd wie zuvor, daß er nicht höre.

Friedrich.

Indessen glaubt sie doch, ich seye verreist. Und folge darauf was es wolle, es wird immer von den Freuden der zukünftigen Nacht verschlungen werden.

Truffaldin.

Wie zuvor.

Heinrich.

Gehen wir. Ich brenne vor Ungeduld, den Innhalt des Briefes zu sehen. (geht ab, Friedrich im Begriff; ihm zu folgen)

Truffaldin.

Ruft Friedrichen und fragt, ob nach dem was vorgegangen, nach der Sache quaestionis, Sie verstehen sich schon, er brauche sich nicht weiter zu erklären u. s. w. ob er noch die zwey Pferde bestellen solle?

Friedrich.

Ja, guter Truffaldin, bestelle sie nur. Wiewohl ich nicht verreise, aber ich muß dergleichen thun als ob ich verreise. [geht ab]

Truffaldin.

Voll Freuden. Lobt sich selber wegen seiner Feinheit, die Geheimnisse auszufischen ... Aber was er eigentlich ausgefischt habe? Nichts. Und doch sey es ihm, er habe der Herzogin etwas sehr wichtiges zu hinterbringen. [geht vergnügt ab]

Sechszehnte Scene.

Nacht. Laura mit Licht, das sie auf ein Tischchen sezt.

Wie lange werden dem liebenden Herzen, wie gehässig die Stunden, wenn es den längst erwünschten Augenblick erwartet! Ach und der Argwohn,

Liebe, der grausame Argwohn, womit du mich peinigst! So war dies der Grund deines Unmuths, Flerida? O daß es der theure Gegenstand meiner Liebe seyn mußte! Liebe! Liebe! Laß Friedrichen nur die Augen aufgehen, daß er sein Glück entdecke, und Laura in seinen Augen weniger liebenswerth erscheine! Ich Thörin, worüber klag' ich, da ich keine Hofnung mehr habe, ihn zu besizen? Da mein strenger Vater meine Hand einem andern giebt? O Liebe? O Schicksal! Wartest du vielleicht schon im Garten, mein Geliebter? Ich komme. [will das Licht nehmen]

Siebenzehnte Scene.

Flerida und Smeraldina mit Licht und Laura.

Flerida.

Laura, Sie hier? Schon lange haben wir uns nicht gesehen. Eben izt sucht' ich Sie. Stelle das Licht hin, Smeraldina, und geh. [stellt das Licht hin und geht]

Laura.

Ich habe von Ihrer Gnade so viele Proben, daß ich darüber erröthe. Eine kleine Unpäßlich-

lichkeit hielt mich im Zimmer, und wiewohl sie noch nicht ganz vorüber ist, wollt' ich doch nicht eher zu Bette gehn, bis ich Ihnen die Hand geküßt hätte. In diesem Augenblick komme ich deßwegen hieher.

Flerida.

Ich bedaure die Ursache Ihrer Abwesenheit, und freue mich, Sie jezt zu sehen. Ihre Person ist mir unentbehrlich. Ich will Ihrem Vater wissen lassen, daß Sie diese Nacht bey mir bleiben.

Laura. [bey Seite]

(O Himmel!) Erlauben Sie, gnädige Fürstin . . .

Flerida.

Wie? Meine Freundin! Sie werden mir diese Freude nicht verweigern. Nur Ihnen kann ich ein Geheimnis anvertrauen, das mich beunruhigt.

Laura. [bey Seite]

Entsezliche Verwirrung! besteh' ich darauf, so mach' ich mich verdächtig. Gott! Was soll ich thun? Ich bin verloren.

Flerida.

Was sagen Sie, Liebe?

Laura.

Daß ich die Ehre mit Vergnügen annehme. Ich bleibe bey Ihnen.

Flerida.

Hören Sie, Laura. Es ist mir zu Ohren gekommen, irgend ein Liebhaber habe von einer meiner Damen einen Brief empfangen, worinn sie ihn diese Nacht zu ihr in den Garten einlade.

Laura. [bey Seite)

Gott! Was hör' ich?

Flerida.

Wiewohl ich weiß, wer der Geliebte ist, so ist es mir doch nicht gelungen zu erfahren, wer die Dame sey.

Laura. [bey Seite]

Gott sey Dank!

Flerida.

Aber ich will sie durchaus wissen die Verwegene, die sich untersteht, meinen Hof auf diese Art zu verunehren.

Laura.

Ich erstaune über diese Verwegenheit, und

verehre den Eifer Ihrer Durchlaucht als ein Zeichen der edelsten Denkungsart.

Flerida.

Sehn Sie, meine Laura; für mich wäre es unanständig, um diese Zeit in den Garten hinabzugehen, um aufzulauren. Erkennen Sie, Laura, ob ich Sie lieb habe. Sie sind die einzige, die ich solcher Schliche unfähig halte; und daher die einzige, auf die ich mich verlasse.

Laura.

Worinn kann ich für so viel Gnade mich dankbar erweisen?

Flerida.

Wenn Sie in den Garten gehn, und darinn bleiben, bis Sie ausgespähet haben, wer die Verwegene ist.

Laura.

Wie klein ist dieser Dienst gegen die Gnade meiner Fürstin? Und sollt' ich die ganze Nacht bleiben müssen, so will ich sie ausfindig machen diese Verwegene.

Flerida (äusserst bewegt.)

Ach! Laura! Ich muß es wissen. Wer sie ist, die Friedrichs Liebe hat! .. (Ach! sein Name ist mir entwischt) Liebe Laura, Ihrem sanften fühlenden Herzen sey es geklagt, daß die Geburt unser Herz gegen die Schwachheit nicht zu schützen vermag. Sie allein sind fähig, das Herz zu trösten. (sie mit Thränen umarmend) Ich bin unglücklich, Laura. Haben Sie Mitleiden mit mir. [geht ab]

Laura.

Gott! Soll ich an meinem Unglück zweifeln? Ungerechte Flerida! . . Und warum ungerecht? . . . Ich bin ungerecht . . . Liebe . . . Vorwürfe . . . Angst . . . Entsetzen . . . unglückliche Flerida! . . Elende Laura! . . Ach! beyde unglücklich! (weint) Wüßte sie, daß ich . . . sie weiß, daß Friedrich es ist . . . Wenn er mich verrathen hätte! . . Ich will nicht gehen . . . Doch! Ich muß entdecken, ob er meine Liebe oder meinen Haß verdient. [nimmt das Licht und geht ab.]

Achtzehente Scene.

Garten, Nacht, Mondschein. Friedrich.

Ich warte vergebens. Sie kömmt nicht. Die glücklichen Augenblicke sind nicht für mich; nur die unglücklichen sind mein Antheil. Es wird sie gereut haben. O Vernunft und Liebe, wenn werdet ihr aufhören einander zu verfolgen? Oder ist es nur mein Loos? Wenn so ein kleiner Augenblick mich beglücken könnte, so muß ich alle Weiber vernünftig finden. Vielleicht . . . wer weiß, welche unvermuthete Hinderniß sie zurückhält? Wie es mir beynahe mit der Herzogin gegangen wäre . . . Vielleicht kam ich zu spät; daß sie mich gesucht, nicht gefunden, und sich furchtsam wieder wegbegeben hat. Doch es ist noch nicht lange Nacht . . . Es naht etwas (leise) Laura! Laura!

Neunzehende Scene.

Laura und der Vorige.

Laura.

Wie? Wer nennt hier meinen Namen?

Friedrich.

Fragen Sie, Laura? Können Sie mich verkennen?

Laura.

Wie kann ich den kennen, der nicht mehr ist, was er zuvor war?

Friedrich.

Gott! Quälen Sie mich nicht. Erklären Sie sich.

Laura.

Die Herzogin schickt mich hieher auszuspionieren, wer die Dame sey, die Ihnen geschrieben habe, und Sie hier erwarte. So bezahlen Sie die Geheimnisse meiner Liebe?

Friedrich.

Laura! Alle Blize des Himmels treffen mich, wenn ich das theuerste Geheimniß meines Herzens verrathen habe. Und sagen Sie, meine Liebe, wenn die Herzogin es weiß, wie kann sie Ihnen sich anvertraun? Und wie kann sie vermuthen ich seye hier, da sie mir den Auftrag gegeben, diese Nacht zu verreisen, und mich ausser Salerno glauben muß?

Laura.

Aber warum ihre Ungeduld, zu wissen, welche Dame Sie liebe?

Friedrich.

Ach Laura, Sie öffnen mir die Augen. Ich sehe auf einmal die Gesinnungen der Herzogin. Und Sie können mich fähig halten, davon verblendet zu werden? Nein Laura, meine Seele ist unauflöslich mit der Ihrigen verbunden. Nur Sie können mich elend machen, Ihre Hand einem andern geben, mir das Herz brechen, und mir noch Vorwürfe dazu machen. (weint.)

Laura.

Grausamer! Bin ich nicht unglücklich genug? . . Was kann ich gegen meinen Vater! gegen mein unbarmherziges Schicksal. (weint)

Friedrich.

Undankbare! Wer liebt, überwindet alles.

Laura.

Und fürchtet alles.

Friedrich.

Warum haben Sie mir also geschrieben? Warum mein Bildniß begehrt? Warum sagen Sie mir in Ihrem Brief: „Eher will ich das „Leben, als Sie verlieren.“

Laura.

Ich wußte noch nicht alle Hindernisse.

Friedrich.

Vortrefflich, Laura! Hier, nehmen Sie mein begehrtes Bildniß. Vielleicht wird es einst von Ihrer Reue Zeuge seyn, wenn Sie in den Armen eines andern, mich der Verzweiflung Preis gegeben haben. [Laura nimmt und besieht das Bildniß] Das wünschten Sie wohl! Daß es Ihr Bildniß wäre! Nein Laura; nur die Einfassung hat es mit dem Ihrigen gemein; weil ich einst hoffte alles mit Ihnen gemein zu haben, so ließ ich meinem Bildniß diese äußre Aehnlichkeit mit dem Ihrigen geben. Ich Betrogner! Nur ich bliebe, der ich war; Laura ist eine andre.

Laura.

Friedrich . . . Gott! Hören Sie! . .

Friedrich.

Was soll ich hören? Was haben Sie mir zu sagen? Sie zaudern, Grausame! Stossen Sie mir den Dolch auf einmal in das Herz.

Laura [ihn bey der Hand fassend]

Ich wollte Ihnen sagen ... Undankbarer! .. Ihnen schwören, eher alles als Sie zu verlieren. [weint]

Friedrich.

Meine einzige, verzeihn Sie. Muth, Laura! Wenn kein anders Mittel ist, so such' ich ..

Laura.

Gott! es hört uns jemand ... ich zittre ... lassen Sie mich ... ich muß gehen.

Friedrich.

Morgen schreib' ich Ihnen in einem Brief eine bequeme Ziffer, womit wir vor jedermann, ohne verstanden zu werden, miteinander sprechen können.

Laura.

Das wäre ein öffentliches Geheimniß. Leb wohl, mein Lieber!

Friedrich.

Lebwohl, Geliebte! (sie zurückhaltend)

Laura.

Wie viel kostest du mich?

Friedrich.

Wie viel bist du mir schuldig, liebste Laura? (Beyde:) Lebwohl. (Handküsse, Seufzer, und gewaltsame Trennung.)

Zweyter Akt.

Garten.

Erste Scene.

Heinrich und Friedrich, in Reisekleidern und Stiefeln.

Heinrich.

Der Brief der Herzogin ist nichts anders als ein Compliment, und die Versicherung, mein Verwandter werde bey ihr eine sichre Freystätte haben. Sie haben also nichts zu fürchten. Sehen Sie hier meine Antwort, die Sie als eben izt angekommen, überbringen können.

Friedrich.

Gewisse andere Umstände beunruhigen mich. Vielleicht werd' ich bald gleich einem Verbrecher fliehen müssen. Alsdann hoff' ich bey Eurer Hoheit Mitleiden und Zuflucht zu finden.

Heinrich.

Verlassen Sie sich auf meine Dankbarkeit. Hernach erklären Sie mir die Ursache Ihrer Be-

sorgnisse. Jzt will ich ihrer Spur nachgehen; ihr Anblick wird meinem Herzen immer nothwendiger. [geht ab.]

Friedrich.

Es ist ein Fürst. Er hat kein Gefühl als seine eigne Leidenschaft. Wer dieser schmeichelt, hat seine Gunst. Ist die Leidenschaft befriedigt, so ist der Dienst vergessen.

Zweyte Scene.

Truffaldin mit Reisstiefeln in Caricatur, und der Vorige.

Truffaldin

Eilig hereinlaufend. [bey Seite.] Er habe mit Pferdanbinden Zeit verloren; er dürfe seinen Herrn nicht aus den Augen lassen, weil ganz gewiß Geheimnisse auf dem Tapet seyen, die er auszulisten habe u. s. w. Zu Friedrich: Einmal und allemal, er könne dies Leben nicht länger forttreiben.

Friedrich.

Worüber beklagst du dich? Mach mir den Kopf nicht toll.

Truffaldin.

Sein Kopf sey wie ein durchlöchertes Sieb, wie ein Simri, wie der Ocean im Sturm u. s. w.

Friedrich.

Was Teufels hast du? Bist du im Ernst toll?

Truffaldin [mit Affectation]

Truffaldin, ich sterbe. So bestell' ich den Todtengräber. [mit Affectation] Nein, Truffaldin; mitten in der Nacht des Todes blizt mir die Sonne wieder ins Gesicht. Es ist mir lieb. [Affectation] Truffaldin, ich muß verreisen; laß zwey Pferde satteln. Sie stehn parat. [Affectation] Nein, ich verreise nicht. Sie sind wieder im Stall. [Affectation] Wo sind die Reitpferde? Hier sind sie. Siz' auf. Ich size. Man reitet ein Viertelstündchen und dann: Truffaldin, kehr' um. Geh nach Haus, folge mir nicht. Was das für ein Hundeleben sey u. s. w. Wenn er ihm wenigstens die Liebe erzeigte, ihm die Ursachen zu sagen, so wollt' er sich eher darein schicken u. s. w.

Friedrich.

Schweig, Halunke! die Herzogin kömmt. Ich sage dir noch einmal; du bist ein Kind des

Todes, wenn eine lebendige Seele erfährt, daß ich nicht diese Nacht aus Salerno verreist war. Nimm dich wohl in Acht. Komm mit mir. (begiebt sich zurück.)

Truffaldin.

Er könn' es nicht erwarten, bis er sich bey der Herzogin leichter gemacht habe u. s. w. [ab]

Dritte Scene.

Flerida und Laura.

Flerida.

So ist also gewiß niemand in den Garten gekommen?

Laura.

Wie ich Ihnen gesagt, ich war bis gegen Morgen darinn auf der Lauer, ohne jemand zu sehen oder zu hören. Ich hoffe nicht, daß die wiederholten Fragen Euer Durchlaucht Verdacht zur Quelle haben.

Flerida.

Es ist wahr, Laura, ich habe Verdacht.

Laura.

Wie? Auf wen?

Flerida.

Die Dame wird erfahren haben, daß Friedrich auf meinen Befehl diese Nacht außerhalb der Stadt seyn sollte, und deßwegen ausgeblieben sey. Wenigstens ist es mir gelungen, die verliebte Zusammenkunft gestört zu haben. Aber ich vermuthe, sie werde die nächste Nacht vor sich gehen sollen.

Laura.

Dies könnte seyn . . [bey Seite] Weh mir, wenn sie wüßte, an wen sie sich hiebey gewandt hat.

Vierte Scene.

Friedrich und Truffaldin in Reisekleidern, und die Vorigen.

Friedrich.

Der Befehl meiner Fürstin ist mit dem möglichsten Eifer ausgeführt worden.

Truffaldin

Macht ungereimte Verbeugungen und Complimente u. s. w.

Flerida.

Das nenn' ich Postreiten. Wer Sie der Nachläßigkeit beschuldigte, würde Ihnen Unrecht thun.

Truffaldin.

Er läugne nicht daß sie ein grosses Verdienst dabey haben; aber da es von Salerno nach Amalfi nur eine kleine Meile gewesen sey, so haben sie um desto leichter ihre Fürstin so geschwind bedienen können, als sie wirklich gethan haben.

Friedrich [zornig]

Was sagst du?

Trüffaldin.

Er habe sagen wollen: nur zwanzig Meilen; der Irthum sey so groß nicht u. s. w.

Flerida.

Gab Ihnen der Herzog Antwort?

Friedrich.

Ich wäre nicht ohne sie zurückgekommen.

Truffaldin [bey Seite]

Mit welcher offnen Stirne er eine Lüge sage! wie er sie nun werde behaupten können? u. s. w.

Friedrich [einen Brief hervorziehend.]

Durchlaucht, hier ist die Antwort.

Truffaldin

Erstaunt bey Seite, kann es nicht begreifen.

Flerida.

[sieht die Ueberschrift: bey Seite.]

Es ist des Herzogs Handschrift. Nun weiß ich, daß ich meinen Endzweck erreicht habe.

Truffaldin. [bey Seite]

Erstaunt, zieht Friedrichen am Ermel; [leise] von wem der Brief sey?

Friedrich [leise.]

Vom Herzog.

Truffaldin [leise.]

Aber wie er ihm weismachen wolle u. s. w.

Friedrich. [leise zornig]

Halts Maul.

Truffaldin

Flucht darüber bey Seite.

Flerida.

Sie werden müde seyn, Friedrich?

Friedrich.

Wenn es darauf ankömmt, Euer Durchlaucht zu dienen, so weiß ich von keiner Müdigkeit. Ich kann schwören, daß ich in meinem ganzen Leben keine glücklichere Nacht zugebracht habe, als die lezte.

Flerida.

Es freut mich. [bey Seite] Ich lese die Verwirrung seines Herzens in seinen Augen.

Laura [bey Seite.]

Wenn er so fortfährt, so kann ich mich des Lachens nicht länger enthalten.

Flerida [öffnet den Brief.]

Hören wir, was uns der Herzog zu sagen hat: „Die Ehre, die Euer Liebden sowohl mir „als meinem Vetter Rudolph erwiesen, hat „meine Verbindlichkeit um ein grosses ver„mehrt: In der Person Ihres Abgesandten „hab' ich einen würdigen Mann kennen lernen. „Ich wünschte, daß seine Beschreibung meines „Zustandes etwas über Ihr Herz vermöchte,

„und daß'...“ [mit Verachtung] Schon genug. Gehen Sie nun schlafen, und kommen hernach wieder, daß ich die schriftlichen Sachen unterschreibe.

Friedrich.

Ich habe noch dieser Dame einen Brief zu übergeben, wenn es erlaubt ist, in Gegenwart Euer Durchlaucht mich meines Auftrags zu entledigen.

Flerida.

Von wem ist der Brief?

Friedrich.

Ich kanns nicht sagen. Er ist mir an dem Hofe von Amalfi in den Zimmern der Herzogin Mutter von einer Dame eingehändigt worden. Vielleicht von einer Verwandtin, oder einer ihrer Befreundinnen. Sie wirds am beßten wissen. [giebt Lauren den Brief.]

Truffaldin [bey Seite.]

Außer sich. Er könne es nicht erwarten, mit der Herzogin zu sprechen. Er wolle sich in irgend einem Winkel verstecken, um nicht mit seinem Herrn weggehn zu müssen. Seine Gebehr-

den und Bewegungen, einen Platz ausfindig zu machen: Versteckt sich hinter einem Buschwerk oder sonst etwas.

Laura.
[nachdem sie die Aufschrift angesehen]

Celia. Es ist Celia, die mir schreibt. Ich beurlaube mich von Euer Durchlaucht, um den Brief zu lesen. [geht ab.]

Friedrich.

Haben Sie andre Befehle.

Flerida.

Nein. Ruhen Sie sich aus. Hernach erwart' ich Sie in meinen Zimmern.

Friedrich
[verbeugt sich; und geht ab.]

Fünfte Scene.

Flerida und Truffaldin.

Truffaldin

Läßt sich sehen, versteckt sich wieder, und horcht.

Flerida.

Guter Friedrich, aus deinem verliebten Rendez-vous bey der Nacht wird nichts. Der Paß ist dir verhauen. Diesmal so, ein andermal anders.

Truffaldin

Läßt sich hören. Wenn ihm der Paß in ihre Schatzkammer nicht besser verhauen wäre, als nur so, so wär' es mit seinem Rendez-vous bald in Richtigkeit u. s. w.

Flerida.

Truffaldin, wo bist du? Ich höre dich. Komm hervor.

Truffaldin.

Er habe in aller Unterthänigkeit von hinten aufpassen, und ihre Befehle erwarten wollen.

Flerida.

Sage mir die Wahrheit. Hast du auf dem Weg niemals gemerkt, daß er über seine Abwesenheit unzufrieden war?

Truffaldin

Lacht. Welche Abwesenheit?

Flerida.

Von dieser Nacht, indem er nach Amalfi gieng.

Truffaldin

Lacht. Ob sie wirklich glaube, daß er Salerno verlassen habe?

Flerida.

Dummkopf! Hat er mir nicht von des Herzogs eigner Hand die Antwort gebracht?

Truffaldin.

Es seye wahr, er seye verreist, er selber sey mit ihm gewesen; aber nach sechs Minuten Marsch hab' er linksum gemacht, und sey glücklich und wohlbehalten wieder in Salerno angekommen.

Flerida.

Wie? Was sagst du? Träumst du?

Truffaldin.

Ob sie im Ernst rede? Ob sie glaube er sey capabel sie zu hintergehen? Was er gesagt habe, sey die pure Wahrheit. Wie er zurückgekommen, hab' er ihm befohlen zu Haus zu bleiben, und nicht auf ihn zu warten; und er sey gestiefelt und gespornt zu seinem Hürchen getrollt.

Flerida.

Es ist unmöglich, sag' ich, es kann nicht seyn.

Truffaldin.

Meinetwegen wars ein ehrliches Hürchen. Genug daß er zu ihr gegangen ist.

Flerida (außer sich.)

Ist es wirklich so? Und nachher?

Truffaldin.

Nachher kam er beym Anbruch des Tages nach Haus, lustig und fröhlich wie einer der das Beßte in der Lotterie gewonnen hat.

Flerida.

Nein, du lügst! Unverschämter! Schurke!

Truffaldin.

Wenn er nicht die Wahrheit sage, so solle sie ihn in Oel sieden lassen u. s. w.

Flerida.

Wen hatte er also an seiner Statt nach Amalfi geschickt?

Truffaldin.

Niemand vom Weib gebohren; kein lebendige Seele.

Flerida.

Aber den Brief, Esel, wer hat den Brief gebracht?

Truffaldin.

Sein Herr habe, so viel er wisse, den Teufel zu seinem Befehl, der ihm selber von Zeit zu Zeit Briefe bringe; dieser werde sich eine Ehre daraus gemacht haben, einen Gang für Ihre Durchlaucht zu thun.

Flerida.

Am Ende willst du klüger seyn als ich. Nichtswürdiger! Du sollst mir deine Lüge bezahlen.

Truffaldin

Wird hizig, schwört und tobt u. s. w.

Flerida.

Schweig und geh. Bedenke was du thust. Erinnre dich an den Büchsenschuß. Geh. (untersucht den Brief) Es ist einmal des Herzogs Handschrift. Laura kömmt. Auch sie hat einen Brief erhalten. Geh, sag' ich, geh' mir aus den Augen.

Truffaldin

Winselt und jammert über sein Schicksal, daß ein so treuer Diener, ein so rechtschaffener wohlverdienter Spion auf diese Art behandelt werde u. s. w. (geht ab.)

Sechste Scene.

Flerida und Laura mit einem Brief in der Hand.

Flerida (unruhig.)

Sagen Sie, Laura; was schreibt Ihnen Celia?

Laura.

Langweiliges Gezeug; Weibergeschichtchen. Dies ist der Brief, wenn Sie Phlegma genug haben ihn zu lesen. (bey Seite) Der wahre Brief kann das Licht nicht ertragen. Er hat sich versteckt, aber ich sage nicht wohin.

Flerida.

Nein, Laura, ich will ihn nicht lesen. Ich bin außer mir. Sie haben niemand im Garten gesehn. Ich habe diese Nacht Friedrichen nach

Amalfi geschickt. Bedenken Sie, daß er nicht dort gewesen, daß er die ganze Nacht mit der Dame zugebracht hat.

Laura (bey Seite.)

(Gott!) Wie konnt' er so verwegen seyn? Wer hat es Euer Durchlaucht gesagt?

Flerida.

Ein Spion, der immer um ihn ist. Ich weiß, daß er mich hintergangen hat.

Laura.

Glauben Sie nicht alles. Gesezt er hätte Sie hintergehen wollen, was hätt' ihn, mich zu hintergehen, antreiben können?

Flerida.

Wissen Sie gewiß, daß der Brief von Celia ist?

Laura.

Nichts gewissers.

Flerida.

Von Amalfi geschrieben?

Laura.

Ja, von Amalfi.

Flerida.

So muß er an seiner Stelle einen andern geschickt haben, den der Spion nicht auskundschaften konnte.

Laura.

Dies ist wahrscheinlich.

Flerida.

Aber, Laura, noch ein andrer Verdacht martert mich. Ich weiß von meinem Spion, daß er bis gegen Morgen bey seiner Dame gewesen. So muß die Zusammenkunft nicht am Hofe, sondern anderswo seyn.

Laura.

Das denk' ich auch. Das muß wohl seyn, weil ich nichts wahrgenommen habe.

Flerida.

Ich will es herausbringen . . . alles will ich anwenden, diese Geliebte ausfindig zu machen.

Laura.

Ihre Durchlaucht verzeihen; was kann diese Entdeckung Ihnen helfen?

Flerida.

Quälen Sie mich nicht. Thun Sie nicht als ob Sie mich nicht verstünden. Lassen Sie

die Reflexionen, Laura. Ich kenne meinen Stand, aber ich fühle zugleich die Schwäche meines Herzens: es könnte nicht ertragen, daß Friedrich eine andre liebte. Nennen Sie mich albern, ungerecht, wahnsinnig, aber hoffen Sie nicht mich zu überreden, daß ich Friedrichs Herz einer andern abtreten solle. (geht verzweifelnd ab.)

Siebente Scene.

Laura nachdenkend.

Zu was entschließest du dich, Laura? Das Vertrauen der Fürstin zu misbrauchen? Ihr Unglück zu erleichtern? Ihr Friedrichs Herz abzutreten? Daß ich eine Thörin wäre! Und wenn ich wollte, würd' er fähig seyn seiner Liebe gegen mich zu entsagen? Aber die Liebe einer Herzogin, und einer schönen Herzogin? Ich zittre. Sie wird wenigstens Dankbarkeit in ihm erregen. Und ach! Dankbarkeit und Liebe gränzen so nah aneinder! Nur der Gedanke tödtet mich. O mein Geliebter, wirst du diesen Prüfungen widerstehen? Mein Herz läßt mich es hoffen; aber dies Herz hat mich schon so oft betrogen!

Das erste ist, das ich ihr wegen dem Spion, den er um sich hat, die Augen öfne. Sein Brief lehrt mich, wie ich es machen soll. (steckt den Brief wieder ein, zieht einen andern hervor, und liest)

„ Wenn Sie mir vor andern etwas zu sagen „ haben, so richten Sie immer die ersten Worte „ von jedem Vers an mich; und diese ersten „ Worte verbinden Sie mit andern, die einen an„ dern Sinn haben, und auf die andern Per„ sonen gerichtet seyen. Sprechen Sie in Ver„ sen, damit ich mit Hülfe des Silbenmaasses die „ an mich gerichteten ersten Worte desto leichter un„ terscheiden könne. Die Verbindung dieser ersten „ Worte muß enthalten, was Sie mir zusagen ha„ ben. Die nämliche Art werd' ich bey Gelegenheit „ mit Ihnen beobachten. Das Zeichen wollen wir „ einander mit dem Schnupftuch geben. Es fehlt „ Ihnen nicht an Talent hierzu. Lassen Sie es „ sich eben so wenig an Muth fehlen. Wir wol„ len uns wehren, Laura, bis wir uns einen „ Ausweg geöfnet haben; oder unser Leben las„ sen. Leben Sie wohl." Du guter Friedrich! die Ausführung deiner Ziffer ist so leicht nicht. [denkt nach] Eine Ohnmacht oder etwas derglei-

chen könnte dabey Dienste leisten. Wollen sehn. Er sagt so. (liest noch einmal leise mit Zeichen von Anstrengung, die ein bißchen übertrieben seyn können.)

Achte Scene.

Alexander und Laura.

Alexander. [von hinten vor sich]

Meine Braut! . . Was sie so bedächtlich lesen mag? . . . Irgend eine neue Geburt ihrer Muse? . . [sieht von weitem hin] Nein, es ist ein Brief . . . Was sie für Gesten dazu macht! Wie? Alexander! Sollte deinen hohen Geist die Eifersucht unterjochen? Wenn es irgend ein verdienstloser Dummkopf wäre? . . Pfui ich schäme mich des Gedankens. Alexander eifersüchtig? Nein, bey Gott! Doch möcht' ich, ohne daß sie es wahrnähme, ein Paar Zeilen lesen können, um hernach den Wahrsager zu machen, und Ihr bewunderndes Erstaunen davon zu tragen [nähert sich von hinten]

Laura. [erschreckend]

Wer ist da?

Alexan-

Alexander.

Ich bins, meine Schöne.

Laura. (bey Seite) Gott! (versteckt den Brief)

Alexander. [bey Seite]

Sie versteckt den Brief! Ich bin zwar nicht eifersüchtig, aber doch . . . (mit gezwungner Heiterkeit) Warum erschrecken Sie, Laura? Was beunruhigt Sie?

Laura.

Mich nichts; aber Sie?

Alexander.

Mich? Ich lache . . . . Hätt' ich einen Spiegel, ich wollte Ihnen zeigen, daß Sie roth sind. Laura kann einen Brief vor mir verstecken? Einen Brief? . . Und dabey erröthen? . . (bey Seite) Die Sache ist nicht so gleichgültig, als ich glaubte. Sie fängt in mir an zu wurmen.

Laura. (aufgebracht)

Nicht der Brief macht mich erröthen. Aber daß Sie wie ein Spion, wie ein Meuchelmörder hinter mir lauren. Ich müßte von Stroh seyn, wenn ich nicht darüber aufgebracht seyn

sollte. Ich will die ganze Welt darüber richten lassen.

Alexander. [bey Seite]

So ein frauenzimmerlicher Vorwand! Es ist klar wie der Tag. Ja ja, es ist nicht mehr zu läugnen. Alexander ist eifersüchtig. (Aber Phlegma!) Ich habe gar kein Mistrauen, Laura. Sie davon zu überzeugen, will ich mich lediglich auf Sie verlassen. Sagen Sie mir selbst den Innhalt des Briefs. Dies ist wenigstens ein Jus, auf dem ich bestehen darf.

Laura. [zieht den andern Brief hervor]

Diese alberne Forderung acht' ich so viel als den Wind, und so soll auch der Wind die Antwort haben. (zerreißt den Brief in kleine Stücke)

Alexander. [wüthend bey Seite]

(Zerreißt ihn! Der Kopf geht mir im Ring herum! Alexander ist eifersüchtig! (Aber beym Himmel, ich will die Stücke von dem Brief zusammen) finden und sehen was es ist.

Laura.

Das sollen Sie nicht; wiewol mir nichts daran liegt. Nur Ihr elender Argwohn beschimpft mich.

Alexander.

Ich will, ich will aber. Ich bin auch mit dabey beschimpft; verstehn Sie mich?

Laura. [sieht die Herzogin kommen]

Die Herzogin und der Hof! Nun kann ich meine Ziffern anbringen. [wirft den zerstückten Brief auf die Erde] Sehn Sie, mein Herr; mit Füssen tret' ich Ihre Foderung. [tritt auf den Brief] (bey Seite) Er ist dumm genug zu glauben, es sey der Brief.

Alexander.

(Rast wüthend die zerrissene Stücke auf.)

Laura.

Weg von hier. (stößt ihn weg.)

Alexander.

Laura, lassen Sie mich, oder beym Himmel, ich verliere die Geduld. (stößt sie zurück]

Laura. [bey Seite]

(Dies ist der Augenblick.) Mir das? .. Gott! .. Ich vergehe ... ich falle. (schwankt)

Neunte Scene.

Flerida, Pantalon, Tartaglia, Friedrich, Smeraldina, Brigella, und die Vorigen.

Flerida.

Laura, was ist Ihnen? [Alexander steht ehrerbietig]

Laura.

Hülfe um Gotteswillen . . . [droht zu fallen, Pantalon umfaßt sie.]

Friedrich [bey Seite]

Gott! Ich Unglücklicher! Was mag es seyn?

Pantalon.

Einen Stuhl, geschwind ihr Schurken. Seht ihr nicht daß sie hinfällt? (unterstüzt sie; Brigella und Smeraldina bringen einen Stuhl, und sezen sie)

Tartaglia. [leise zu Alexander]

He Bestie! bist du vielleicht brutal gegen Sie gewesen?

Alexander.

Ich hoffe, daß ich keiner Brutalität fähig bin.

Pantalon.

Was hats gegeben? Was machen Sie allein

da bey ihr, junges Herrchen? Hats Verdruß gegeben? Heraus damit! Ihre Durchlaucht verzeihen, aber das Ding macht mir bös Blut. Laura, mein Kind, Laura!

Flerida.

Alexander! Haben Sie Schuld? . .

Alexander.

Ich weiß nichts, Durchlaucht; ich kann nichts sagen.

Tartaglia. [leise]

Heh, Schlingel, warum wäre dir die Spize der Nase so weiß? Wenn du mir diese Heyrath rückgängig machst . . . Gieb her von deinem Melissengeist, wolriechendes Affengesicht! Fräulein Schwiegertochter, [hält ihr den Geist vor die Nase]

Pantalon. (auf der andern Seite)

Laurettchen, Laurettchen.

Laura.

(erholt sich, steckt die Hände in die Taschen)

Smeraldina. (freudig)

Gott sey Lob und Dank, sie rührt sich wieder, sie rührt sich wieder.

Brigella. [bey Seite]

Eine Floh hat sie von den Toden erweckt. Seht an, sie fingert schon auf ihrer Spur, und will sie für ihre Wohlthat erdrosseln.

Flerida.

Erholen Sie sich, Laura, fassen Sie Muth.

Pantalon.

Wohlan, mein Kind, sag' an, rede, sage was wär dir?

Tartaglia.

Ihr Schwiegervater; ich bin Ihr Schwiegervater. Sehn Sie mich an. Reden Sie. (gegen Alexander] Bliz und Hagel . . .

Laura.

(Zieht das Schnupftuch heraus und hält es in die Höhe)

Friedrich. [bey Seite]

Nun versteh' ich alles. Das Schnupftuch.

Laura.

(Mit zu rechter Zeit angebrachten schmachtenden Ruhepunkten, Seufzern, Thränen u. s. w.)

Flerida . . kennt mich; durch so manche
Proben

Hat . . sie seit einer Reihe vieler Jahre
Erfahren . . wie mein Geist und Herz
empfinden.

Flerida.

Es ist wahr. Ich weiß es. Aber was wollen Sie damit sagen?

Friedrich. (bey Seite)

Flerida hat erfahren. Und was denn?

Laura.

Sie . . . weiß, Betrug und heuchlerische
Tücke

Sey'n . . fern von mir; sie weiß es seyen
immer

Hier . . wo dies Herz schlägt, Lieb und
Treue heilig

Geblieben . . wie sie ewig bleiben werden
(weint)

Friedrich. (bey Seite)

Flerida hat erfahren, Sie seyen hier geblieben. (sein Erstaunen)

Tartaglia.

Reden Sie, meine liebe Schwiegertochter, sagen Sie, was Ihnen auf dem Herzen liegt.

Pantalon.

Nun so rede; was sollen all die Phantasien?

Laura.

Und haben . . je die Lippen eines Freyers
Mit der . . unedlen Art wie erst mit seiner
Geliebten . . Alexander, welch ein
Freyer!
Gesprochen? . . Nein! Noch ist er nicht
ihr Gatte.

Friedrich. (bey Seite)

Und haben mit der Geliebten gesprochen. (erstaunt)

Pantalon.

So, feiner junger Herr? Das will ich mir merken. Sie haben die Zunge spielen lassen.

Tartaglia.

O du heilloser, ungeschlifner Flegel!

Alexander.

Sie ist es, sie hat unsre Liebe beleidigt . . .

Flerida.

Schweigen Sie. Laura hat zu reden.

Laura.

Sie stirbt . . Viel lieber, ehe sie die Beute
Von Eifersucht . . und Plumpheit wer-
den sollte.

Friedrich. (bey Seite)

Sie stirbt von Eifersucht.

Alexander.

Sie las einen Brief; ich fragte sie nach dem Innhalt. Sie zerreißt ihn in tausend Stücke. Hab' ich also Unrecht?

Pantalon.

Wer sonst, junges Herrchen? Sie hat recht wohl gethan, dir ihn vor der Nase zu zerreissen.

Tartaglia.

Ich wollte, sie hätte dir ein Auge damit ausgeworfen. Mit deinem verdammten Vorwiz!

Alexander.

Das geht gut. Alle gegen mich! Aber Ihr Gewissen, Laura, Ihr Gewissen weiß alles.

Laura.

Wir müssen . . endigen. Mein Freyer wähle
Die nächste . . Baurendirne, und so gute

Nacht! . . eher wollen wir nicht wieder
Uns sprechen . . eher uns nicht wieder sehen.

Friedrich. (bey Seite)

Wir müssen die nächste Nacht uns sprechen.

Pantalon.

Haben Sie gemeint, Herr Alexander, man könne hier mit Dreschflegeln darein schlagen? Sie müssen noch andre Mores lernen, verstehn Sie mich?

Tartaglia.

Nieder vor die Knie vor ihr, Herr Grobian! Ich bitte Euer Durchlaucht um die Gnade, die Befehle eines bekümmerten Vaters zu unterstützen. Gott weiß, daß ich niemals so unhöflich gewesen bin, die Geheimnisse meiner Frau wissen zu wollen.

Flerida.

Eine Erklärung, Alexander, ist unvermeidlich.

Alexander. (bey Seite)

Wie? wer hätte jemals gesagt, ein Alexander? . . Aber sie ist schön und reich. Dafür liesse sich noch mehr thun als nur dies. (kniet)

Laura.

Verzeihen Sie. Die Liebe hat die Schuld.

Der Ihnen . . diesmal zugestossene Zufall
Dient . . künftig, aber nicht bey mir zur
Warnung.
Ist . . Laura nicht zu gut für niedern Argwohn?
Spion! . . Es ist umsonst. Wir sind geschie-
den. [steht heftig auf, und geht]

Friedrich. (bey Seite)

Der Ihnen dient, ist Spion. (betroffen)

Pantalon.

Ich habe sie noch nie so in der Furie gesehen. Es ist Ihr Schade, Herr Alexander. Mit gnädigster Erlaubnis Ihrer Durchlaucht; Gott verhüte, daß sie sich nicht ein Messer in den Leib steche? (folgt Lauren eilig nach)

Tartaglia.

Hörst du, infamer Sche .... Wenn nichts aus dieser Heyrath wird ... Ihr Durchlaucht mit Permission. (folgt Pantalon)

Flerida.

Sie haben sie beleidigt, Alexander; aber geschah es aus Eifersucht, so halt' ichs zu gut. (geht mit einem Seufzer ab.)

Smeraldina.

Das diene jedermänniglich zur Regel: die Weiber und ihre Briefchen sollen in Ehren gehalten werden. (folgt der Herzogin)

Brigella.

In meinem Leben hab' ich keine so wortreiche Ohnmacht gesehen. (ab)

Friedrich. [vor sich]

Wir müssen die nächste Nacht uns sprechen.

Alexander.

Was dünkt Ihnen, Friedrich?

Friedrich.

Daß die Beleidigung wirklich nicht gering war.

Alexander.

Und mich dünkt mit Ihrer Erlaubnis, daß alle diese Ausschweifungen nichts anders als eine allzugroße Liebe gegen Ihren Spion zum Grund haben. (geht mit Affectation ab)

Friedrich.

Glücklicher Narr! . . Daß ich nicht vergesse, was sie mir alles gesagt hat. [steht nachdenkend]

Zehente Scene.

Truffaldin und Friedrich.

Truffaldin. [von hinten]

Er sey froh, daß er hinter den Bäumen habe hören können, ob die Herzogin seinem Herrn etwas wegen der Reise nach Amalfi sage. Es sey alles gut abgegangen, indessen müsse er suchen etwas wichtigers herauszubringen, weil sich die Herzogin für seine lezten Nachrichten nicht im mindesten dankbar erzeigt habe. Sieht seinen Herrn, laurt.

Friedrich. [zieht ein Bildnis hervor]

Schönes Bild, hilf du meinem Gedächtnis, alles was dein himmlisches Urbild mir gesagt hat, mich wieder zu erinnern.

Truffaldin.

Er könne nichts verstehen. Naht Friedrichen; fragt ob er etwas zu befehlen habe.

Friedrich.

Laß mich. Störe mich nicht. [heftet seine Augen auf das Bildnis]

Truffaldin. [bey Seite]

Betrachtet das Bildnis. Es müsse von der un-

bekannten Geliebten seyn, weil er es so innbrünstig ansehe. Freut sich, der Herzogin wieder etwas zu sagen zu haben.

Friedrich. [vor sich]

Ja, nun hab' ichs. „ Flerida hat erfahren, „ Sie sey'n hier geblieben, und haben mit der „ Geliebten gesprochen. Sie stirbt von Eifer„ sucht. Wir müssen die nächste Nacht einander „ sprechen. Der Ihnen dient [sieht Truffaldin „ scheel an] ist Spion." [wüthend] Ha, Nichtswürdiger! Du hast mich verrathen. Elender, Undankbarer!

Truffaldin.

Was ihm auf einmal über die Leber krieche gegen einen armen Bedienten, der für seinen Herrn durchs Feuer gienge? Warum er so mit ihm umgehe?

Friedrich.

Ich weiß, Schurke, ich weiß warum.

Truffaldin.

Wie es möglich seyn könne, da er den ganzen Tag in guter Harmonie mit ihm gestanden habe? Wer ihm izt auf einmal etwas gegen ihn habe beybringen können, da keine Seele da gewesen sey? u. s. w.

Friedrich.

Ich weiß, daß du verrathen hast, ich seye nicht zu Amalfi, und bey der Dame gewesen.

Truffaldin.

Erstaunt. Welche Calumnien! Wer ihm so etwas habe weis machen können? u. s. w.

Friedrich.

Genug du hast mich verrathen; und plözlich bekenne.

Truffaldin.

Bey der Delicatesse seines jungfräulichen Gewissens könne er betheuren, daß er niemanden etwas gesagt habe. [bey Seite] Der famose Büchsenschuß schliesse ihm den Mund.

Friedrich.

Beym Himmel, meine Geduld geht zu Ende. Gestehe, oder du bist des Todes. [zieht den Degen]

Truffaldin.

Entsezt sich, schreyt, während dem

Eilfte Scene.

Heinrich und die Vorigen.

Heinrich. [Friedrichen zurückhaltend]

Halten Sie inn, Friedrich. Was machen Sie?

Friedrich.

Ich belohne einen Verräther. [im Begriff ihn zu erstechen]

Truffaldin.

Halten Sie inn. Ihr Götter! u. s. w.

Heinrich.

Bedenken Sie, daß Sie im herzoglichen Pallast sind.

Friedrich.

Eben deßwegen. Er muß sterben. [im Begriff ihn zu erstechen]

Heinrich.

Geh, Fliehe! (Friedrichen zurückhaltend]

Truffaldin.

Er habe niemals so gerne gehorcht. [bey Seite] Das Porträt, das Porträt, die Nachricht vom Porträt müsse ihm Schuz verschaffen u. s. w. [geht ab]

Zwölfte Scene.

Heinrich und Friedrich.

Heinrich.

Was ists? was haben Sie?

Friedrich.

Ihre Durchlaucht verzeihen. Ich befinde mich in der größten Verlegenheit. Die Herzogin weiß, daß ich nicht verreist bin. Niemand als Sie und mein Bedienter wußten das Geheimnis. Der Schurke hat mich verrathen.

Heinrich.

Wissen Sie's von der Herzogin?

Friedrich.

Nein. Ich weiß nicht aus welcher Politick sie thut, als wüßte sie es nicht. Ich fürchte, sie brüte eine unvorgesehene Strafe für mich aus.

Heinrich.

Irgend ein boshaftiges Herz hat vielleicht diese Nachricht erdichtet, und Ihnen aus einer schlimmen Absicht hinterbracht.

Friedrich.

Es ist das schönste, das beste, das aufrichtigste

Herz, das mir diese Nachricht gegeben: Würd' es Sie nicht beleidigen, so wollt' ich thun, als wüßt' ich von der Verrätherey meines Bedienten nichts, und wollte der Herzogin alles gestehen, und ihre Verzeihung zu erbitten suchen.

Heinrich.

Sie würden mich zu Grund richten. Alle Schuld wälzte sich auf mich. Flerida würde mich noch mehr hassen.

Friedrich.

So will ich, ists auch, mein Leben für Sie wagen. Nur Ihren Rath! Wie soll ich nun mich hiebey verhalten? Was soll ich thun?

Heinrich.

Schweigen. Nachdem Flerida verfährt, nachdem wir. Entweder sie weiß es, oder sie weiß es nicht. Weiß sie es und schweigt, so würden Sie gegen sich elbst handeln, wenn Sie entdecken wollten, was sie verschweigen will. Weiß sie es nicht, so beleidigen Sie mich, und richten uns beyde zu Grund. Suchen Sie lieber, ihren Bedienten auf Ihrer Seite zu erhalten; er könnte jezt aus Zorn oder Rachsucht thun, was er vielleicht noch nicht gethan hat. In je-

dem Fall, es geschehe was wolle, so ist der Herzog von Amalfi unfähig, gegen seine Freunde undankbar zu seyn.

Friedrich.

Erhalten Sie mir diese edlen Gesinnungen. Ich fürchte, daß ich nur allzubald genöthigt seyn werde, Gebrauch davon zu machen. Ich gehe, meinen Bedienten zu besänftigen. [geht ab]

Heinrich.

Er hat noch andre Geheimnisse, die ihn beunruhigen, und die er mir verhehlt. Was wird aus allem dem zulezt noch werden? Ich bin auf dem Weg mich gehäßig anstatt beliebt zu machen. Ist nicht meine ganze Anstalt ein alberner unbesonnener Streich? Eh' ich mich versehe, wird das Uebel ärger werden. Und warum bin ich hier? Und ich schweige und zittre? Sie kömmt. Liebe, gieb mir Muth.

Dreyzehente Scene.

Flerida und Heinrich.

Flerida.

Und gieng ich in die Gärten Elysiens, so würd' ich eben so wenig Ruhe dort finden. (Rudolph hier?) Was machen Sie hier?

Heinrich.

Ich klagte Ihren Quellen und Blumen mein Leid, weil ich derjenigen, der ich wollte, nicht klagen darf.

Flerida.

Ich verstehe Sie nicht.

Heinrich.

Ich erkläre mich. Die brennende Liebe, die mich verzehrt, Ihre Schönheit . . .

Flerida (aufgebracht.)

Welche Reden sind dies? Sie, Heinrichs Abgesandter und mein Gast, verrathen ihn und mich? Entfernen Sie sich aus meinen Augen.

Heinrich (liebkosend.)

Liebenswürdige Hoheit weder Sie verrath' ich noch ihn. Meine Empfindungen sind die Empfindungen meines Herzogs, meine Worte sind seine Worte, meine Augen überfließen von seinen Thränen.

Flerida.

Die Politick bewerkstelligt zu Zeiten eine Verbindung, aber ohne Liebe, die sich nicht erzwingen läßt. Erinnern Sie sich was ich Ihnen ge-

sagt habe, daß Sie niemals hievon sprechen sollen, wenn ich nicht selber davon anfange.

Heinrich.

Es ist wahr. Aber Sie sagten nicht, daß Sie niemals davon anfangen wollen.

Flerida (aufgebracht.)

Diesmal für allemal. Ihr Herzog hat eine unwirksame Mittelsperson gewählt. Sie werden wohl thun mich nicht zu reizen, meine Erklärung noch deutlicher zu machen.

Heinrich (bey Seite.)

Unwirksame Mittelsperson! Ich verdiene diesen Titel. Ich den ein Blick von ihr niederschlagen, entseelen konnte. Sie machen aus uns was Sie wollen, diese verwünschten, ach! diese allzureizenden Geschöpfe. (zu Flerida) Ich gehorche. (geht ab.)

Vierzehende Scene.

Flerida, hierauf Truffaldin.

Flerida.

Eine sonderbare Verwegenheit, die meinem Herzen wenig Unruhe macht. Ach wäre nichts, das ihm mehr zu thun machte... Wer kömmt?

Truffaldin.

Truffaldin, geschwätzige, plauderhafte Prinzeßin u. s. w. protestirt er sey gekommen die Galle die in ihm koche, auszuschütten. Verwünscht den Augenblick, worinn er sein zärtliches, großmüthiges Herz ihr aufgeschlossen habe u. s. w.

Flerida.

Verwegener, was willst du? . . Ich verstehe dich nicht.

Truffaldin.

Das Geheimniß wegen seinem Herrn, das er ihr anvertraut habe, sey in weniger als einer halben Stunde in ihrem durchlauchtigen, durchsichtigen Magen verdaut gewesen, und durch eine ungemein freygebige Oeffnung von ihr gekommen u. s. w.

Flerida.

Ich dein Geheimniß wiedergesagt? Und wem?

Truffaldin.

Niemand anderm als seinem Herrn selbst, der nachdem sie aus dem Garten gegangen und die Ohnmacht von Laura vorüber gewesen, mit sei-

nem langen Degen über ihn hergefallen sey, so daß wenn er nicht von Personen die sein Verdienst kennen, zurückgehalten worden wäre, die Welt bereits des verdienstvollsten Thieres beraubt seyn würde u. s. w.

Flerida.

Aus welcher Ursache?

Truffaldin.

Aus der Ursache, weil Ihre Durchlaucht eine durchlauchtige Plaudertasche sey u. s. w.

Flerida.

Unverschämter! Ich habe kein Wort mit Friedrichen gesprochen.

Truffaldin.

So müßt' es nur der gewöhnliche Teufel seyn. Er hätte ihr wichtige Dinge zu berichten, aber er wolle nichts mehr sagen, wenn sie ihm auch die Haut abziehe u. s. w.

Flerida.

Etwas neues? Wie? Rede.

Truffaldin.

Er wisse nichts.

Flerida.

Ist er irgendwo gewesen?

Truffaldin.

Er wisse nichts.

Flerida.

Hat er mit jemand geheime Unterredung gehabt?

Truffaldin.

Er wisse nichts.

Flerida.

Ich verstehe dich. Du hast im Sinn deinem Herrn getreuer zu seyn als der Person die dich beschenkt.. Nicht wahr?

Truffaldin.

Falsch, grundfalsch. Er sey einer solchen Handlung unfähig u. s. w. aber sein Eingeweide sey hier im Spiel, und er könne sich auf keine öffentliche Zunge verlassen.

Flerida.

Gut. Ich habe dich in meiner Hand. Noch bist du nicht todt.

Truffaldin.

Die Wahrheit zu sagen erzähle sie ihm hier eine grosse Neuigkeit; er wisse daß er noch nicht

todt sey, und wolle ihr ein Histörchen erzählen, das sich hieher schicke. Ein hochgebohrner Junker sey bey einem hochgebohrnen Fräulein in verliebtem Wortwechsel begriffen gewesen. Während dem hab' er die Fatalität gehabt, eine Laus am Hals zu spühren, welche Laus angefangen ihn jämmerlich zu beißen, und so mit sich selber zu sprechen: Hier vor seiner Schönen muß er sich scheuen und schämen, zu krazen und mich zu nehmen; so kann ich ungestört fortschmausen. Der hochgebohrne verliebte Junker konnt' es nicht mehr aushalten, gab seinem Arm eine verliebte Wendung, und faßte mit zwey Fingern die vermessene Laus. Deß nahm das listige Fräulein wahr, und sah dem Junker ins Gesicht, der betroffen dastehend die Finger hielt wie einer, der eine Prise Spaniol genommen hätte. Ist der Junker todt? sagte das Fräulein. Der verliebte Junker drückte die beyden Finger noch mehr zusammen, und antwortete: Noch nicht todt, aber in Todesnöthen. Das nämliche lasse sich von ihm sagen. Er sey in ihren Händen noch nicht todt, aber in Todesnöthen. Er habe deßwegen seinen Herrn seufzend mit einem Portrait in der Hand gese-

hen, das er izt in der Tasche trage; durch dieses Portrait könnte man gelegenheitlich die Dame kennen lernen u. s. w. Weil er aber ihre unkluge Zunge kenne, so woll' er nichts gesagt haben; am Ende sey sein Herr immer sein Herr, und das Ding möchte zu bösen Häusern gehn. Weßwegen er dann die Klugheit zu seinem Leitstern erwählt habe. (bey Seite) Wenn er sich nicht wenigstens mit dieser Metapher Luft gemacht hätte, er hätte zerplazen müssen. (geht ab)

Flerida.

Ein Portrait! Wie mach' ichs, daß ich es auf eine gute Art zu sehen bekomme? Das ist sie, o das ist sie, die seine Liebe hat! Er kömmt. Wie viel Gewalt muß ich mir anthun, meine Eifersucht zu verbergen!

Fünfzehnte Scene.

Friedrich mit schriftlichen Sachen, Flerida, hierauf Laura.

Friedrich.

Ich komme, ob es vielleicht Ihrer Durchlaucht bequem ist die schriftlichen Sachen zu unterschreiben.

Flerida.

Gut. Ich komme. Erwarten Sie mich in meinen Zimmern. Noch will ich Ihnen sagen, daß Sie die ganze Nacht für mich zu schreiben haben. Im Falle daß die Dame, die Sie so aufmerksam bedienen, Sie erwartete, so können Sie ihr zu wissen thun, daß Sie nicht kommen und daß Ihre Abwesenheit unvermeidlich sey.

Friedrich (bey Seite)

Gott! Ich Unglücklicher!

Laura (hervorkommend bey Seite)

Flerida und Friedrich allein! Gott, was wird sie nicht alles anwenden, das Herz, das mir streitig gemacht wird, zu erreichen? Geh' ich wieder zurück? . . Ich kann nicht. Vielleicht kann ich den gefährlichsten Augenblick stören. (nähert sich) Ihre Durchlaucht im Garten? Komm' ich vielleicht ungelegen, so bitte um einen Wink und ich entferne mich.

Flerida.

Nein, Laura. Wir gehen zusammen. Sie erwarten mich indessen; zuvor aber schicken Sie die Bothschaft, die ich gesagt habe.

Friedrich.

Glücklich, wenn ich der Favorit wäre, für den man mich hält. (zieht das Schnupftuch) Ich kann sagen, was ich gestern in einem Dichter gelesen habe, und meine Bothschaft würde nur überflüßig seyn.

Laura (bey Seite.)

Das Schnupftuch! Er hat mir etwas zu sagen.

Flerida.

Und was hat unser verliebter Schäfer gelesen?

Friedrich.

Der Dichter sagte so: (hebt das Schnupftuch)

Dies Ungeheuer ... das wir Liebe nennen,
Wehrt mir die ... reinsten Freuden, tödtet jede
Gehoffte ... Lust, hat der grausamsten Sterne
Zusammenkunft ... zu meiner Qual bewaffnet.

[steckt das Schnupftuch wieder ein.]

Laura [bey Seite.]

Dies Ungeheuer wehrt mir die gehoffte Zusammenkunft.

Flerida.

Zärtlich und herzbrechend! Ich erwarte Sie also. Laura kommen Sie mit mir. (geht ab)

Laura.

Ich gehorche. (geht ab)

Friedrich.

Alles Unglück der Liebe trifft mich. O Laura!

Sechszehente Scene.

Truffaldin und Friedrich.

Truffaldin

Tritt furchtsam und argwöhnisch auf. Sieht seinen Herrn, will sich verstecken.

Friedrich (gebieterisch)

Truffaldin!

Truffaldin.

Er sey im Netz. Nähert sich traurig. Er solle ja nicht glauben, daß er aus unlautern Absichten, boshaftiger, hinterlistiger oder verrätherischer Weise hieher gekommen sey, u. s. w.

Friedrich.

Was hast du? Wovor fürchtest du dich?

Truffaldin.

Er fürchte nur, sein Teufel habe ihm wiewieder eine neue Lüge von ihm in die Ohren geblasen.

Friedrich.

Nein, Nein. Ich habe alles entdeckt; und bin nun überzeugt, daß du ein treuer, ehrlicher Kerl bist.

Truffaldin (Athem holend)

Er sey in einem solchen Grade treu, daß er sich schäme u. s. w.

Friedrich.

Es ist mir leid, dich beleidigt zu haben, daß ich dir die Freyheit gebe, das beßte von meinen Kleidern zu nehmen.

Truffaldin

Erstaunt, ist außer sich vor Freude; umarmt seinen Herrn, verspricht ihm die Treue der Penelope u. s. w.

Friedrich.

Nur eine Sache will ich von dir wissen.

Truffaldin.

Eine sey wenig. (bey Seite) Bittet andächtig den Himmel, er möcht' ein Gebiß an seine Zunge legen.

Friedrich.

Sage: Hat die Herzogin nie von meiner Liebe mit dir gesprochen?

Truffaldin. (bey Seite)

Versuchung! Mausfalle! (zu Fried.) Wahrhaftig niemals; aber weil er ihm so wohl wolle, so könne er sich nicht zurückhalten, ihm ein Geheimniß anzuvertrauen. Seine Scharfsichtigkeit habe die Entdeckung gemacht, er müsse herzlich dumm seyn, daß er nicht merke, daß sie in ihn verliebt sey.

Friedrich. (aufgebracht)

Du lügst, Schurke. Der hohe Adler läßt sich nicht zur niedern Schwalbe herab.

Truffaldin.

Er solle keinen Lärm anfangen, aber der Adler lasse sich herab, zur niedern Schwalbe herab. Er woll' ihn nur eines bitten, er solle sich verliebt stellen, und er werde sehen, wie der Adler u. s. w.

Friedrich.

Schweig, Unverschämter! Wenn auch dein albernes Geschwäz Grund hätte, wie könnt' ich gegen meine Geliebte treulos seyn?

Truffaldin.

Erstaunt. Ob er nie zwey Frauenzimmern zu gleicher Zeit den Hof gemacht habe?

Friedrich.

Nein, niemals.

Truffaldin.

So soll ers izt anfangen, und seinem Rath folgen.

Friedrich.

Genug. Ich bins müde. Komm mit mir. (geht ab)

Truffaldin.

Dankt dem Himmel wegen dem Friedensschluß; sein Thron habe bereits schon zu wanken angefangen. (ab)

Siebzehente Scene.

Ein Zimmer der Herzogin; ein Tisch mit Schreibezeug, hinten eine Thüre.

Laura, Alexander, Pantalon, Tartaglia, Smeraldina und Brigella.

Alexander.

Fräulein Laura, ich bin untröstlich, Sie beleidigt zu haben. Die Eifersucht hatte meine Philosophie verdrungen. Ich schwöre Ihnen, daß Sie einen guten Mann an mir haben sollen. Ich werde mir Ihre Lebensart, wie Sie dieselbe für gut befinden, gefallen lassen. Sie werden Ihre eigenen, ich werde meine eigenen Bedienten haben. Ihre Zimmer sollen wenig von mir beunruhigt werden; und immer soll meine Anmeldung vorausgehen. Machen Sie aus Nacht Tag, aus Tag Nacht, mit wem Sie wollen; mein Mund soll immer verschlossen, mein Gesicht immer freundlich seyn. Spielen Sie so viel Sie wollen, ziehen Sie alle drey Stunden ein anders Kleid an, richten Sie ein Haubenarsenal auf; ich ziehe den Beutel, bezahle

und Gott befohlen. Wollen Sie mehr haben, so befehlen Sie. Einen bessern Mann ausfindig zu machen, fodre ich den Himenäus mit allen seinen Fackeln auf.

Tartaglia.

Und seze hinzu, wenn du dein Versprechen nicht halten würdest, oder es dir noch einmal beygehen sollte, sie mit altfränkischen Eifersüchteleyen zu beleidigen, so foderst du Tartaglia auf, dich zu prügeln, wie einen Esel. Dies Pantalon, sind meine aufrichtigen Gesinnungen; Ihre Verwandtschaft (schier hätt' ich gesagt Ihre Erbschaft) liegt mir am Herzen.

Pantalon.

Sieh mein Kind, auch ich habe eine subtile Haut, und weiß was eine Beleidigung auf sich hat. Am Ende war es doch nur eine Geburt der Liebe; er wiederruft, er bittet dich um Verzeihung, er macht dir Bedingungen, daß du glücklich und nach dem gutem Ton leben kannst. Sein Vater, der auf Ehre hält, ist Bürge. Ich bin zufrieden, du wirst es hoffentlich auch seyn. Wir wollen den Contract unterschreiben, morgen

Hochzeit machen, und die Grillen und Grimassen zum Henker schicken.

Smeraldina.

Fräulein Laura, lassen Sie mich auch ein Wort dazu sagen. Aristoteles nebst seinem Bedienten wußte mehr als Aristoteles allein. Die Ohnmachten, das Wüthen und Toben, die Spizfindigkeiten sind Kleinodien, die man auf den Ehestand sparen muß. Man wird der Weiber, die keine Welt haben, gar zu bald satt. Nehmen Sie ihn, heurathen Sie ihn, und hernach Ohnmachten, Grillen, Wüthen und Toben, Schreyen und Zanken, Beißen und Kratzen.

Brigella.

Ich bin nur ein unbedeutender Bedienter, und habe nichts darein zu sprechen; aber verzeihen Sie mir. Die Subtilitäten von Petrarch und seines gleichen sind heut zu Tag o weh! Gott verzeih mir meine Sünde! mit allem Respect verlumpt und verlaust.

Laura.

Ich bleibe bey meinem Entschluß. Der fähig war mich zu beleidigen, soll nie der Gefährte

meines Lebens werden. Mit dem der verspricht was er verabscheuen sollte, werd' ich mich nie verbinden.

Alexander. (wüthend)

Genug, ich verstehe alles. Laura will einen Dolch in meiner Brust sehen. Sie soll ihren Willen haben. [im Begriff abzugehn]

Tartaglia. [ihn zurückhaltend]

Nein, mein Sohn, mein theures Blut, Nein! [bey Seite] (Wie gut der Racker seine Rolle zu spielen weiß!) Fräulein Laura, Fräulein Laura, ein einziger Sohn, um Gotteswillen, ein armer Vater . . .

Pantalon.

Hör sie, Jungfer, sie soll mir ihn nehmen, und wenn er aus Wermuth, Rhabarbara, Knoblauch und Teufelsdreck zusammengesetzt wäre. Versteht sie mich?

Alle.

Es seyen Ausschweifungen, Grausamkeiten, Grillen, Phantasien u. s. w.

Achtzehente Scene.

Flerida und die Vorigen.

Flerida.

Was soll hier dies Geschrey? [alle begeben sich ehrerbietig auf die Seite.]

Alexander.

Wenn ich keine Gnade bey Ihrer Durchlaucht finde, so ist die Welt fürhin nichts mehr für mich als ein offnes Grab. Durch allzugrosse Liebe hab' ich es mit Laura verdorben. Ihre Unversöhnlichkeit spricht mein Todesurtheil aus.

Pantalon.

Ich bin überzeugt, Euer Durchlaucht werden mich der Mühe überheben, mit einer eigensinnigen Tochter diejenigen Resolutionen zu nehmen, die oft barbarisch scheinen, aber unumgänglich nothwendig sind.

Flerida.

Ich kenne Laura. Sie ist fein und will Ihre Standhaftigkeit auf die Probe sezen. Ihr Vergehen ist nicht so groß, daß es nicht verziehen

werden könnte. Ich will dieser Zwistigkeit ein Ende machen. Das Herz von Laura ist mein. Auf Morgen sollen die glänzendsten Feyerlichkeiten veranstaltet werden. Alexander wird sich auf ewig mit Lauren verbinden. Ich selber werde der Vermählung beywohnen. Keiner unterstehe sich, nur ein Wort dagegen einzuwenden. Alle begeben sich hinweg; ich will allein seyn. Geht.

Alexander.

Welche Gnade! Welche Großmuth! Verzeihn Sie, Laura ... Nun weiß ich, daß Sie mich lieben werden. [geht ab]

Tartaglia.

Ich küsse Euer Durchlaucht die Hand, meiner lieben Schwiegertochter die Hand, ich küsse ... hu ich weiß nicht, was ich der ganzen Welt vor Freuden alles küssen wollte. [geht ab]

Pantalon [zu Laura.]

Wie ists, Frauenzimmerchen? Hat man dir deine Zunge ins Salz gelegt, he? Ihrer Durchlaucht hast dus zu danken, daß dein Vater nicht gewisse Persuasions-Experimente an dir versucht

hat. Eurer Excellenz lebenslänglich verbundenster Diener. [geht ab.]

Smeraldina.

Hu welche Freude! Hochzeit, Hochzeit! Durchtriebenes Ding, stellen Sie sich immer traurig an; die Augen reden. (ab)

Brigella. (bey Seite)

Verwünscht, daß es nicht mehr Zeit ist, eine Sammlung von Hochzeitgedichten zu machen; aber ein Sonnet will ich noch zu Stande bringen, und sollt' ich schwarz darüber werden.

Hört ihr? O hört die Lieder des Parnassus!
Ergieb dich, holde Laura! Trinke ferner
Den Zaubertrank! und . . . Körner, gerner, Hörner. Zum Reimregister! Zum Reimregister.
(geht ab.)

Neunzehende Scene.

Laura und Flerida.

Laura. (bey Seite)

Unglückliche Laura, es ist um dich geschehen! Ob sie vielleicht Verdacht... Und hat sie Ver-

dacht, so muß ich schweigen ihn nicht zu vergrössern. O mein Geliebter, was hilft das Geheimniß, wenn ich dich verliere? Aber du willst es so haben. [verneigt sich, im Begriff abzugehn]

Flerida.

Laura, bleiben Sie. Ich nehme Sie aus von den andern. Sie können mir nie zur Last seyn. Und izt in dem wahnsinnigen Zustand meines Herzens sind Sie mir sogar nöthig. Ich habe eine Gefälligkeit von Ihnen zu bitten.

Laura.

Zu befehlen, Durchlaucht.

Flerida.

Wenn Friedrich ins Zimmer kömmt, so stehen Sie außen an der Thüre, damit niemand horche.

Laura.

Ist vielleicht etwas neues vorgefallen?

Flerida.

Ich habe einen neuen Kunstgriff im Sinn; wodurch ich hoffe, ohne mich zu entdecken, die Dame, die mir sein Herz raubt, kennen zu lernen.

Laura.

Sie kennen zu lernen?

Flerida.

Ja, ich habe Hoffnung.

Laura. [bey Seite]

Gott! Wie will sie es machen? Könnt' ich ihn zuvor sprechen ... O unglückliche Liebe! [zu Fler.] Das wäre viel!

Flerida.

Hören Sie, Laura. Ich weiß, er trägt der Dame ... Still, da kömmt er schon. Verstecken Sie sich und hören Sie, wie ich mit ihm zu Werk gehe.

Laura.

Wenn Sie es erlauben. [bey Seite] Hätts auch gethan, wenn sie es verboten hätte. Ich zittre für ihn und mich. [versteckt sich hinten]

Zwanzigste Scene.

Friedrich mit schriftlichen Sachen, Flerida am Schreibtisch sizend, und Laura von hinten.

Friedrich.

Durchlaucht, hier bring' ich die schriftlichen Sachen.

Flerida. (mit bitterm Stolz)

Legen Sie sie hin. Meine Geheimnisse stehen nicht gut in den Händen eines Verräthers.

Friedrich.

Ich ein Verräther? Worinn?

Flerida.

Genug, ich habe Zeugen.

Friedrich. (bey Seite)

Weh mir! Heinrich ist entdeckt. (zu Flerida) Werd' ich unglücklich genug seyn, mein Verbrechen nicht einmal wissen zu dürfen?

Laura. (von hinten)

Was hat dies mit ihrer Absicht zu thun, herauszubringen wer seine Geliebte sey?

Friedrich.

Soll mir nicht einmal vergönnt seyn, mich entschuldigen zu können?

Flerida.

So hören Sie und zittern. Man weiß, daß Sie mit einer mir verhaßten Person geheime Unterhandlungen pflegen.

Friedrich. [bey Seite]

Nun ist kein Mittel mehr zu schweigen. (zu Flerida) Durchlaucht, nur eine einzige Nacht hab' ich den Herzog von Amalfi bey mir...

Flerida. (erstaunt)

Wie? Den Herzog? Es ist der Herzog von Amalfi, den Sie zuerst beherbergt haben?

Friedrich.

Ich läugne es nicht, es ist der Herzog.

Flerida. (bey Seite)

Alles entdeckt man eher als das, was man entdecken will.

Fried. (bey Seite verzweifelnd)

O Wahrheit, du schöne freyblickende Wahrheit, weh dem der gegen die allzeit fürchtende Lüge dich vertauscht. O Liebe, Götter und kriechende Sclaven vermagst du aus uns zu machen.

Flerida.

Den Herzog verborgen gehalten?

Friedrich.

Ich gestehe es. Er liebt Sie und wünscht Ihr Gemahl zu werden. Unser beyder Vergehen hat die beßte Absicht zum Grund.

Flerida.

Dies erleichtert das Verdienst Briefe hin und her zu bringen, sehr merklich, wie mich dünkt.

Friedrich.

Ich habe ihm Ihren Brief, Ihnen seine Antwort gebracht, und so meine Schuldigkeit gethan.

Flerida.

Gegen ihm, aber nicht gegen mir. Und wer gab' Ihnen den Brief an Lauren?

Friedrich. [bey Seite]

(Ich bin verloren!) Der Herzog hatte ihn mit sich gebracht, und gab ihn mir.

Laura. [hinten]

Er vertheidigt sich ritterlich. Aber wo soll dies alles hinaus? Wie will sie auf diese Art erfahren, wer seine Geliebte sey?

Flerida.

Dies ist noch nicht die Grösse Ihrer Vergehungen. Ich weiß, daß der Marchese del Vasto wegen verschiedenen alten Ansprüchen heimlich mit Ihnen Briefe wechselt. Heraus, Verräther, mit seinem lezten Brief, den Sie, ich weiß es, bey sich tragen.

Friedrich. [ausser sich]

Nein Durchlaucht. Dies ist zu viel. Solcher Vorwürfe hab' ich mich nicht schuldig gemacht, und werde sie nie verdienen.

Flerida. [aufgebracht.]

Verwegener! Wer ein Verbrechen begeht, begeht mehr. Heraus mit dem Brief.

Friedrich. [immer hastig]

Ich verdächtige Briefe? Hier sind alle schriftliche Sachen, die ich bey mir trage, hier die Schlüssel zu meinen Zimmern! Lassen Sie die genauste Untersuchung anstellen, und werd' ich strafbar gefunden, so müsse mein Kopf dafür büssen. [nimmt Papiere, Schlüssel, Schnupftuch alles heraus, und legt es mit Heftigkeit auf den Tisch, zieht das Bildniß hervor, nimmt es wahr, und sucht es zu verstecken]

Flerida.

Was verstecken Sie da?

Friedrich. [verwirrt]

Ich verstecke nichts. Es ist ein Schächtelchen, das nicht hieher gehört. [will es in die Tasche stecken.]

Flerida.

Ich will es sehen. Her damit! (Endlich hab' ich ihn erwischt.)

Friedrich. (bey Seite)

Gott! Nun verstehe ich ihre erdichteten Vorwürfe. (zu Flerida) Ihre Durchlaucht sehen, es ist kein Brief. Es thut nichts zur Sache.

Laura. (hinten verzweifelnd)

O Gott! Mein Bildniß!

Flerida.

Brief oder nicht, ich will sehen was darinn steckt. Gehorchen Sie.

Laura (hinten, ausser sich)

Wir sind verloren.

Friedrich.

Weil Ihre Durchlaucht es zu wissen verlangen, es ist ein Portrait.

Flerida.

In meinen Händen will ich es haben; sehen will ich es mit meinen Augen.

Friedrich.

Ich bitte Ihre Durchlaucht . . .

Laura. (wie zuvor)

Ich vergehe!

Friedrich

Ich kann es nicht aus meinen Händen lassen.

Flerida (aufstehend)

Ha mir das? Mir eine abschlägige Antwort?

Laura.

(kömmt mit Ungestüm hervor, und nimmt Friedrichen unversehends das Bildniß aus der Hand)

Verräther! Unterstehen Sie sich, Ihrer Herzogin sich zu widersezen?

Friedrich. (betroffen)

Laura, was thun Sie?

Laura.

Meine Schuldigkeit. (verwechselt das Portrait mit dem seinen das sie bey sich hat) Unverschämter! Sollte ein Wink unsrer Herzogin nicht genug seyn? Hier, Durchlaucht. (giebt ihr das andre Portrait)

Flerida.

Laura, ich bin Ihnen verbunden.

Friedrich. (bey Seite)

Ist es möglich? Sie verräth sich selbst und mich! Richtet uns beyde zu Grund.

Flerida. [ironisch]

So wollen wir denn den Gegenstand Ihrer Seufzer sehen. [öffnet das Portrait] Was seh' ich? [leise zu Lauren]

Laura. [leise zu Flerida]

Es ist nichts besonders. Es ist sein eignes Portrait.

Flerida. [zu Friedrich]

Und dies wurde so sorgfältig verborgen gehalten?

Friedrich.

Es ist nichts auf der Welt, das ich so hoch schäze.

Flerida. [leise zu Laura, verwirrt]

Laura, ich vergehe vor Scham! Vor Wüth! ... Nehmen Sie [giebt ihr das Prrtrait] geben Sie es diesem Narciß wieder. Sagen Sie ihm ... Nein, sagen Sie ihm nichts ... Tausend Schlangen nagen an meinem Herzen. Kommen Sie nach. Sie sind mir nöthig. [geht nachdenkend ab.]

Friedrich.

Laura, wie? Was ist dies alles? Warum ist sie nicht aufgebracht gegen uns?

Laura.

Ich hatte die Porträtte verwechselt. Nehmen Sie, und behalten das Ihre auf den Nothfall. Ach Friedrich! Unser Unglück ist auf seinem Gipfel. Ich kann Ihnen nicht alles sagen. Morgen ist es um uns geschehen. [geht verzweifelnd ab]

Friedrich.

O Liebe, du machst uns verschlagen und kühn, und unternehmend, nur nicht glücklich! Ha! da kömmt der Verräther des Porträts!

Ein und zwanzigste Scene.

Truffaldin mit zwey Kleidern, und Friedrich.

Truffaldin.

Er möchte die Gnade haben ihm zu sagen, welches von diesen beyden Kleidern er für das versprochene Geschenk nehmen soll.

Friedrich. (ungehalten.)

Schurke! Nichtswürdiger! Galgenstrick!

Truffaldin.

Ob was neues von Belauf vorgefallen sey?

Friedrich.

Um deinetwillen war ich eben izt beynahe auf immer zu Grund gerichtet?

Truffaldin.

Wie dies zugegangen sey?

Friedrich.

Du glaubtest, ich habe ein Porträt von meiner Geliebten, und es war mein eigenes; spitzbübischer Spion, Bestie!

Truffaldin.

Er soll ihm verzeihen; er habe gar wohl gewußt, daß er niemand liebe als sich selber.

Friedrich.

Du hast zu lang gelebt. Ich will die Erde von einem solchen Unflath säubern. [zieht den Degen]

Truffaldin

Bittet um Gnade u. s. w.

Friedrich.

Truffaldin!

Truffaldin.

Herr!

Friedrich.

Sieh ob ich dir gut bin. Beyde Kleider sind dein. [geht ab]

Truffaldin

Erstaunt; er wisse nicht, wo er den Kopf habe; wenn jemals Gehirn darinn gewesen wäre, so würd' er sagen, er hätt' es izt verloren u. s. w. [geht ab]

Dritter Akt.

Friedrichs Zimmer mit einem Schreibtisch.

Erste Scene.

Truffaldin.

Ob niemand den Verstand eines armen Bedienten oder vielmehr seines Herrn gefunden habe? Er könne ihn daran kennen, daß er außerordentlich klein sey. Er halte es selber für unmöglich, ihn zu finden. Spricht mit seinem Verstand. Mein goldiger Verstand, was will das sagen, wenn ich glaube mein Herr sey mir gut, daß er mich dann beym Kopf kriegt und mich umbringen will? Es will sagen, er sey nicht klug. Mein goldiger Verstand, was will das sagen, wann mir angst und bang vor ihm ist, daß er dann mir schmeichelt und Kleider schenkt? Es will sagen, er sey betrunken. Gut geantwortet; er hätte ihm noch verschiedene Fragen zu thun, aber eben komme sein Herr mit dem Fremden; und unterbreche seinen Dialog. Weil

sie so sorgfältig suchen, sich vor ihm zu verstecken, so sey es die höchste Billigkeit, daß auch er vor ihnen sich verstecke, und ihnen unter dem lieben Tischchen, das ihn mit offnen Armen erwarte, zuhöre u. s. w. [versteckt sich unter das Tischchen]

Zweyte Scene.

Heinrich, Friedrich, und Truffaldin unter dem Tischchen.

Friedrich.
(kömmt herein, und sieht sich überall um)

Heinrich.
Was sehen Sie, Friedrich?

Friedrich.
Ich wollte nicht daß uns jemand hörte, und will zu grösserer Vorsichtigkeit die Thüre schliessen.

Heinrich.
Die Bediente sind alle weg.

Truffaldin. [unter dem Tisch vor sich]
Nicht alle, nicht alle.

Friedrich.

Ich habe Sie aus gutem Vorbedacht in das hinterste Zimmer geführt, um desto weniger von jemand behorcht werden zu können.

Truffaldin. [vor sich]

Ausser von Truffaldin.

Friedrich.

Durchlaucht, ich muß aufrichtig mit Ihnen sprechen.

Truffald. [vor sich verwundernd]

Durchlaucht! Wollens merken u. s. w.

Heinrich.

Wie? Was haben sie mir zu sagen?

Friedrich.

Etwas wegen Ihnen und etwas wegen mir. Flerida weiß wer Sie sind. Es hilft keine Verstellung mehr. Ich konnte nicht umhin, ihr zu gestehen, was sie zuvor wußte. Verzeihen Sie.

Heinrich.

Und wer solle mich der Herzogin entdeckt haben?

Friedrich.

Ich weiß nur so viel, daß sie vollkommen unterrichtet ist.

Truffaldin. (vor sich)

Das hätt' er nie geglaubt. Sein Herr sey ein Mäkler.

Heinrich.

Ich werde doch meine Maske nicht abnehmen, bis sie selbst mit mir gesprochen hat. Und wegen Ihnen?

Friedrich.

Ich beschwöre Sie zuerst, was ich sagen werde, geheim zu halten.

Heinrich.

Befürchten Sie nichts. Reden Sie frey.

Friedrich. (einen Brief hervorziehend)

Dieser Brief macht mich glücklich und elend. Er ist von den einzigen Gut, das ich auf dieser Welt habe. Hören Sie: (liest) „Mein Freund „ und Geliebter! Das Schicksal will unsre Nei„gung auch noch der Hofnung berauben. Jeder „versäumte Augenblick kann uns auf ewig tren„nen. Ich bin entschlossen. Machen wir auf „einmal all unsern Gefahren ein Ende. Diese „Nacht halten Sie an der Brücke des Boskets „vom Garten zwey Pferde fertig. Ich werde „mich in Bereitschaft halten, und auf einen

„ Wink bin ich bey Ihnen. Auf ewig wollen
„ wir uns mit einander verbinden. Unser Glück
„ hängt von Ihnen ab. Wenn Sie ausbleiben,
„ so ist es um mich geschehen." (kniet) Sie wissen, großmüthiger Prinz, was Liebe ist. Sie haben mich würdig gehalten, mir den Namen eines Freundes beyzulegen. Mein Glück oder Unglück hängt von Ihnen ab. Lassen Sie das Paar der unschuldigsten, getreusten Herzen an Ihrem Hofe Zuflucht finden; und mögen die Götter Sie dafür belohnen.

Heinrich.

Eben so glücklicher Liebhaber, als ich unglücklich bin, stehn Sie auf. Ich bin keiner Undankbarkeit fähig. Mein Hof soll sie beyde aufnehmen, und ich werde Sie selber begleiten.

Friedrich.

Die leztere Gnade wollt' ich verbitten. Amalfi soll unter Ihren Getreuen den Getreusten an mir baben. In Salerno möcht' ich meinen wohlthätigsten Schuzgott zurücklassen. Vielleicht könnte auf diese Art mein Exilium Ihrem Schicksal und dem meinigen eine andre Wendung geben

Heinrich.

Ich verstehe Sie, und genehmige was Sie sagen.

Friedrich.

Bis ich gehe Anstalten zu meiner Flucht zu treffen, und meinen nichtswürdigen Bedienten aufzusuchen, der sich nicht mehr sehen läßt . .

Truffaldin. (vor sich)

Er sey gar nicht pressiert, sich sehen zu lassen.

Friedrich.

So könnten Sie meine Empfehlung nach Amalfi ausfertigen. Wiewol Truffaldin nichts von dieser Flucht wissen muß . . .

Truffaldin. (vor sich)

Nichts davon wissen sollte.

Friedrich.

So ist er mir doch nöthig, die Pferde fertig zu machen.

Heinrich.

Gehn Sie, mein Freund. Ich will alles für Sie thun. Ich beneide Ihr Schicksal. Ihre Hofnungen sind erfüllt; ich Unglücklicher darf nicht einmal hoffen. (geht ab)

Friedrich.

Erfüllt? O Himmel, laß mich sagen: unsre Hofnungen sind erfüllt, und gieb Reichthum und Ehre den Unglücklichen, die nicht fähig sind zu lieben. (ab)

Truffaldin.

Kömmt ganz bestürzt unter dem Tisch hervor. Macht Reflexionen über das was er gehört hat. Diesmal hab' er seiner unersättlichen Herzogin aufzutischen; aber es sey keine Zeit zu verlieren, ehe er Befehl wegen den Pferden bekomme. (ab)

Dritte Scene.

Saal des Herzoglichen Pallastes. Laura, Pantalon, Alexander und Tartaglia.

Pantalon. (zu Laura [

Nun, sieh einmal aus, wie es einer Braut zukömmt! Deine Mutter seligen Angedenkens hat mir ein anderes Hochzeitgesichtchen gemacht. Schäme dich. Rede freundlich mit ihm. Ist er denn ein Hund, und du eine Kaze? Lustig! Rede! sage du seyest zufrieden, vergnügt. Du könn

test die Geduld selber ungeduldig machen. Sey nicht närrisch. Einmal muß es doch geheyrathet seyn.

Laura.

Ich will gehorchen, und versprechen mich in den Stand zu schicken, zu dem mich mein Schicksal beruft. Ich verspreche alles anzuwenden, daß mein Liebhaber Ursache habe, zufrieden mit mir zu seyn.

Tartaglia.

So läßt sichs hören! Vergelts Ihnen Gott. Daß mein Liebhaber Ursache habe, zufrieden mit mir zu seyn. Gebenedeytes Mädchen! Hörst dus, Alexander? Stehst du da, wie ein Wegweiser? Rühre dich! Geh, danke ihr, sag' ihr etwas galantes, jubiliere, springe, tanze.

Alexander.

Fräulein Laura, Sie besizen das Geheimnis, die Funken eines Liebhabers wieder in ihre vorige Flamme aufzublasen. Ein kleiner Zwist ist ein Elixier der Liebe. Ich weiß daß Ihre Liebe mich auf Proben sezen wollte . . . Genug, wir verstehen uns. Ich danke sowol für Ihren Zwist, als für Ihre Verzeihung. Sie habens vortreflich gemacht. (küßt ihr die Hand)

Laura.

Sie haben mir nichts, und alles meinem Vater zu danken, wenn Sie anders glauben, glücklich zu seyn.

Alexander.

Noch vortreflicher. Bezaubernde Zurückhaltung! Ewiger ewiger Grundpfeiler der Liebe! Ja, ich danke Ihrem Vater, Ihnen, meinem Schicksal, meinem Schuzgott Cupido, und der ganzen Welt; nur erlauben Sie mir zu sagen, daß es eben nicht das geringste ist, was ich dabey mir selbst zu danken habe.

Pantalon.

Nun, Tartaglia, auch dies haben wir ins Reine gebracht.

Tartaglia.

Morgen trinken wir einander zu als Verwandte. Die Herzogin!

Pantalon.

Durchlaucht, Ihre Befehle haben ihre Wirkung gethan. Sie bequemt sich. Eben wollt' ich mit ihr zu Ihrer Durchlaucht.

Vierte Scene.

Flerida und die Vorigen.

Flerida.

Ich freue mich mit euch allen darüber und hoffe, daß alle Anstalten auf morgen gemacht seyen. Noch müssen die Damen von Salerno alle eingeladen werden; und das ohne Verschub. Indessen hab' ich hier mit Lauren zu sprechen.

Pantalon.

Ich gehorche. Mädchen, mache gute Gesellschaft. Du bist doch dazu gemacht, uns andren die Erde zum Paradies zu machen. [geht ab]

Tartaglia.

Der erste und lezte Diener von Ihrer Durchlaucht! Dem Knaben winkt ein Apfel in der Höhe.. [geht nebst Gebehrdungen gegen Flerida ab]

Alexander. [bey Seite]

Troja ist erobert. [geht mit einer Verbeugung ab]

Fünfte Scene.

Flerida und Laura.

Flerida.

Glückliche Laura, morgen besizen sie ihren Liebhaber.

Laura.

Ja glücklich werd' ich seyn, wenn ich ihn besize.

Flerida.

Ich allein soll meinem Schicksal unterliegen, und nicht einmal das Glück der Hofnung geniessen. Aber ich will ihm Troz bieten diesem fatalen Gestirn; und Sie sollen sehn, es soll mir unterliegen.

Laura.

Der Sieg wäre rühmlich. Die größten Helden sind, die sich selber überwinden.

Flerida.

Mich selber und alle Vorurtheile, die mir im Weg stehn, will ich überwinden. Ja, meine Freundin, ich bin entschlossen. Ich werde nicht die erste seyn. Am Ende ist Friedrich Cavalier, ist tapfer und meiner Staaten würdig. Ich will

mich endlich erklären. Da kömmt er. Unterstüzen Sie mich, Laura. Was ich an meisten dabey fürchte, ist seine abschlägige Antwort.

Laura. (bey Seite)

(Gott! ich vergehe!) (höchst beunruhigt) Wie? Bedenken Sie -. Ihre Unterthanen .. Ihre Feinde .. die Welt ...

Flerida.

Weh mir, daß Sie Recht haben. Ich liebe... ich verabscheue Sie. Verzeihen Sie mir. Ach Laura, quälen Sie mich nicht. Die Liebe weiß von keinem Gesez. (weint)

Laura. (bey Seite)

Noch nie war meine Gefahr so groß. (nimmt Flerida bey der Hand; sie reden leise mit einander)

Sechste Scene.

Friedrich und Truffaldin von hinten, Flerida und Laura vorne.

Friedrich. (hinten zu Truffaldin)

Es ist Zeit, du Schurk, daß ich dich einmal finde.

Truffaldin

Er habe ihn überall bis unter dem Bett gesucht u. s. w.

Friedrich.

Die Herzogin. Gehe nicht weg. Ich habe dich hernach nöthig. Warte draussen.

Truffaldin.

Er wolle nicht gehen, wiewol er, ihn weder nach noch vor nöthig habe. (geht ab)

Laura. (leise)

Ueberlegen Sie . .

Flerida.

Genug. Wenigstens will ich ihm meine Pein entdecken. (zu Friedrich) Friedrich.

Friedrich.

Durchlaucht.

Flerida. (sanft)

Ich weiß nicht warum sie in meinem Pallast so sparsam mit Ihrer Person sind. Es ist bald Nacht.

Friedrich.

Im Pallast wenigstens wird es niemals Nacht.

Flerida.

Wollen Sie mir schmeicheln?

Friedrich.

Wenn ich meine wohlthätige Sonne in Ihnen anbete, so glaube ich dadurch den Namen eines Schmeichlers nicht zu verdienen.

Laura. [bey Seite]

Barbar! Seine Worte durchbohren mein Herz.

Flerida. [leise zu Laura].

Laura, das Herz pocht mir. Es scheint er habe selbst meine Liebe wahrgenommen, und fange an Dankbarkeit zu fühlen.

Laura. [leise zu Flerida]

Vielleicht ist es so. [bey Seite] Ich halt' es nicht aus.

Flerida.

Aber warum läßt sich Friedrich nicht sehen?

Friedrich.

Ich glaubt' Sie seyen aufgebracht, und wollte es nicht wagen, bey Ihnen zu erscheinen.

Flerida.

Weswegen aufgebracht?

Friedrich.

Ich würde unklug handeln den Beweggrund zu wiederholen, wenn Sie die Großmuth gehabt haben ihn zu vergessen.

Flerida.

Mein Gedächtnis kann es nicht vergessen, aber meinem Herzen erlaub' ich nicht, sich daran zu erinnern.

Friedrich.

Die Größe Ihrer Gnade ist das Maas von meinem Glück.

Flerida.

Was wollen Sie damit sagen? (nähert sich Friedrichen mit sanftem Wesen)

Laura. (bey Seite)

Ich kann nicht mehr. [zieht das Schnupftuch]

Friedrich [bey Seite]

Das Schnupftuch! Die Fahne meiner Liebe!

Laura.

Erlauben Ihre Durchlaucht, so will ich Ihnen zum Zeitvertrieb ein Paar Verse vorsagen.

Flerida.

Recht gern. [leise] Ich bitte Sie, Laura, geben Sie ihm zu verstehen, was ich nicht sagen kann.

Laura. [leise zu Flerida]

Ich werde suchen, es ihm irgend auf eine Art zu sagen. [hebt das Schnupftuch in die Höhe]

Grausamer . . Triumph verliebter Seelen,
Eifersucht . . die ohn' Erbarmen sie
Tödtet . . ewig zu verhehlen!
Mich . . versucht dein Lorbeer nie.

Friedrich. (bey Seite)

Grausamer! Eifersucht tödtet mich. Kann sie an meiner Liebe zweifeln? (zieht das Schnupftuch) Erlauben Ihre Durchlaucht, daß ich ihr antworte?

Flerida.

Sehr gern. Ich bin begierig auf die Antwort.

Friedrich. (hebt das Schnupftuch in die Höhe)

Liebe . . lohnt ihr Ungemach mit Ehre;
Sie . . erhebt und stürzt; durch sie allein
Sind . . wir ewiger Lorbeere
Sicher . . so wie ew'ger Pein.

Laura. (bey Seite)

Liebe! Sie sind sicher. O daß ichs wäre! (hebt das Schnupftuch)

Also . . kennst du dies Verdienst, so flechte
Komm . . und flechte selbst den Lorbeer ein.
Diese . . Seele kann die ungerechte
Macht . . des Undanks nicht verhüllen; nein

Flerida. (leise zu Laura)

Wie sehr bin ich Ihnen verbunden, Laura? Wie einnehmend suchen Sie ihn dankbar für mich zu machen?

Friedrich. (bey Seite)

Also komm diese Nacht. Meine Antwort ist diese. (hebt das Schnupftuch)

Liebe . . muß sich selbst erklären.
Laura . . bin ich hier der Geck im Spiel?
Ich . . den Lorbeer flechten? Wem zu Ehren?
Komme . . selbst und rede, wer ihn will.

Laura. (bey Seite)

Liebe Laura, ich komme. Wie pocht mein Herz den Augenblick entgegen?

Flerida. (leise zu Laura)

Geben sie es ihm noch deutlicher zu verstehen.

Laura. (leise)

Hören Sie. (hebt das Schnupftuch)

Ich bin . . . diesmal oder nie verständlich
Dein . . Verdienst nahm eine Göttin ein.
Du bist . . . fühllos, oder mußt erkenntlich,
Mein . . Rath ist, du sollst erkenntlich seyn.

Friedrich. [bey Seite]

Ich bin dein. Du bist mein. O Abgöttin meines Herzens! welche Liebe!

Flerida. [leise zu Laura]

Es ist genug, Laura. Ich danke Ihnen [zu Friedrich] Sie wissen also, daß Sie nichts von mir zu fürchten haben. Sie können frey und sicher bey mir ein und ausgehen, wie es Ihnen gefällt. Ich erwarte Sie bald bey mir.. Laura, folgen Sie mir. Friedrich, leben Sie wohl. [geht ab]

Laura.

Erinnern Sie sich an das, was ich gesagt habe. [ab]

Friedrich.

Es soll nichts davon vergessen werden. Truffaldin!

Siebente Scene.

Truffaldin und Friedrich.

Truffaldin

Was er wolle? Ob er seinen Eifer, immer bey der Hand zu seyn, nicht bewundre?

Friedrich.

Mache augenblicklich zwey Pferde fertig.

Truffaldin. [bey Seite]

Da haben wir die Flucht u. s. w. [zuFried.) Sie sollen sogleich fertig seyn. Ob er wieder eine halbe Meile machen wolle, und hernach? u. s. w.

Friedrich.

Du hast nicht zu fragen. An der Brücke des Bosketts sollen sie warten. [bey Seite] Theure Herzogin, auch Sie kennen die Liebe und werden mich entschuldigen. Sie nöthigen ein verzweifelndes verliebtes Paar, diesen Schritt zu thun. Bleibe bey deines gleichen, und laß jedem das seinige. Auch die Herzoginnen sind von diesen zwey Pflichten nicht freygesprochen. [geht ab]

Truffaldin

Wie viel Stoff für die Herzogin! Niemals hab' er ihr so viel zu sagen, und niemals so wenig Zeit dazu gehabt. Dort reissen mich zwey Pferde davon, hier zieht mich die freygebige Herzogin zurück. Da martert mich die Treue zu meinem Herrn, hier funkelt mir das Geld

zu die Augen, und gießt Oel und Trost auf jene Marter. O Pferde, o mein Herr, o Herzogin, o liebes funkelndes Gold! Herzogin, der Sieg ist dein. Er werde gewiß mit all den Geheimnissen im Leib nicht abreisen, sie würden in die Fäulnis bey ihm übergehen u. s. w. Sieht sich um, ob er ohne bemerkt zu werden in die Zimmer der Herzogin gehen könne; stößt auf Alexandern.

Achte Scene.

Alexander und Truffaldin.

Alexander.

He guter Freund, sag' an, wo ist dein Herr?

Truffaldin. (bey Seite)

Verwünscht die Hindernis u s. w. (zu Alexander) Eben izt sey er weggegangen, wenn er laufe, so könn' er ihn einholen.

Alexander.

Ich laufen? Laufe du, und sag' ihm in meinem Namen, daß ich mich morgen mit Lauren vermähle, und ihn freundschaftlich zum Hochzeitfest einlade.

Truffaldin.

Er habe andere Befehle; jezt gleich könne er unmöglich, aber es soll besorgt werden.

Alexander.

Geh, sag' ich . . doch erfordert die Höflichkeit und der gute Ton, daß ich ihn selbst einlade. (geht ab)

Truffaldin.

Seinetwegen könn' er den Hals brechen. Er habe keine Zeit zu verlieren u. s. w. läuft, wie zuvor; und stößt auf Tartaglia.

Neunte Scene.

Tartaglia und Truffaldin.

Truffaldin. (bey Seite)

Sein Aergernis.

Tartaglia.

Ob er seinen Sohn Alexander gesehen habe.

Truffaldin.

Eben izt sey er weggegangen; er solle laufen u. s. w.

Tartaglia.

Er könne nicht wegen Geschäften im Pallast; er solle gehen und ihn zu sich in Pallast kommen heissen.

Truffaldin.

Entschuldigt sich.

Tartaglia.

Bittet ihn.

Truffaldin.

Verzweifelnd; ihm die Wahrheit zu sagen, er habe ihn nicht betrüben wollen, aber sein Sohn habe hier gejammert daß er einen Arm gebrochen habe, und sey eilig nach einem Chirurgus gegangen.

Tartaglia.

Verzweifelt; läuft plözlich weg, seinen Sohn aufzusuchen.

Truffaldin.

Nun sey es die höchste Zeit, daß er gehe; (stößt auf Brigella.)

Zehente Scene.

Brigella und Truffaldin.

Truffaldin.

Verzweifelnd wie zuvor.

Brigella.

Gerade ihn hab' er aufgesucht, weil er von seiner Freundschaft und seinem guten Geschmack versichert sey. Die ganze Einrichtung des Bankets auf Alexanders Hochzeit mit Laura sey ihm übergeben worden. Es müssen hundert und fünfzig Schüsseln auf jede Tracht kommen, in allem und allem vierhundert und fünfzig Schüsseln. So wolle er ihn ersuchen ihm die Freundschaft zu erwiesen eine Schüssel nach der andern, wie er sie wolle zurichten lassen, anzuhören, und ihm seine Meynung darüber zu sagen.

Truffaldin.

Sein Aergernis. Er habe gar nicht den guten Geschmack, wie er glaube, er werde weit besser thun andre um ihre Meynung zu fragen u. s. w.

Brigella.

Er treibe die Bescheidenheit zu weit, er habe zu viele Proben davon, und werde nicht von ihm gehen, bis er über die vierhundert und fünfzig Schüsseln sein Urtheil gehört habe, und hernach wollen sie auch vom Desert sprechen.

Truffaldin.

Kommt ausser sich. Es werde Nacht; sein Geheimnis würge ihn u. s. w.

Brigella.

Fängt von einer Schüssel an die Truffaldin liebt.

Truffaldin.

Sein tragischer Kampf zwischen der Schüssel, den Pferden, dem Geheimnis u. s. w. Endlich sieht Brigella die Herzogin kommen, und will Truffaldin mit sich wegziehen, um das Consultum zu Ende zu bringen.

Truffaldin

Der die Herzogin sieht, sträubt sich, und will bleiben.

Brigella.

Will Gewalt anlegen.

Truffaldin.

Jagt ihn mit Prügeln weg.

Brigella.

Wehrt sich nicht aus Scheu vor der Herzogin, die näher kömmt, und geht ab.

Truffaldin.

Dankt dem Himmel, daß er zu seiner Erleichterung die Herzogin herschickt u. s. w.

Eilfte Scene.

Flerida und Truffaldin.

Flerida. (vor sich)

Laura hat mir den Weg geöfnet. Alle Bedenklichkeiten sind nun überflüssig. Ich muß nun schon meinen Weg verfolgen. (zu Truffaldin) Wo ist Friedrich? Ich hab' ihn hier verlassen.

Truffaldin.

Ob sie im Ernst wissen will, warum er von hier weggegangen sey?

Flerida.

Warum?

Truffaldin. (singend)

Er fliehet fort! Er fliehet fort.

Flerida.

Er flieht? Wohin? Was willst du damit sagen?

Truffaldin

Die Sache sey von Erheblichkeit. Er wolle alles rund heraus sagen, wenn sie ihm zum voraus mit einem Ihrer würdigen Geschenk seine

Zunge, die etwas trocken sey, geläufig machen wolle.

Flerida.

Ich will nichts wissen. Geh, Canaille. Deine Lügen machen mir nur den Kopf toll. Schweig, und geh.

Truffaldin.

Verzweifelt, daß sie nichts wissen wolle. Was es nun geholfen habe, daß er ihr zu lieb drey Stunden lang mit dem Bauch auf der Erde wie ein Hund unter dem Tisch gelegen sey, wenn sie ihm verbiete zu sagen was er gehört habe? Unmenschliche Tirannin u. s. w.

Flerida.

Schweig und geh. Bey Lebensstrafe sollst du mir nichts mehr sagen.

Truffaldin

Ausser sich wegen dem Unglück, daß er das große Geheimnis nicht entdecken dürfe. Weint, sagt wenn Ihre Durchlaucht ihn nur deßwegen schweigen heisse, damit sie ihm nichts geben dürfe, so thu' er Verzicht auf alles, er wolle nichts, sie soll ihn aber nur reden lassen; viel lieber wollt' er selbst sie beschenken als schweigen; er wolle ihr

die Börse, die er von ihr habe, wieder zurück geben, nur daß sie ihm erlaube u. s. w. (zieht die Börse heraus, bietet sie ihr an)

Flerida.

Bey Lebensstrafe sollst du mir nichts mehr sagen. Dies ist genug. Ich bins müde. Geh!

Truffaldin.

Nun so wolle er lieber durch die Hände des Nachrichters das Leben lassen, als durch das Geheimnis, daß ihm bereits schon die Eingeweide zerreisse; er fühle schon die kalte Hand des Todes; schwört wie wahnsinnig bey den Fixsternen, beym allunterjochenden Schicksal, bey Jupiter, bey Pluto und beym Styx, daß sein Herr diese Nacht mit seiner Geliebten davon fliehe, dieser trottiere, galloppiere u. s. w. Will weglaufen.

Flerida. [betroffen]

Bleib! Wie! Was sagst du?

Truffaldin. (gravitätisch]

Bey Lebensstrafe sollst du mir nichts mehr sagen. (im Begriff wegzugehn)

Flerida. (ihn zurückhaltend)

Nein! du sollst die Erlaubnis haben. Rede.

Truffaldin. (wie zuvor)

Es ist genug. Ich bins müde. Geh, bey Lebensstrafe sollst du mir nichts mehr sagen. (will gehen, Flerido hält ihn zurück)

Flerida.

Nein, du sollst mir alles sagen. Nimm diesen Ring zum Geschenk, und rede.

Truffaldin.

Nimmt mit einem Athemzug den Ring. Sagt der Herzogin, sie habe gegen alle Geseze der Gesellschaft gesündigt. Ein Bedienter der vor Verlangen berstet, und doch seinen Herrn nicht verrathen soll; eine Dame die vor Neugierde berstet, und doch nicht neugierig seyn soll. Wie absurd! Wie unsinnig! Es sey die lauterste zuverlässigste Wahrheit, daß sein Herr sich gefaßt mache, diese Nacht mit seiner Geliebten u. s. w. davon zu fliehen.

Flerida.

Aber wie?

Truffaldin.

Wenn sie glaube, daß sie zu Fuß gehen wollen, so irre sie sich; er habe Befehl, an der Brücke des Bosketts zwey Pferde bereit zu halten.

Flerida.

So muß es doch eine meiner Damen seyn. Wohin? .. Wo wollen sie hingehen?

Truffaldin.

Sie solle nicht erschrecken. Der fremde Gast, der gute Freund seines Herrn sey der Herzog von Amalfi, und dieser gebe ihnen Recommandationsbriefe, und nehme sie in seinem Lande auf. Er habe dies mit seinen eignen Ohren gehört. Seufzt, es sey spät, er müsse vor allen Dingen seinem Herrn getreu seyn, und nun die Pferde fertig machen. Sagt seiner gnädigen, großmüthigen Herzogin lebwohl, bezeugt, was für Schmerzen es ihn koste sie zu verlassen u. s. w.

Flerida. (ausser sich)

Ha, Flerida! deine Schande wird immer größer! .. Ich habe sie selber entdeckt .. und er flieht mit einer andern ... Mit einer andern .. [geht ab] Wuth .. Rache .. Ach! weh mir! Noch immer behält Liebe die Oberhand. Undankbarer! Nein, du bist dieses Herzens nicht werth. [weint]

Zwölfte Scene.

Pantalon und Flerida.

Pantalon. [bey Seite sie betrachtend]

(Beym Stern, sie scheint wieder die leibhaftige Hypochondrie.) Verzeihen Ihre Durchlaucht, wenn ich Sie beunruhige. Die Damen und Cavalier sind Ihrem gnädigen Befehl gemäß alle auf Morgen eingeladen: aber Sie scheinen mir so melancholisch, daß ich glaube besser zu thun, nichts von Festlichkeiten zu sprechen, und mich in unterthänigem Respect wieder weg zu begeben.

Flerida.

Nein, Gouverneur. Meiner Schwermuth, deren Quelle ich selber nicht kenne, muß ich ihren Lauf lassen; indessen hindert sie mich nicht, an die Angelegenheiten meines Hofes und Landes zu denken. Sie kommen eben recht. Ihre Person ist mir die ganze Nacht nöthig.

Pantalon.

Wenn ich auch für Ihre Durchlaucht ins Feuer gehen müßte, so bin ich immer bereit.

Fle=

Flerida.

Friedrich hat erst kürzlich Verdruß gehabt.

Pantalon.

Mit wem, Durchlaucht?

Flerida.

Dies weiß ich nicht; es ist mir bloß gesagt worden, wegen einem Liebeshandel.

Pantalon.

Nichts leichters. Heut zu Tage sizt die Liebe am Ruder.

Flerida.

Ich weiß ferner, daß er diese Nacht auf einen Duell herausgefodert ist.

Pantalon.

Das ist kein Spaß. Die Haut ist im Spiel.

Flerida.

Sie wissen, daß ich ihm gut bin.

Pantalon.

Und das verdient er auch, der gute Junge.

Flerida.

Ich darf nicht thun, als ob ich etwas davon wüßte.

Pantalon.

Sie denken bey jeder Gelegenheit, wie es Ihrer Person würdig ist. Und also?

Flerida.

Sie müssen ihn sogleich aufsuchen, ohne ihm zu sagen daß ich Sie zu ihm schicke. Gehen Sie ihm nicht von der Seite. Die ganze Nacht bleiben Sie bey ihm, ohne ihm zu sagen warum. Halten Sie Soldaten bey der Hand, und wenn er Gewalt brauchen sollte, so geben Sie ihm Arrest nnd lassen ihn bis Morgen verwahren.

Pantalon.

Ich verliere keinen Augenblick. Unterthäniger Diener von Ihrer Durchlaucht. Sie haben es mit mir zu thun. [geht ab]

Flerida.

Undankbarer! Du sollst erfahren, was ein liebendes ein eifersüchtiges Herz zu thun fähig ist. [geht ab]

Dreyzehente Scene.

Friedrichs Haus, mit Lichte. Friedrich mit Reisestiefeln, und Heinrich.

Friedrich.

Ich warte mit Verlangen auf die versprochene Gnade Euer Excellenz.

Heinrich.

Hier sind die Briefe. Sie werden aus ihrer Wirkung sehen, wie ich Sie liebe.

Friedrich.

Ich lasse Ihnen mein Herz und mein Leben zum Pfand meiner Dankbarkeit. Es wird spät. Ich drücke einen Kuß auf diese wohlthätige Hand und gehe.

Heinrich.

Zu mehrerer Sicherheit werden Sie mir erlauben, Sie einige Meilen weit zu begleiten.

Friedrich.

Bleiben Sie lieber. Je weniger Geräusch, je besser. Es hat mir sonst nie an Muth gefehlt, aber dießmal fürchte ich meinen eignen Schatten.

Möge Flerida Sie besser schäzen lernen, und ihr Herz zu Ihnen neigen. Alsdann werd' auch ich nichts mehr zu fürchten haben.

Heinrich.

Ich sage Amen; und so leben Sie wohl.

Friedrich.

Meine feurigsten Wünsche! [im Begriff wegzugehen hört er in der Ferne klopfen] Was ist dies? Um diese Zeit? . . . Die Thüre geht auf! Wer kann izt noch kommen?

Heinrich. [sieht]

Der Gouverneur.

Friedrich.

Weh mir! Laurens Vater! Was ist geschehen? . . Wer da?

Vierzehente Scene.

Pantalon und die Vorigen.

Pantalon. (im Hereingehen)

Ich bins, mein liebes Frizchen.

Friedrich.

Wie kömmt dies? So spät eine solche Ehre? Sie um diese Zeit ausser Haus?

Pantalon.

Wie? Warum? Kann man nicht in jeder Stunde seine Schuldigkeit thun? Was ist da sonderbares an, daß mir nun der Lust angekommen ist, diesen Abend meinen lieben Friedrich heimzusuchen? (bey Seite) In Stiefeln! Es sollte wohl ein Duell mit der Pistole abgeben.

Friedrich.

Womit kann ich Ihnen dienen?

Pantalon.

Die Wahrheit zu gestehen, es ist mir gesagt worden, Sie seyen ein wenig unpäßlich. Ich bin Ihnen gut und konnte nicht schlafen gehen, ohne Sie zuvor zu sehen; ich weiß, daß ich kein

Auge hätte zuthun können, wenn ich nicht vorher gewußt hätte, wie Sie sich befinden.

Friedrich. [bey Seite]

Ist es Vorwand? oder was? Ich bin ausser mir. (zu Pantalon) Ich danke Ihnen, aber man hat Sie übel berichtet. Ich war niemals so wohl als izt.

Pantalon.

So muß ich sagen, daß ich dem der mich so übel berichtet hat, unendlich verbunden bin; denn ich könnte kein grösseres Vergnügen haben, als das Gegentheil zu sehen. Ohne diese Lüge hätt' ich eine Freude weniger gehabt. Und so meine Herrn, was machen Sie? Wie vertreiben Sie sich die Zeit?

Friedrich.

Dieser Freund und ich verschwazen ein Stündchen nach dem andern.

Pantalon.

Es ist auch auf der Gottes-Welt nichts über einen guten und vernünftigen Freund. Angenehme Bücher, schon recht, aber wenn ich lese, so überfällt mich der Schlaf; im Gegentheil

wollt' ich mit guten Freunden drey Tage und drey Nächte verplaudern, ohne nur an einen Schlaf zu denken.

Friedrich. [leise zu Heinrich]

Wie ich sehe, so giebt das einen langen Besuch. Ich stehe auf Kohlen.

Heinrich. (leise zu Friedrich).

(Ich will gehen. Er wird dann weniger Anlaß zu sprechen haben.) Meine Herren, Sie erlauben, daß ich gehe.

Pantalon.

Warum? Gehen Sie vielleicht, weil ich gekommen bin? Es ist gar nicht nöthig; gar nicht.

Heinrich.

Nein, nicht deßwegen. Ich wollte vorher schon gehn. Und wenn Sie bleiben, so hat mein Freund Unterhaltung genug. [geht ab]

Pantalon.

So gehn Sie in Gottes Namen. [sieht sich um]

Friedrich.

Nun sind wir allein. Was haben Sie zu befehlen? Warum sehen Sie sich so um?

Pantalon.

Wir fangen an alt zu werden, guter Freund: Ich suchte so etwas, ein bißchen auszuruhen.

Friedrich.

Nicht mehr als billig. [bey Seite] O Himmel, wie halt' ichs aus? . . Sein Phlegma ... meine Ungeduld. . . Ich vergehe . . . [stellt zwey Stühle; sie sizen]

Pantalon.

Und gestern Abend um diese Zeit, mein lieber Herr Friedrich, wie haben Sie da die Zeit zugebracht? Was pflegen Sie so des Abends zu machen?

Friedrich.

Nehmen Sie es nicht übel, ich muß um diese Zeit nach dem herzoglichen Pallast gehen, und werde die Ehre haben, Sie vorher nach Ihrem Hause zu begleiten. Erlauben Sie, daß ich gehe.

Pantalon.

O es ist noch Zeit, mein Kind. Sizen Sie. Sizen Sie.

Friedrich. (bey Seite)

Noch Zeit? Ich werde wahnsinnig. Ach Laura, mein Herz hat es mir gesagt, ich werde dich verlieren. (sizt)

Pantalon.

Wie gefällt Ihnen das Picketspiel? Ich hätte heut so eigentlich Lust, vier Duzend Parthien darinn zu verlieren. Spielen Sie's nicht?

Friedrich.

Nein, Herr Gouverneur.

Pantalon.

Ach, ich komme wieder zu Athem. Es war Zeit mich von den Geschäften des Pallastes ein wenig zu erhohlen. Sie hätten mich fast zu Boden gedrückt. Wer einmal an den Hof verbannt ist, suche sich darein zu schicken; wer noch nicht im Kefig sizt, dem rath' ich so weit er kann davon zu bleiben. Nun da ich heut so einen kleinen Ausflug gemacht habe, so sollen sie ein bischen warten bis sie mich wieder zu sehen bekommen.

Friedrich. [bey Seite]

(Es geht vortrefflich.) Es ist mir leid, daß ich Ihnen nicht länger Gesellschaft leisten kann,

aber ich muß, wie ich Ihnen gesagt habe, wegen einer pressanten Sache noch zur Herzogin gehen, und werde vielleicht die ganze Nacht deßwegen aufsizen müssen. Verzeihn Sie, ich darf nicht länger warten.

Pantalon. [ihn zurückhaltend]

Wenn es so ist, so haben Sie Recht. Aber denken Sie, Frizchen, ich habe mir nun heut in den Kopf gesezt bey Ihnen zu seyn. [steht auf] Gehn wir; ich helfe Ihnen schreiben. [bey Seite] Nein, Brüderchen! Für diese Nacht mußt du die Pistolen in Ruhe lassen.

Friedrich. (bey Seite)

(O ich Unglücklicher!) Sie, Herr Gouverneur? Dies ist keine Arbeit für Sie.

Pantalon.

Warum nicht? Und mit wie viel Vergnügen ich Ihnen helfe!

Friedrich.

Nein, ich kann es nicht gestatten . . . so indiscret bin ich nicht . . . ausser der Ehre, die ich von Ihnen geniesse, Ihnen noch zur Last fallen! Ich begleite Sie nach Haus, und um

nichts vor Ihnen zu verschweigen, so muß ich hernach bey einem Freunde noch einen Besuch abstatten.

Pantalon. (bey Seite)

(Und was für einen Besuch? Und was für ein Freund?) Nach dem Pallast, zu Ihrem Freund, zu Ihrer Freundin, wo Sie wollen, gehe ich mit Ihnen hin. Sie haben sich nicht vor mir zu scheuen, nnd wenn Sie auch irgend so ein Wildpretchen im Schuß haben, so weiß ich wohl, was Jugend ist, mache auch wohl, wenn Sie mich schon nicht dafür ansehen, selber von Zeit zu Zeit noch ein Spielchen mit; müssen Sie wissen, Herr Friedrich.

Friedrich. [bey Seite]

Es ist zu viel. (will entschlossen aufstehn, Pantalon hält ihn zurück. Freymüthig.) Ich zweifle gar nicht an Ihrer Tapferkeit; nur muß ich Ihnen sagen, daß ich nothwendig allein gehen muß.

Pantalon. (bey Seite)

(Zum Duell versteht sich.) [ernsthaft] Mein guter Freund, bleiben Sie hier ruhig bey mir, oder machen Sie sich gefaßt, mich die ganze Nacht auf dem Hals zu haben.

Friedrich. (betroffen.)

Und warum dies?

Pantalon. (ernsthaft)

Fragen Sie nur Ihr eignes Gewissen, junger Herr.

Friedrich (bey Seite)

(Weh mir!) Ich weiß nicht, was Sie wollen, daß mir mein Gewissen sagen solle.

Pantalon.

So weiß ich es. Lassen Sie sichs vergehen, den Gang den Sie thun wollen, ohne mich zu thun. Wir wissen, Herr Gevatter, wo es hinaus will. Zur Herzogin? In Stiefeln. Zum Freund, zum Freund. Sie sind noch glücklich, daß ich so viel Geduld habe.

Friedrich. (bey Seite)

Ich bin verrathen! Verloren! Es ist aus mit mir.

Pantalon.

O wie schön! Könnten Sie sich im Spiegel sehen? Man sieht die Confusion in ihrem Gesicht, wie den Ruß im Camin.

Friedrich.

Es ist wahr. Ich kanns nicht läugnen. Ich bin confus.

Pantalon.

So misbrauchen Sie in Gottes Namen die Geduld nicht, die ich bis izt gehabt habe. Reden Sie aufrichtig. Sie sind diese Nacht von einer Person durch ein Billet gefodert worden.

Friedrich. (bey Seite)

Das Unglück ist vollkommen. Ich und seine Tochter sind verrathen.

Pantalon.

Ich weiß alles. Ich bin Gouverneur in Salerno; und ich richte mein Ansehen und meine Ehre zu Grund, wenn ich eine Handlung wie die gestatte. Bedenken Sie nun selber, ob ich Sie kann gehen lassen. Schäzen Sie sich glücklich, daß ich noch das gelindeste Mittel gebrauche, und nöthigen Sie mich nicht zu andern zu greifen, die Ihnen noch weniger gefallen würden.

Friedrich. (bey Seite)

(Könnt' er es deutlicher sagen?) Ich unterwerfe mich Ihren Gründen. Aber seyn Sie versichert, daß weder Ihr Ansehen noch Ihre Ehre durch mich Schaden leiden sollen.

Pantalon.

Und wie? Wie erklären Sie mir dies Räthsel?

Friedrich.

Darf ich frey mit Ihnen sprechen?

Pantalon.

Als ob ich etwas anders begehrte.

Friedrich.

Sie wissen, daß ich Cavalier bin.

Pantalon.

Und zwar von einer sehr angesehenen Familie.

Friedrich.

So hoff' ich, daß mir durch Ihre Vermittelung die Person, die mir geschrieben, gern die Hand reichen wird.

Pantalon.

So gefällt mirs. Gern und herzlich gern. Wenn es darauf ankömmt, Frieden zu stiften, so laß' ich keinem den Vorsprung. Es soll bald alles ins reine gebracht seyn. Fürs erste müssen Sie mir nun sagen, wer Ihr Feind ist; damit ich unverzüglich hingehe, wo er Sie erwartet, und die Sache beylege, ohne daß Ihre Ehre darunter leide. Lassen Sie nur mich machen.

Friedrich. [erstaunt]

Wissen Sie nicht, wer es ist?

Pantalon.

Sie wollen auch, daß ich zuviel wissen solle. Ich weiß, daß ihr Streit gehabt, und daß er Sie herausgefodert hat. Ich denke, dies ist genug.

Friedrich.

Und sonst wissen Sie nichts?

Pantalon.

Nein, bey meiner Ehre, sonst nichts.

Friedrich. [steht auf]

Wenn es so ist, Herr Gouverneur . . .

Pantalon. [aufstehend]

Wie? Was?

Friedrich.

Ich habe Ihrer nicht mehr nöthig. Ein Mann von Ehre ist unfähig, einen andern zu verrathen. Ich werde ohne Sie meine Schuldigkeit zu thun wissen.

Pantalon. [aufgebracht]

Und ich die meine ohne Sie darum zu fragen, junger Herr.

Friedrich.

Tausend Ketten sollen mich nicht mehr zurückhalten.

Pantalon.

Aber doch ein Wort von mir, junger Strudelkopf.

Friedrich.

Wie? Wie soll dies zugehen?

Pantalon.

So zum Exempel. He Jungen! [es kommen Soldaten herein] Besezt alle Thüren im Haus. Dieser Herr hat Arrest. Und Sie, Junker von Tausendketten, gute Nacht.

Friedrich.

Diese Wache, Herr Gouverneur, ist überflüßig. Ihr Befehl und mein Wort sind zureichend.

Pantalon.

Besser zu viel als zu wenig. Sie haben Arrest. Halten Sie sich ruhig. Bey Lebensstrafe, verstehen Sie mich? Gehorsamer Diener. [geht ab. Die Soldaten begeben sich zurück, die Thüren zu besezen.]

Friedrich.

Friedrich.

Was kümmerte mich dieser Arrest? Nur du, Laura, du brichst mir das Herz. Es ist mir, ich sehe sie ängstlich dastehn, auf mich wartend, vergebens umherblicken! Vielleicht überrascht, entdeckt, verhöhnt! . . . O nur dies martert mich. Und morgen nicht in meinen . . . in Alexanders Armen . . . Entsezliche Vorstellung! Eher will ich alles wagen. Ehrlicher Gouverneur, du warst wohl immer nur ein armer Stümper in der Liebe. Du hättest sonst wissen müssen, daß das Haus auch durch das Dach Ausgänge hat. Hinauf, von einem Dach auf das andre, bis ich den Weg zu meiner Laura finde. [geht ab.]

Fünfzehnte Scene.

Finstre Nacht. Garten. Im Hintergrund ein Gitter und eine Brücke, die in das Boskett führt. Laura.

O Schatten der Nacht, was hilfts, daß niemand meine Schande sieht? Bin ich mir selbst

nicht mehr als tausend? Ein Mädchen das mit ihrem Liebhaber davonlauft!... Aber mit was für einem Liebhaber? Mit der schönsten edelsten Seele, die mich der Gefahr entreißt, auf ewig die unglückliche Beute eines Menschen zu werden, den ich verachten muß. Grausamer Vater, wie ist es möglich, daß du mich zwingen und mein ganzes Leben vergiften wolltest? Ich mußte, verzeih, ich mußte fliehen. Ich liebe dich, aber ich mußte dir ungehorsam seyn. Du kennst meinen Geliebten; er muß mich wieder mit dir versöhnen... Aber es ist spät. Er kömmt nicht ... O mein ahnendes ängstliches Herz!... Er ist nicht fähig, freywillig auszubleiben... Weit und breit hör' und seh' ich nichts. [indem sie sich überall umsieht, ihn ausfindig zu machen, begiebt sie sich zurück]

Sechszehente Scene.

Flerida und Laura.

Flerida.

Endlich werd' ich das verliebte Turteltäubchen ausnehmen. Es wartet vergeblich auf sei-

nen Täuber. Der Alte hat ihn in sein Kefig eingesperrt. Und ich bin vielleicht die größte Thörin von allen. Was hilft es mich, wenn ich sie entdecke? Werd' ich darum geliebt werden? Und wenn ich geliebt wäre? Immer unglücklich! Immer wird troz aller meiner Rache dies verliebte Paar glücklicher seyn, als ich. [Laura kömmt wieder zurück, immer noch nach ihrem Geliebten sich umsehend] Dort geht jemand! Sie wird es seyn. Wer ist da?

Laura. [erschrocken bey Seite]

(Flerida! Wie kann ich mich retten?) Kömmt sie endlich, die diesen unsrer Herzogin geheiligten Aufenthalt mit Absichten schändet, die beyder Ehre zuwider sind?

Flerida (leise)

Still, Laura. Nicht so laut.

Laura.

Diese Handlung verdient wohl nicht geheim gehalten zu werden. Wer sind Sie?

Flerida.

Ich bin Flerida. Kennen Sie mich nicht? [nähert sich]

Laura.

Sie allein im Garten? so spät? [bey Seite] Ich zittre und bebe.

Flerida.

Ja meine Laura. Weil ich Ihnen diesen Morgen nicht sagen konnte hieher zu kommen, so wollte ich selbst . . .

Laura.

Wie? Ist ein Befehl nicht für allemal? Sie lassen meinem Eifer Ihnen zu dienen nicht Gerechtigkeit wiederfahren. Ich war hier der Dame die Sie wissen möchten, auf der Spur, und hörte ein Getrab von Pferden, konnte sie aber nicht erreichen, und kam auf die Gedanken, ob sie nicht mit der besagten Dame in Verbindung stehen dürften.

Flerida.

Sie haben Recht, Laura. Und Sie konnten nichts entdecken?

Laura.

Bis izt noch nichts. (horcht) Aber ich gehe nicht von hier weg, bis ich alles entdeckt habe. (horcht) Lassen Sie sich rathen, Durchlaucht, und begeben Sie sich in den Pallast. [horcht] Ih-

re Klugheit und Ehre sind hier in Gefahr. (horcht] Verlassen Sie sich auf mich.

Flerida.

Es ist wahr. Ich gehe. (im Begriff zu gehen. Man hört pfeifen) Was ist das? [bleibt stehen]

Laura. [verzweifelnd bey Seite]

(Alles ist verloren.) Die Luft, Durchlaucht. Die Luft in den Zweigen pfeift manchmal. Gehn Sie ruhig. [Man pfeift stärker]

Flerida. (lacht)

Nein Laura, dies ist nicht der Wind. Fragen Sie Laura, wer es sey.

Laura. (bey Seite)

(Gott!) Ich?

Flerida.

Ja, Sie.

Laura.

Aber meine Stimme ist bekannt; ich fürchte..

Flerida.

Verändern Sie sie ein wenig. Fragen Sie.

Laura. (bey Seite verzweifelnd)

Ach warum haben wir nicht auch eine Ziffer für die finstre Nacht. Wir sind verloren. (Man pfeift noch stärker.)

Flerida.

Laura fragen Sie, sag' ich. Ich will, Sie sollen fragen.

Laura.

Wer ist da?

Siebzehente Scene.

Friedrich und die Vorigen.

Friedrich. (von ausserhalb)

Laura, ich bins.

Laura.

Sagt' ichs nicht, man werde mich kennen.

Flerida.

Gut. Reden Sie weiter.

Laura.

Verwegener, der einen Namen nennt, wer Sie auch seyen, so erklären Sie, daß Sie mich hier nicht gesucht haben.

Friedrich (noch entfernt auftretend)

Mein geliebte Laura, Leben meines Lebens! Hören Sie mich, und dann zürnen Sie. Es ist nicht meine Schuld, daß ich so spät komme.

Laura. (leise zu Flerida)

Warum haben Sie mich genöthigt zu sprechen?

Flerida. (betroffen leise zu Laura)

Lassen Sie mein Schicksal zu Ende gehn.

Laura. (drohend gegen Friedrich)

Wenn mein Vater, oder Alexander Ihre Verwegenheit erfährt . . . (zu Flerida) Erlauben Sie daß ich gehe. (im Begriff wegzugehn Flerida hält sie zurück)

Flerida. (in höchster Verwirrung leise zu Laura)

Nein Sie sollen hier bleiben. Sie wissen nicht, um was es meinem Herzen zu thun ist. (nimmt Lauren bey der Hand und versteckt sie hinter sich)

Laura. (bey Seite)

Entsezlicher Augenblick! (weint)

Friedrich. (etwas näher kommend)

Wie, meine Laura, können Sie so grausam seyn mich nicht einmal anhören zu wollen?

Flerida. (nähert sich indem sie Lauren hält, und spricht leise)

Was haben Sie mir zu sagen?

Friedrich.

Daß die tirannische Flerida unsre Flucht zu hindern gesucht hat, daß sie Ihren Vater an mich geschickt hat, der mir Arrest auferlegte, so daß ich nur spät Mittel fand zu entrinnen. Fliehn wir, Liebste. Der Tag ist nah. Ich habe Briefe vom Herzog von Amalfi, wir werden in seinem Land aufgenommen werden. Die Pferde stehn bereit. Kommen Sie.

Laura. (verzweifelt bey Seite weinend)

Was hätt' er noch mehr sagen können?

Flerida. (mit unterbrochner Stimme leise)

Es ist schon zu spät. Lieber gehen Sie in Ihren Arrest zurück. Fürchten Sie nichts wegen der Hochzeit. Morgen früh soll alles ins Reine kommen.

Friedrich.

Ich hange immer von Ihrem Willen ab, meine Liebe. Nur fürchte ich, Sie seyen erzürnt.

Flerida. (weinend)

Auf mein Geschick, aber auf Sie niemals.

Friedrich.

Es wird sich ändern. Ich gehe. (geht ab.)

Flerida.

Laura, was können Sie hierauf sagen?

Laura.

Ach, Durchlaucht . . .

Flerida.

Sie haben mich nicht zu fürchten . . Ich allein habe mich selbst zu fürchten. (bey Seite) Scham . . . Liebe . . Eifersucht, warum tödtet ihr mich nicht? (weint)

Laura.

Darf ich Ihnen . .

Flerida.

Genug. Gehn wir. Wir müssen uns beyde erst kennen lernen. Wer sich selbst am meisten misbraucht hat, soll auch dafür gestraft werden.

Laura. (bey Seite)

(Alle Hofnung ist verloren) Ich bin bereit, mich Ihrer Rache zu unterwerfen.

Flerida.

Ja, und meine Rache soll Sie und Friedrichen Flerida kennen lernen. (im Begriff wegzugehn. Die Thüre im Hintergrund wird aufgemacht)

Laura. (voll Furcht)

Ja, er ists. Es ist mein Vater.

Flerida.

Er ists. Seyn Sie ruhig, Laura.

Laura.

Gott, haben Sie Mitleiden, Durchlaucht. Ich Unglückliche! Leben und Ehre muß ich auf einmal verlieren. [weint; sie begeben sich auf die Seite. Es wird hell]

Achtzehente Scene.

Pantalon, Truffaldin von den Soldaten gefangen genommen, und die Vorigen.

Pantalon.

Du mußst gestehen, was du bey den Pferden machtest, oder ich lasse dich prügeln wie einen Stockfisch. Verstehst du mich?

Truffaldin.

Er mache nichts besonders, als was andre Leute auch machen.

Pantalon.

Hörst du, nichtswürdiger Halunke. Mit

wem hat dein Herr gestern Streit gehabt? Heraus damit, Bestie, rede!

Truffaldin.

Er glaube mit seiner Liebsten, weil er sie habe entführen wollen.

Pantalon.

Du sollst mir durch den Bauch reden. Ich will dich aufschneiden lassen, wie einen Hering.

Truffaldin.

Er rede wie ein Medicus mit seinem Kranken.

Pantalon.

Ist es jezt Zeit Possen zu reissen, Canaille? Gebt ihm vier tüchtige Stockschläge für seinen wizigen Einfall.

Truffaldin.

Fangt an zu schreyen.

Flerida. (kömmt hervor)

Haltet inn.

Truffaldin.

Bezeugt seine Freude, da er die Herzogin sieht.

Pantalon.

Sie hier, Durchlaucht? Nachdem ich gestern

dem Herrn Friedrich Arrest gegeben, so gieng ich noch patrouilliren, um seinen Feind ausfindig zu machen. Aber ich konnte niemand finden als hier Friedrichs Bedienten zwischen zwey Pferden stehen; und weil ich wahrscheinlichen Verdacht habe, daß der Duell mit der Pistole geschehen sollte, so wollte ich nähere Nachricht von ihm einziehn, aber vergeblich. Ich glaube es wird nichts schaden, ihn prügeln zu lassen, bis er weich wird wie eine Butterbemme.

Truffaldin

Was denn übels daran sey, zwischen zwey Pferden zu stehen? u. s. w.

Pantalon.

O lassen wir die Possen gut seyn. Was wollen Sie daß ich mit dem Arrestanten und was wollen Sie daß ich mit diesem Halunken anfangen soll?

Flerida.

Dieser soll frey gelassen, und Friedrich augenblicklich zu mir gebracht werden.

Truffaldin.

Seine Danksagung. Sein Gelächter und Spott gegen Pantalon. (geht ab)

Pantalon. (betroffen)

Was bedeutet diese Unverschämtheit? Wie soll ich alles dies erklären? Ich gehorche Eurer Durchlaucht mit verschloßnen Augen. (er geht ab)

Laura.

Ich erkenne mein Vergehen. Kann ich kein Mitleiden erbitten? Ach ich bitte, sezen Sie sich in meinen Zustand . .

Flerida.

Dadurch würden Sie wenig gewinnen. Erwarten Sie was ich thun werde. (in tiefen Gedanken)

Neunzehende Scene.

Heinrich und die Vorigen.

Heinrich.

Wenn meine Person sich irgend eine Hofnung auf die Gnade Ihrer Durchlaucht machen könnte, so bitte ich um Friedrichs Freyheit.

Flerida.

Sie bitten um nichts. Er hat sie schon. Darf ich wissen, ob Sie heut Nachrichten von Ihrem Herzog gehabt haben?

Heinrich.

Ich? Nein, Durchlaucht.

Flerida.

Aber ich.

Heinrich. [bey Seite]

Was will sie mit dieser Erdichtung?

Flerida.

Sogar berichtet er mir, ihre Anliegenheiten seyen beygelegt, und Sie können von hier wegreisen.

Heinrich.

Und ich habe Nachricht, meine Anliegenheiten befinden sich am äusersten Grade des Abgrunds.

Flerida.

Ich habe nichts mit Ihrem Freund zu schaffen. Thun Sie immer, was ich Ihnen sage. Dieser Hof hört auf, eine Freystätte für Sie zu seyn. Amalfi hat Ihre Gegenwart nöthig. Machen Sie sich bereit, abzureisen. [beobachtet genau Heinrichs Bewegungen]

Heinrich. [bey Seite mit Zeichen von Verzweiflung]

Tiranninn! Undankbare! Sie weiß wer ich bin, und behandelt mich so! O Hofnung! Auch

dich hab' ich verloren (steht mit der Hand über die Augen)

Flerida. (bey Seite)

Er liebt mich noch. Mein Undank peinigt ihn.

Zwanzigste Scene.

Alexander, Tartaglia, Smeraldina mit einem Blumengefäß, Brigella begleitet von Personen, die Sonnette tragen, und die Vorigen.

Alexander.

Die Sonne, die stralend und glanzvoll hervorgeht, heißt unsern glücklichen Hymen willkommen. (zu Laura)

Tartaglia.

Die Staatscarossen rasseln schon unserm Fest entgegen, und mein Herz scheint vor Freude, eine so liebe Schwiegertochter im Haus zu haben, Paucken und Trompeten dazu zu schlagen.

Smeraldina.

Mein Ehrgeiz, der schönen Braut von unserm Hofe die Blumen zu überbringen, ist befriedigt. (zu Laura)

Brigella.

Ich hab' es glücklich zu Stand und in die Presse gebracht. Heftet vier hieher, vier dorthin, zwey an die Gartenthüre; im Pallast ist alles damit tapeziert. Was übrig bleibt, tragt in die Buden, mit der Bedienung, daß Butter' Käs' und Heringe in ihre ganzen Pracht und Verzierung eingehüllt' werden. (die Leute heften die Sonnette anf Brigella präsentiert sich Alexander mit einem Sonnet in Taft) Die Jubelfeyer meiner poetischen wiewol unfruchtbaren Ader bey Gelegenheit der höchst erwünschten Sponsalien zwischen Don Alexander Raganelli, und Donna Laura Bisognosi.

Flerida.

Alexander, Sie kommen, wie gerufen.

Laura. (bey Seite)

Gott! wie entsezlich ist mein Zustand!

Lezte

Lezte Scene,

Pantalon, Friedrich, und die Vorigen.

Pantalon.

Hier ist Herr Friedrich, nach dem Befehl Ihrer Durchlaucht.

Friedrich.

Worinn kann ich Ihrer Durchlaucht dienen?

Flerida.

Daß Sie sich von meiner Denkungsart überzeugen, und Lauren die Hand geben. [leise zu Lauren] Ihnen hab' ich diesen Sieg über mich selbst zu danken. Schliessen Sie daraus, ob ich Ihnen verzeihe.

Laura.

Diese erhabne Edelmüthigkeit beschämt und verwirrt mich zu sehr, als daß ich fähig wäre, mich über die Wohlthat Ihres Geschenkes zu freuen.

Friedrich.

Was kann ich wohl für diese Wohlthat thun?

Flerida.

Meine Thorheit vergessen.

Alexander.

Dies ist doch wohl nur Scherz. Ich denke, meine Person hätte hier auch eine Stimme zu geben. Ich appelliere an meinen Vater.

Brigella. [bey Seite]

Die Sonne, die strahlend und glanzvoll hervorgeht, heißt unsern glücklichen Hymen willkommen.

Tartaglia.

Die Appellation belangend notiere ich ein nihil transcat.

Pantalon.

Bin ich Gouverneur, Durchlaucht oder Wurstmacher? Ein Vater, denk' ich, kann über seine Tochter die ihm Unehre macht, seine Gewalt be haupten und wenn sie im Schatten von dem Bart des türkischen Kaisers stünde. [legt ungehalten Hand an Laura]]

Friedrich.

Ich schüze sie. (legt Hand an)

Alexander.

Meine Hand soll den vernichten, der meine Ehre beleidigt. (legt Hand an)

Heinrich.

Fürchten Sie nichts, Friedrich; Sie haben mich an Ihrer Seite. [legt Hand an]

Tartaglia.

Ich werde mit dir mezeln. [legt Hand an]

Brigella.

Die Sonnette müssen eilig in Leichengedichte umgeschmolzen werden.

Flerida.

Verwegene, haltet inn. Wenn ihr vor meiner Gegenwart keine Achtung habt, so habt sie vor Friedrichs Beschüzer. Es ist der Herzog von Amalfi, mein Gemahl und ein Regent.

Heinrich. (überrascht)

Flerida! Ach in ihrer Gewalt ist die höchste Wonne, so wie der höchste Schmerz. Sie meine Gemahlin! Friedrich! Götter!

Tartaglia.

Gute Nacht, Junge, und laß den Apfel wo er ist. Pantalon, was ist hier klüger, als dies. (steckt den Degen ein]

Pantalon.

Ich ergebe mich. [eben so]

Alexander.

Die Männer sind heut zu Tage nur der Deckmantel. Das Hauptaugenmerk zielt auf mich und meines gleichen. [steckt den Degen ein]

Brigella.

Nun fallen meine Sonnette alle den Buden heim, und müssen ihres innern und äussern Werths halben, wenns nach Recht geht, das Glück der Schmierkrämer machen.

Laura.

Es geschah nicht aus Verrätherey, daß wir unser öffentliches Geheimnis verrathen haben, es geschah aus der blossen unschuldigen Absicht, vielleicht von unsern gütigen Zuschauern wenigstens wo möglich eben so öffentlichen Beyfall dami zu gewinnen.

Bayerische Staats-Bibliothek München

XXX (1-5) VII. 86
II. 92

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gozzi, Carlo, 1720-1806 / Werthes, Friedrich August Clemens, 1748-1817 [Ü bersetzer] / Freudenberger, Sigmund [Mitwirkender] [Illustrator]

Italiens neueste Schaubühne

Bd.: Vierter Band

Bern 1795

P.o.it. 456-4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10756297-8
VD18 90626540